Judas Ischariot

oder

das Böse in Verhältniß zum Guten

betrachtet von

Carl Daub,

Großherzoglich Badischem Geh. Kirchenrath, Doctor und öffentl. ordentl. Professor der Theologie an der Universität zu Heidelberg.

Erstes Heft.

> Die Titanen sind die Folie des Polytheismus, so wie man als Folie des Monotheismus den Satan betrachten kann; doch ist dieser so wie der einzige Gott, dem er entgegensteht, keine poetische Figur.
>
> Göthe.

Heidelberg,
bey Mohr und Winter.
1816.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

11 Bg

Vorrede.

Die in diesen Heften, deren drey seyn werden, über das Verhältniß des Bösen zum Guten angestellte Betrachtung war zur Einleitung in ein Buch bestimmt, welches vom Ursprung des Bösen, ingleichen von der Sünde, deren Grunde, Arten und Folgen handeln sollte; allein obschon das genannte Verhältniß ihr Hauptgegenstand blieb, so eignet sie sich doch, weil dasselbe dem Betrachtenden von immer mehrern Seiten, und immer deutlicher unter die Augen rückte, nicht ferner zu einer Einleitung, sondern macht Anspruch darauf, ein Ganzes für sich selbst zu seyn. Von ihr, als solchem, erscheint in vorliegendem Heft der erste Theil — Versuchsweise, — weil ich zwar glaube: ihr Gegenstand verdiene, besonders bey dem gegenwärtigen Zustande der Theologie, neuerdings wieder die größte Aufmerksamkeit und die schärfste Prüfung, aber

nicht weiß: ob jetzt schon die Zeit für diese Aufmerksamkeit und Prüfung gekommen sey, und noch weniger wissen kann: ob, etliche gestrenge Recensenten und einige Freunde ausgenommen, irgend sonst jemand von meiner Betrachtung gedachten Gegenstandes Notiz nehmen werde. Denn vielleicht sind die biblisch-kritischen, biblisch-philologischen und Dogmenhistorischen Untersuchungen, mit welchen sich die forschenden Schriftgelehrten, seit es von der Kantischen Philosophie im Gebiet der Theologie einigermaßen stille geworden, von neuem auf das lebhafteste beschäftigen, noch lange nicht geendigt, und muß nach dem Spruch: gut Ding will Weile haben, die Zeit für eine gemeinsame Theilnahme an theologischen Untersuchungen erst noch abgewartet werden; vielleicht auch ist sie bereits da, nur aber nicht für die Theilnahme an einer Betrachtungs- und Untersuchungsweise, die, wie die meinige, statt von einem theologischen Publikum für theologisch gehalten zu werden, bey selbigem, sey's durch oder ohne mein Verschulden, in dem Rufe steht, naturphilosophisch, auch neuplatonisch, überdem scholastisch, auch unbiblisch, ingleichen schlecht exegetisch, auch inkonsequent, besonders aber nicht christlich zu seyn, und bey der mir

obenein Vernachlässigung sogar des Ethischen in der Religion vorgeworfen wird.

Das ist nun wohl viel und vielerley auf einmal, und schon ein einziges epitheton ornans dieser Art scheint hinreichend, um dem, an welchem es, nach der Regel: — semper aliquid haeret, hängen geblieben, die Hoffnung, daß sein Buch gelesen werde, dem christlichen Leser aber, besonders wenn er Bibelfest, ein geschmackvoller Exeget und, wo nicht ein moralischer, wenigstens ein moralisirender Mensch ist, die Lust, daß er es lese, zu benehmen. Dennoch trieb und grünte in mir sothane Hoffnung, sey's aus der bekannten Schriftsteller-Eitelkeit oder aus irgend einer andern Wurzel, freudig fort, bis ich ein Wort des Herrn Konsistorialraths Plank über meine theologischen Bestrebungen zu vernehmen bekam, da wollte sie fast welk werden und verwittern. Dasselbe steht gedruckt in des Herrn Doctor's Grundriß der theologischen Encyclopädie Göttingen 1813 und lautet S. 262 so:

„Mit dem Historisch-Positiven des Christenthums können diese Theologen“ (die der neuesten theologischen Schule, wie sie S. 260 bezeichnet werden) am leichtesten zurecht kommen, denn sie finden entweder, daß

es auch ganz klar in ihrer Philosophie liegt, wie z. B. unsere christliche Dreyeinigkeits-Lehre, oder daß es nichts als symbolischer Ausdruck und symbolische Darstellung ihrer eignen, einzig- und nothwendig-wahren Ansichten ist. Dabey dürfen sie dann weiter nichts voraussetzen, als daß auch Jesus und die Verfasser unserer heiligen Schriften nur die Absicht gehabt hätten, die Lehren jener Philosophie symbolisch darin darzulegen, und wie kann man sich wegen dieser Voraussetzung bedenken, sobald man einmal recht fest überzeugt ist, daß ihre Lehren und Wahrheiten die einzigen möglich und denkbar wahren sind. Ein förmlicher Versuch, das Ganze der christlichen Religions-Wissenschaft aus den Principien der Natur-Philosophie zu konstruiren, ist jedoch bis jetzt nur von einem Paar unsrer Theologen — angestellt worden."

Als dieses Paar werden dann in einer Note S. 263 genannt: „Daub — Theologumena. Heidelb. 1806, und C. A. H. Cludius — Grundriß der allgemeinen Religions-Lehre Leipz. 1808."

Jede Wissenschaft ist Menschenwerk; und wenn der Versuch, irgend eine (ihr Gegenstand sey die christliche Religion, oder was man sonst will) aus den

Principien irgend einer Philosophie, die ja auch nur Menschenwerk ist, zu konstruiren gemacht worden, so kann, falls er mißlungen ist, nur das, daß er mißlungen sey, — und nur von denen, welche diese Philosophie gründlich studirt, und ihre Principien wohl durchdacht haben, nimmermehr auch das, daß er gemacht worden, mit Recht und übrigens, wie's eben beliebt, väterlich milde oder richterlich strenge, ernstlich oder spöttisch, hinten herum oder gerade heraus getadelt werden. Aber freilich jene Philosophie, aus deren Principien die christliche Religions-Wissenschaft zu konstruiren, ich den Versuch gemacht haben soll, ist die Schellingsche Natur-Philosophie, die beym Publikum schon lange übel angeschrieben steht, und der ihn mißbilligt, ist Herr Plank, ein Mann, den die Zeitgenossen nicht erst seit gestern, seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit wegen, von Rechtswegen bewundern, und den sie, wie einst den berühmten Beda die seinigen, vorzugsweise den Ehrwürdigen nennen. Und freilich muß ich gestehen, nicht nur die naturwissenschaftlichen, sondern auch die übrigen Schriften Schelling's, eines Philosophen, der über mein Lob erhaben ist, und dessen Verdienste um Wissenschaft und Kunst den Tadel und Unglimpf seiner

Gegner überdauern werden, fleißig studirt zu haben und diesem Studium sehr Vieles, besonders auch das zu verdanken, daß ich über die Kantische Philosophie in dem Theile, worin ihr Urheber, nach einem Ausdruck Mendelsohns, der Alles zermalmende zu seyn schien, hinaus kommen, und wiederum zum Historisch-Positiven des Christenthums gelangen konnte. Sie hat, obzwar nicht die christliche Religion, doch alles Positive in und an ihr, ihre göttlichen Offenbarungen, Wunder, Weissagungen u. s. w. mit ganz andern Gründen, und in ganz andrer Art bestritten, als jede andre Philosophie oder Unphilosophie vor ihr, und an ihr haben wir den einzigen, gründlich und durchaus konsequent gegen den Supernaturalismus durchgeführten Rationalismus. Wie wäre es daher wohl möglich, daß einer, wenn er auch nur von Hörensagen diese Erzfeindin des positiven Christenthums kennt, sich einer Apologie desselben, geschweige der christlichen Theologie selber, aufrichtig, unpartheiisch und allen Ernstes befleißige, ohne sie genau und auf's Bestimmteste zu kennen? Fromme Christen, die ohne diese Kenntniß sind, sogar fromme Pfarrherren, die in ihrem Glauben an eine göttliche Offenbarung nie erschüttert noch irre gemacht worden, kann es

nach wie vor — aber Theologen, welche gründliche, tüchtige, Wahrheitliebende Forscher wären, kann es nicht geben, wenn sie von Kant gehört, aber von den Resultaten seiner Philosophie nur historisch (wenn gleich aufs Vollständigste) Notiz genommen, und die Untersuchungen, die zu diesen Resultaten führten, selbst anzustellen unterlassen haben. Sind hingegen von irgend Einem diese Untersuchungen wirklich angestellt, hat er, nach Kant's Vorgang und Beyspiel, das menschliche Erkenntniß- und Begehrungs-Vermögen gründlich erforscht, und die Grenzen des ersten zu erkennen versucht; so ist unbegreiflich, wie ein solcher, dessen sich hiermit der Geist des kritischen Rationalismus, oder kritisch-transcendentalen Idealismus nothwendigerweise bemächtiget hat, hoffen könne, von ihm wieder los zu kommen, ohne gegen ihn die Principien einer andern Philosophie aufzubieten, die durch Männer, wie Schelling, Hegel, Steffens, Baader, Schubert, denen, welche sehen wollen, bestimmt und klar zeigt, daß dieses Geistes Schranken weder die Grenzen des Seyns, noch die des Wissens sind. Das Berufen auf die Bibel und auf das Historisch-Positive des Christenthums, die Erklärung der Bibel nach irgend einer beliebten Her-

meneutik, und das Studium alt- oder neutheologischer Werke, verfaßt von einem Melanchthon oder Calvin, von einem Plank, Reinhardt oder Storr, hilft und verfängt nichts gegen ihn, der euch, in Sachen des Wissens, des Glaubens und Thuns, immer an eure Vernunft und an deren Autonomie, als an die letzte und höchste Instanz verweist.

Wenn ich nun nach diesem Geständniß, und bekennend, durch die Kantische Lehre einstens zwar zu der Meinung, als müsse die menschliche Vernunft, wie sie das Instrument des Erkennens ist, so auch für das Princip aller Erkenntnisse anerkannt, — und als müsse aus ihr insbesondere die Wissenschaft von der Religion, ja die Religion selbst deducirt werden, verleitet worden zu seyn, gleichwohl erkläre, bald nachher, zuerst durch Schellings und Hegels frühere Schriften, Veranlassung zum Zweifel an der Richtigkeit dieser Meinung erhalten, — und späterhin mich ganz von ihr befreiet zu haben; wer wird mir glauben, wenn er die oben angeführten Worte eines Plank gelesen, — und mit ihnen mein, Theologumena betiteltes Buch, das fast auf jeder Seite an Schellingsche Philosopheme und Aus-

drücke erinnert, und so die Wahrheit dieser Worte zu bestätigen scheint, etwa verglichen hat? Dennoch ist es nicht anders: versucht habe ich wohl, aus den Principien der Kantischen Philosophie, als dieselbe über mich, wie über andre, Gewalt hatte, die ethischen und dogmatischen Lehren des Christenthums abzuleiten, überzeugt, wie noch jetzt, daß wenn der Supernaturalismus aufgegeben werden müsse, der Rationalismus nur als Kriticismus Subsistenz und Konsequenz haben könne; aber diese, mit Vorbedacht gemachten, großentheils ungedruckt gebliebenen Versuche sind gar bald, und einer derselben, angestellt in meinem 1801 erschienenen Lehrbuch der Katechetik, fast zu der nemlichen Zeit, wo die meisten Recensenten über dieses Buch ein günstiges Urtheil fällten, von mir selber nicht nur für unzulänglich, sondern auch für ganz mißlungen anerkannt und verworfen worden; nachher wieder aus den Principien einer andern, namentlich der Natur-Philosophie die Religions-Wissenschaft konstruiren gewollt, — und eine solche Konstruction wirklich versucht zu haben, dessen bin ich mir durchaus nicht bewußt, und kann ich mich, bey dem besten Willen, der Plankschen Angabe Glauben beyzumessen, nicht erinnern.

Noch weniger ist es mir jemals eingefallen, das Historisch-Positive des Christenthums in irgend einer Philosophie, ob es etwa, klar oder dunkel, darin liege, suchen zu wollen, und am allerwenigsten, anzunehmen, daß es nichts als symbolischer Ausdruck und symbolische Darstellung meiner eignen Ansichten sey, und gar diese, oder überhaupt die Ansichten irgend eines Menschen, er heiße Luther oder Plank, Aristoteles oder Kant, Plato, Spinoza oder Schelling, für die einzig- und nothwendig-wahren zu halten. Allerdings aber habe ich immer vorausgesetzt, daß es, wie in der Mathematik und Logik, so auch in der christlichen Ethik und Dogmatik, mit Herrn Plank zu reden, einzige möglich- und denkbar-wahre Lehren und Wahrheiten gebe; sie einzeln und in ihrem innern Zusammenhange zu verstehen, und als Lehrer der Theologie, meinen Zuhörern verständlich zu machen, habe ich stets gestrebt; auch ist, seit die Einseitigkeit der kritischen Philosophie von mir erkannt, — und eine Möglichkeit, das historische und positive Christenthum in seinem Princip zu erkennen, gesehen worden, mein Bestreben darauf gegangen, von dem Grunde des Glaubens an Gott, an Gottes Sohn und Gottes

Geist ein in diesem Grunde selber fest stehendes, vollständiges und deutliches Erkenntniß zu erlangen; denn nur mittelst solch' einer Erkenntniß steht einerseits zu verhindern, daß der Glaube an die Bibel, als Gottes-Wort, durch eine Kritik entweder der Vernunft, oder der Bibel selbst und ihrer sogenannten Beweisstellen, erschüttert und endlich gar zerstört, — und nur mittelst eben derselben ist es andrerseits möglich, daß der Glaube an die biblischen Lehren als Glaube an das einzig nothwendig Wahre, und besonders als der gewußt werde, in welchem allein der Mensch vernünftig zu leben, mit Vernunft muthig zu leiden, und mit unwandelbarer Zuversicht heiter und froh zu sterben vermag.

Herr Plank in seinem Wort des Friedens an die katholische Kirche. Götting. 1809, den Fall setzend S. 95, daß es einer verfolgenden Gewalt gelinge, die Gewissens-Freiheit zu unterdrücken, nimmt an: „Es würde ihr blos deswegen gelingen, weil das jetzige Geschlecht theils keinen Muth mehr hat, für seine Ueberzeugung zu sterben, theils keine Ueberzeugung mehr hat, für die es sterben könnte, aber das neue Geschlecht, das unter ihrem Druck aufwüchse, ja wohl selbst noch ein

Theil des alten, würde zuverlässig durch den Druck selbst den einen und die andere wieder erlangen, und zu den tausend alten Erfahrungen der Weltgeschichte, welche schon die Unbezwingbarkeit des Menschen-Geistes durch Gewalt erprobt, und eben damit das Höhere seiner Natur erwiesen haben, würde nur eine neue hinzukommen." Ich zwar zweifle freilich daran, daß das jetzige Geschlecht, wenn dasselbe keine Ueberzeugung mehr hat, für die es sterben könnte, durch Verfolgung und Druck wieder zu einer solchen gelange, oder gar sie erlange; allein dergleichen Erlangungs-Art zugegeben, soll es dann etwa warten, bis Verfolgung und Druck kommen? Keineswegs! Wenn aber nicht; werden dann historische, oder biblisch-kritische und biblisch-philologische Untersuchungen über das Historisch-Positive des Christenthums, wie tiefgelehrt, wie umfassend und genau sie immerhin angestellt seyn mögen, zu einer Ueberzeugung, für die man, nicht etwa fanatischer- sondern vernünftigerweise und frohen Muthes sterben könne, zurückzuführen vermögen? Nimmermehr! Soll aber der, dem solche Ueberzeugung mangelt, und der, wenn er z. B. am Osterfest den Freuden- und Lob-Gesang der Christen vernimmt, mit Faust klagt:

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube,“

statt nach ihr zu streben, lieber an ihrer Möglichkeit zweifeln, und statt Muth zu fassen, lieber an sich und seinem Geschlecht verzweifeln? Mit nichten! Nun so werden ja wohl diejenigen Zeitgenossen, die der Ueberzeugung ihrer Vorfahren (der Apostel im ersten, der Reformatoren im sechszehnten Jahrhundert) auf den Grund zu sehen, und den Glauben derselben nicht etwa in irgend einer Phrase, noch in irgend einer Erzählung und Begebenheit, überhaupt nicht in einem örtlichen und zeitlichen, sondern in seinem geistigen und ewigen Grunde, sey's mittelst welcher Philosophie es wolle, zu erkennen streben, darob keineswegs zu tadeln seyn, und wird es für sie schon in solchem Streben, gesetzt sie könnten sich einbilden, ihre eignen einzig und nothwendig-wahren Ansichten zu haben, eine von dergleichen Einbildung unabhängige Wahrheit geben, für die zu sterben, sie wirklich den Muth haben.

Am weitesten endlich bin ich von der Verkehrtheit, die in Ansehung der christlichen Religion und dessen, von welchem sie den Namen trägt, mehr noch als Verkehrtheit, die Verruchtheit selber, seyn würde

entfernt geblieben, vorauszusetzen, daß auch Jesus und die Verfasser unsrer heiligen Schriften die Absicht, und gar nur die Absicht gehabt hätten, die Lehren irgend einer und insbesondre der Natur-Philosophie symbolisch darzulegen. Fast jedes Blatt meines, von Herrn Plank genannten Buchs enthält bestimmte, einer solchen Voraussetzung geradezu entgegengesetzte Angaben; auch wird ihr in der, von mir 1810 herausgegebenen, die 14 ersten §§ jenes Buchs erklärenden, Einleitung in die christliche Dogmatik, z. B. S. 207—209, 283—293, 315, 320—324 offenbar widersprochen; allein wer möchte wohl, wenn er ein Urtheil des berühmten und hochgefeierten Mannes über eine meiner Schriften gelesen hat, da es so nachtheilig ausgefallen ist, diese selber noch lesen, — und gar zusehen wollen, ob richtig und gerecht geurtheilt worden sey? Wer wird nicht voraussetzen, daß ein Plank keinem Menschen Voraussetzungen Schuld geben werde, die ihm nicht wirklich zu Schulden kommen? Muß man nicht glauben, daß wenn er, gelehrt, scharfsinnig, außerdem friedsam, duldsam und milde in einem Grade, wie wenige, über die Principien in einer Schrift und über das, was in ihr voraus- oder nicht vorausgesetzt worden, urtheilt,

die Schrift selber von ihm werde gelesen, verstanden — und daß sein Urtheil über sie nur erst nach einer gründlichen und unpartheiischen Prüfung werde gefällt worden seyn? Oder verdiente mein Buch, seiner Form oder seines Inhalts wegen, keine solche Prüfung durch solch' einen Mann, so hätte wenigstens, ehe es gesagt wurde, bedacht werden sollen, ob ich selber zu denen gehöre, die, ihre eignen Ansichten für die einzig- und nothwendig-wahren zu halten, verrückt genug sind, und statt die Lehre Jesu zu der ihrigen zu machen, die ihrige zu der seinigen machen wollen.

Der Leser, wenn wenigstens diese Vorrede Leser hat, ersiehet aus dem Gesagten, wie schwach meine Hoffnung ist, mit einer neuen Schrift bey dem theologischen Publikum Eingang zu finden; versucht soll es jedoch nichts desto weniger werden, und wenn's gelingt, das gegen meine Behandlung der Theologie verbreitete Vorurtheil zu durchbrechen, so gedenke ich der in diesen Heften (von denen das zweyte zum Druck bereit liegt) angestellten Untersuchung eine Schrift verwandten Inhalts folgen zu lassen. Den geneigten Leser aber ersuche ich, bey'm Durchlesen des gegenwärtigen, und noch mehr in den beiden folgenden Heften der Worte Melanchthons in locis theolog., wo

er von der Ursache der Sünde handelt, sich zu erinnern: Geometrica pingi et oculis subjici possunt; haec vero, de quibus hic dicimus, non ita pingi et oculis subjici possunt, sed attenta consideratione paulatim magis intelligentur.

Heidelberg im Februar 1816.

Der Verfasser.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Judas und Christus.

Der Name, so dieser Schrift vorgesetzt worden, erinnert alle, die den Ruchlosen, der ihn führte, und das Verhältniß kennen, worin er stand, an ein Verbrechen, das seines Gleichen nicht gehabt hat, und auch nicht haben kann. Zwar werden die Dämone der Wollust, der Hab- Ehr- und Herrschsucht, des Neides, der Schadenfreude und Rachsucht immer Menschen antreffen, die sich durch sie verführen lassen, Liebe mit Haß, Redlichkeit und Vertrauen mit Betrug und List, treulich erwiesene Wohlthaten mit dem schnödesten Undank zu erwiedern; allein jederzeit auch wird, da außer Gott niemand vollkommen ist, diesem Haß irgend ein Mangel des Liebenden, diesem Betrug und dieser List irgend ein Fehler des Redlichen und Vertrauenden, und diesem Undank irgend ein Gebrechen des Wohlthäters, wo nicht wirklich, doch scheinbar zur Entschuldigung gereichen, und, indem der Eine dem Andern Gutes mit Bösem vergilt, wird immer der Andre an dem Bösen, womit er selbst noch behaftet ist, Grundes genug zu dem Urtheil finden, solch'

eine Vergeltung gar wohl verdient zu haben; und so wird stets, in wie fern der Mensch an dem Menschen sich versündigt, die Verletzung des Guten durch das Böse (der Wohlthat durch Undank, der Liebe durch Haß) zugleich eine Bestrafung des Bösen durch das Böse seyn: im Verkehr der Sterblichen mit einander wird selbst durch ihre Vergehungen eine Nemesis, Kraft des göttlichen Willens walten, die z. B. Cäsars Undank gegen die Republik durch den Haß des, von ihm geliebten Brutus, und dessen Haß durch den Undank seiner, gegen ihn zu Felde ziehenden Mitbürger rächt, und jeder Sünder, auch der größte, wird in dieser Beziehung immer nur als ein gemeiner Verbrecher erscheinen, dessen Laster, wie verschieden sie, der Art und Beschaffenheit nach seyn mögen, doch dem Grade nach ihres Gleichen haben, oder zu aller Zeit wenigstens haben können.

Solch ein gemeiner Verbrecher war Judas Ischariot nicht. Wie Jesus Christus (nicht weniger der Freund, der Lehrer und Wohlthäter dieses Jüngers, als aller übrigen) seines Gleichen nicht hat unter den Menschen, so auch nicht er, sein Verräther. Denn obwohl, nach christlicher Vorstellung, der erste Mensch auch der erste Sünder war, so ist und bleibt doch unter seinen Nachkommen Judas der einzige, in welchem von diesen die Sünde auf ihrem höchsten Gipfel, und das, mit ihnen geborne Böse in seinem scheußlichsten Ausbruch erblickt wird. Treulos, lieblos und undankbar verräth er mit dem

Zeichen der Treue, Liebe und Dankbarkeit, mit einem Kuß, den Erhabenen, der, wie die Tugenden der Liebe, des Vertrauens und Wohlthuns, eben so alle andre auf das Lauterste ausübte, und an welchem überall nur Vollkommenheiten zu sehen, selbst dem blödsinnigsten Auge nicht schwer werden konnte, Schwächen aber, und überhaupt menschliche Gebrechen zu entdecken, (wenn Entdecken und Andichten gehörig unterschieden bleiben) auch dem scharfsinnigsten Bösewicht, der seine Laster mit den, an Andern erspäheten Fehlern zu beschönigen sucht, unmöglich seyn mußte.

Nur einmal zeigte sich in der Geschichte unsers Geschlechts (wie im Leben des einzeln Menschen nur einmal, nämlich beim Uebergange aus dem Jünglings- ins Mannesalter, die Kraft, frey von der Schwäche der Jugend und des Alters erscheint) das Gute, obgleich wie immer, angefochten von dem Bösen, doch nicht selber mit ihm befleckt: unempfänglich für das Böse und unabhängig von ihm wurde der Weltheiland geboren, ohne Sünde wirkte und lebte, nnd ohne eigne Sünde und Schuld litt und starb er. Also auch nur einmal konnte das, sich aus sich selber entzündende Böse der Welt (*ὁ ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου*) die Zeit, den Ort und das Werkzeug (die Seele des Judas) finden, worin und wodurch es in seiner ganzen gräßlichen Gestalt geschichtlich zu erscheinen, und nicht etwa blos das für es empfängliche Gute, wie bey den Stammeltern unsers Geschlechts, von sich abhängig zu machen,

sondern sogar den, die Menschen in ihre Unabhängigkeit von ihm wieder einsetzenden, und für es unempfänglichen Sohn Gottes (τὸν σωτῆρα τοῦ κόσμου) anzufechten, und den Versuch einer Vernichtung desselben zu wagen vermochte. Dieses Einmal aber war es zugleich, wo das mit seinem Werkzeug identificirte Böse (Satan, der in den Judas fuhr Joh. 13. V. 27. Luc. 22. V. 3. 4. Judas, der sich ihm ergab, ὁ υἱὸς τῆς ἀπωλείας. Joh. 17, V. 12.) an dem Bösen im Guten keine Entschuldigung haben, (denn gegen das mit dem Bösen behaftete Gute war ja der Verrath und Kampf nicht gerichtet), sondern der göttlichen Gerechtigkeit gemäß, und damit die Menschen in den Abgrund ihrer Verdorbenheit blicken, und zur Selbsterkenntniß und Reue gelangen möchten, Kraft des ewig Guten durch und in sich selbst verworfen und verdammt seyn sollte.

Als Petrus den Herrn verläugnete, Matth. 26 V. 33. 34. 69 — 75. hatte er dessen, ihn und alle Menschen umfassende Liebe, sein, des Lehrers, Vertrauen zu ihm, dem Schüler, und die unendliche Größe seiner Wohlthat noch nicht gefaßt, und versündigte er sich eben darum weniger an ihm, als an sich selber, folglich nur an dem, mit dem Bösen behafteten Guten; denn ob zwar die Größe der Liebe, der Treue (ohne die ja überhaupt kein Vertrauen möglich ist) und der Wohlthat seines Meisters noch nicht erkennend, verkannte er doch diese Liebe, Treue und Wohlthat selber nicht, sondern nur sich, und verläugnete er,

vom Affekt der Furcht überwältigt, indem er Christum verläugnete, eigentlich nur das Gute in sich selber, und dessen Kraft. Diese Verläugnung, eine Sünde, fand daher an jenem sich Verkennen und für sich Fürchten, dem Sündhaften in ihm, ihre Entschuldigung, und es bedurfte darum nur eines Blicks von seinem göttlichen Freunde, Luc. 22. V. 61. um die Reue zu erwecken, zu der aber, eben dieser Entschuldigung wegen, sich die Verzweiflung nicht gesellen konnte, sondern von welcher Petrus zugleich bewegt, über sich selbst und über das Gute in ihm ins Klare, und zum Bewußtseyn der Kraft kam, die ihn von nun an mehr und mehr über jede Furcht erhob, ein zweytes Verkennen seiner selbst und ein wiederholtes Verläugnen seines Herrn auf immer verhinderte, und womit er, endlich zur Erkenntniß der göttlichen Liebe und Wohlthat des Erlösers gelangt, fortan bis zu seinem Lebensende, durch Lehre und That die Sünde in jeder Gestalt, worin sie ihm begegnete, anfocht, bestritt und verfolgte, s. Apostelg. 2. V. 22. 23. 38 — 40. Kap. 3. V. 13. 14. Kap. 4. V. 10. 11. Kap. 5, V. 1 — 10. Kap. 11. V. 1 — 17. 1, Petri 2, V. 1, 11 — 24, Kap. 3. Kap. 4. V. 2 — 18. Kap. 5. V. 2 — 9.

Als der eine der beyden Verbrecher, die neben dem Heilande gekreuzigt wurden, diesen bat, er möchte, wenn er in sein Reich komme, seiner gedenken, Luk. 23, V. 42. gesellte sich, indem er den andern mit den Worten strafte: uns trifft, was wir mit unsern Thaten verdient haben,

V. 40. zur Verzweiflung in ihm die Reue, und büßte er seine Verbrechen zwar mit einem Selbstmord *), allein, in Christo den ohne Sünde und Schuld Leidenden anerkennend, V. 41, und mit den Worten: „Herr, gedenke meiner,“ seinen Glauben an die Vergebung seiner Sünden aussprechend, wurde er durch Reue von der Verzweiflung befreiet, und starb er zwar den Tod der Sünde, aber ohne daß dieser selbst wiederum zu einer Sünde geworden, und in ihm der Greuel des Selbstmords und der Verzweiflung gewesen wäre.

Als hingegen Judas Christum verrieth, hatte er dessen Liebe und Treue gegen sich und alle Menschen, und die Größe seiner Wohlthat (wie Petrus) nicht nur noch nicht erkannt, sondern verkannte er auch (wie Petrus nicht), diese seine Tugenden und ihn selber, und war seine Verrätherey ein Verbrechen, das er zunächst nicht an sich, oder einem andern sündhaften Menschen, sondern an dem Sohne Gottes, also an dem, von dem Bösen ewig unverführt und unberührt bleibenden Guten begieng.

---

*) Denn ist nicht jeder durch das Gesetz über die Menschen verhängte, und gegen sie, ihrer Verbrechen wegen, ausgesprochne Tod ein Mord, den sie, das Gesetz übertretend, indirect an sich selber begehen, und mit welchem nur nicht selbst wiederum, und nicht immer, wie mit dem eigentlichen Selbstmord fast immer, ein Verbrechen begangen, wohl aber eine Strafe vollzogen wird?

Eine wohlgemeinte Handlung, die Salbung des Herrn, welche anfangs auch von den übrigen Jüngern, als eine Verschwendung mißbilligt, sobald Christus selbst aber sich darüber erklärt hatte, von ihnen nicht ferner getadelt wurde, war nach Matth. 26, V. 7 — 15, und Marcus 14, V. 3 — 12. vergl. Joh. 12, V. 4 — 8, die unschuldige Veranlassung, daß der Entschluß, ihn seinen Feinden zu überliefern, in der Seele des Judas zur Reife kam, und eben so hatte die gütigste und schonendste Andeutung des Erlösers: Joh. 13, V. 20 — 32, er kenne ihn, von dem er verkannt sey, und der ihn verrathen werde, zur Folge, daß dieser Entschluß ausgeführt und das Verbrechen vollzogen wurde.

Wie aber dieses Verbrechen selber, so auch hat und kann sein Erfolg, in Ansehung des Verbrechers, nicht seines Gleichen haben. Seine nächste Folge, da Judas sahe, daß Jesus dem römischen Landpfleger, Pontius Pilatus, ausgeliefert wurde, war freilich Reue ausgesprochen in dem Bekenntniß: unschuldig Blut verrathen zu haben, Matth. 27, V. 2 — 4, allein nicht eine solche, die, wie bey Petrus vor der Verzweiflung bewahrt, oder, wie bey dem begnadigten Schächer von ihr befreiet hätte, sondern zu der sich, so zu sagen, die Verzweiflung gesellte, und die in dieser endigte.

Alle Verzweiflung aber gemeiner, obgleich schwerer Sünden wegen, wenn die Menschen von ihr durch Reue nicht befreiet werden, ist besonders in der Annäherung des

Todes, entweder so beschaffen, daß sie beim Rückblick in das vergangene Leben, Trostlosigkeit, Angst und Schrecken mit sich führt, oder von der Art, in welcher der Sünder nichts weniger, als ein Verzagter und Verzweifelnder, sondern der Muthige selbst, und auf alles gefaßt zu seyn scheint; indem er, falls er überhaupt ihrer gedenkt, die von ihm begangenen Sünden für schlechthin vergangen, also für Nichts, und das Ende seines Lebens, für ein solches hält, wo er selbst nicht mehr, und also selber gleicherweise Nichts seyn werde. Da jedoch beyderley Art Verzweiflung nur daraus erfolgt, daß durch die Laster des Menschen das mit dem Bösen behaftete Gute desselben blos beschränkt oder unterdrückt, nicht aber verdrängt, noch gänzlich zerstört war, da folglich der Sündhafte, und in seinen Sünden auf die eine oder andere Art Verzweifelnde nur an sich selber, oder an andern, die seines Gleichen sind, und, wie er, wofern nicht Reue sie davor bewahrt, oder davon befreiet, verzweifeln müssen, zum Verbrecher wurde; so wird selbst in dieser Verzweiflung die Trostlosigkeit und Angst durch irgend einen Hoffnungsstrahl, der zunächst von dem Guten in der Seele des Sünders ausgeht, gemildert seyn, und irgend eine, aus derselben Quelle entsprungene Ahndung, daß begangene Sünden, wenn gleich nicht vergangen, doch vergeben seyen, wird sogar dem Wahn, als sey die Sünde, wenn sie vergangen, für den, der sie begangen habe, nichts mehr, und als sey mit dem Tode Alles aus, Schranken setzen, und den Leichtsinn

durch einigen Ernst mäßigen. In solcher Verzweiflung demnach wird wenigstens noch die Möglichkeit der Reue und der Begnadigung bleiben, und nichts wird dazu berechtigen, die Verzweiflung selbst für den Anfang der Verdammniß und den, entweder trostlos oder leichtsinnig Verzweifelnden für verdammt zu halten.

So brachte Saul, nachdem Gottes Geist von ihm gewichen war, 1. Buch Sam. 16, V. 14. in der Unruh und Angst der Verzweiflung sich selbst um, Kap. 31, V. 4. und so auch starb im Leichtsinn und Hohn ebenderselben der andre der beyden Schächer, der am Kreuz, wie das umherstehende Volk, Luc. 23, V. 35 — 39, Christum lästerte (ἐβλασφήμει αὐτὸν). Beyde, König Saul und dieser Mensch, nahmen ihr Ende in der Zeit ohne Reue; wer aber wird wagen, auch nur den frechsten von ihnen, den des Erlösers Spottenden, für von Gott verworfen, und für ewig verdammt zu achten und zu erklären? Der Frevler kannte den Herrn nicht, und, selbst dem Tode nah, erkannte er, verstockt und leichtsinnig ihn etwa für einen Schwärmer haltend, der sich einbilde, der Meßias zu seyn, in ihm nicht einmal den unschuldigen Mann, geschweige den, die Menschen von ihrer Schuld erlösenden Sohn Gottes. Wenn also seine Verzweiflung ohne Reue, und statt, wie bey seinen Gefährten, in diese überzugehen, die des Leicht- und Wahnsinns blieb, so war das nicht schlechterdings nothwendig: es konnte, falls er zu jener, ihm so gut, wie dem andern, möglichen Erkennt-

niß und Anerkenntniß gelangt wäre, in ihm auch zur Reue kommen; sein Tod daher, obschon der Tod eines Verzweifelnden, war doch nur die Strafe für seine Sünden, ohne selber wiederum eine Sünde zu seyn, und würde, sogar wenn er, wie Sauls Selbstmord diese gewesen wäre, die Möglichkeit der göttlichen Begnadigung nicht ausgeschlossen haben.

Petrus verkannte Chistum nicht, obwohl er ihn zu der Zeit, da er ihn verläugnete, noch nicht als den Welt-Erlöser erkannt und anerkannt hatte, wie er selbst dieses unwillkührlich und für den Augenblick, worin es gesagt wurde, in ganz andrer Bedeutung, aus Furcht lügend, mit den Worten aussprach: „ich kenne den Menschen nicht" Matth. 26, V. 72; der eine Schächer verkannte Christum auch nicht, und legte zu gleicher Zeit das Bekenntniß ab, daß er ihn für unschuldig halte. Eben darum aber kam es und konnte es in beyden, in Petrus, der dadurch vor der Verzweiflung bewahrt, und in diesem, der damit von ihr befreiet wurde, zur wirklichen Reue und zur wirklichen Begnadigung kommen. Der andere, des Erlösers spottend, hatte, darin verschieden von Petrus und Judas, die, jener vor der Verlängnung, dieser vor der Verrätherey, wenigstens seine Unschuld kennen mußten, ihn gar nicht gekannt, und wenn er ihn in seinem Leichtsinn und Hohn verkannte, so ist seine Lästerung eben darum nur als eine Sünde zu betrachten, die, wie er wenigstens wähnte, blos an einem sündhaften Menschen began-

gen würde. Eine andre, als diese Vorstellung von dem Unglücklichen, bietet sich nicht dar; aus ihr aber entspringt nothwendig der Begriff der Möglichkeit einer Reue und Begnadigung desselben, und eben dieser Begriff verhindert, daß geurtheilt werde: er sey von Gott verworfen und verdammt. Wie es nothwendig ist, falls geurtheilt werden soll, zu urtheilen: Petrus und der eine Schächer sind von Gott begnadigte Menschen, eben so nothwendig ist es, über den andern, und über jeden Sünder, der ihm in seinem Spott gegen den Erlöser gleich oder ähnlich seyn möchte, alles Urtheil in diesem Punkte zurück zu halten; indem etwa erklärt wird: man wisse nicht, ob er und jeder ihm Aehnliche begnadigt oder verdammt sey, denn es finde an der Möglichkeit der Reue durch sie, und der göttlichen Gnade in ihnen, kein Zweifel statt. In dem Punkte des Verdammens nämlich ist jedes, nicht auf ein Wissen, sondern nur auf ein Glauben, oder gar auf ein bloßes Wähnen gegründete Urtheil der Menschen verwerflich, und, wo es gefällt wird, ein Zeichen der Barbarey.

Ganz anders verhält es sich mit Judas Ischariot. In ihm ist, abgesehen sogar davon, daß seine Reue in Verzweiflung endigte, nicht einmal mehr, nachdem es zu dieser gekommen war, die Möglichkeit einer zweiten Reue denkbar. Denn, wenn er auch, wie Petrus vor der Verläugnung noch nicht, den Umfang der göttlichen Liebe, Treue und Wohlthat des Erlösers überhaupt nicht und nie erkannte, so hatte er doch offenbar ein Erkenntniß

seiner Unschuld, und dieses, von welchem er selbst, nach dem Verrath und nach der That, ein Bekenntniß ablegte, muß er schon vor Ausführung seines Entschlusses, ja, wenn hierin Zeitbestimmungen statt finden könnten, selbst in dem Momente, wo er ihn zuerst faßte, gehabt haben: sey es nun, daß er, seit seiner ersten Aufnahme unter die Jünger, mißtrauisch, tückisch, neidisch und schadenfroh dem Lehrer, wie Einer, in welchem das Gute von dem Bösen, einem Andern, in welchem das Böse von dem Guten beherrscht wird, überall nur folgte, um an ihm Mängel, Gebrechen, Sünden und Laster zu erlauern, oder, daß er anfangs, selbst in irgend einem Grade gutmüthig, wie die übrigen Jünger, Liebe und Vertrauen zu ihm hegte, und erst allmählig gegen seine Tugenden und Absichten Verdacht schöpfte, dieser aber endlich in entschiedenen Widerwillen und Haß gegen ihn ausschlug. In dem einen, wie in dem andern Falle, mußte Judas, er mochte wollen, oder nicht, die Unschuld des Herrn anerkennen; in dem ersten, denn der, welchen er beobachtete, war ja nicht ein sündhafter Mensch, und je schärfer er ihn beobachtete, desto klarer mußte er überzeugt werden, daß in ihm keine Schwäche und keine Sünde zu erspüren, und daß hier das Gute, frey von allem Bösen und in seiner ewigen Lauterkeit thätig und wirksam sey; in dem andern, denn jener Verdacht konnte nur die Unlauterkeit des, wenn gleich übrigens gutmüthigen, Judas selbst zu seiner Quelle haben, durch Christum aber zu demselben auch nicht auf die ent-

fernteste Weise Veranlassung gegeben seyn, und wenn er, der sonst, wo er sich bestätigt findet, in Verachtung und wegwerfenden Spott auszuschlagen pflegt, hier in Widerwillen und Haß ausbrach, so geschah dieses ohne Zweifel, weil die unverkennbare Unschuld des Herrn, wie ein zweites Gewissen, den Abtrünnigen immerfort an seine Schuld, ihn ohne allen Grund im Verdacht zu haben, erinnerte.

Auch bey andern Menschen, wenn sie die Unschuld, obschon von ihr vollkommen überzeugt, dennoch betrogen, verfolgten, ermordeten, mag zuweilen die Reue, statt, wie z. E. bey David, als er den unschuldigen Urias erschlagen ließ, 2. Buch Sam. 11, V. 2 — 17. vor der Verzweiflung zu bewahren, Kap. 12. V. 13. in diese übergegangen seyn, und ein zweites Verbrechen, den Selbstmord, zur Folge gehabt haben, allein in der Bedeutung, wie von Judas, sind, als er verzweifelte, die Worte: ich habe unschuldig Blut verrathen, nie von irgend einem andern Verbrecher ausgesprochen worden. Jeder andre Verrath nämlich wird immer nur den, mit irgend einer Schuld behafteten Unschuldigen, die durch dessen Schwächen dem Verräther bemerklich ist, oder aus der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, in ihm von diesem vorausgesetzt wird, betreffen; jener allein war gegen den mit gar keiner Schuld Behafteten gerichtet, und es konnte also dem Verräther, da er an ihm nie einen Fehler, wie die der Menschen in ihren Begierden, Neigungen, Affekten und Leidenschaften sind, bemerkt, auch zu der genannten

Voraussetzung keinen Grund hatte, noch einen solchen Fehler zu bemerken, einen solchen Grund zu haben vermochte, das Bewußtseyn der absoluten Unschuld seines Herrn und Lehrers nicht mangeln. In der Geschichte des Menschengeschlechts ertönen eben darum die Worte: ich habe unschuldig Blut verrathen, wie ein in seiner Art einziges und ewig bleibendes Bekenntniß, worin nicht ein Mensch, sondern die Bosheit selbst durch ihn, der ihr Werkzeug war, sie aber, dazu nicht durch das Gute in dem Menschen, als welcher dessen ermangelte, sondern durch die Allmacht der Wahrheit genöthigt, Zeugniß für das mit keinerley Bösartigkeit behaftete Gute abgelegt hat und ablegen mußte. In diesen Worten hat der Vater der Lüge, nicht weil er wollte, sondern mußte, durch denselben Mund, durch den er mit einem Kuß den allein Wahrhaftigen und in seiner Wahrhaftigkeit Allmächtigen verrieth, Einmal die Wahrheit gesprochen. Die Verzweiflung aber des Menschen, durch den dieses geschah, ist eben darum, wie das Bekenntniß selbst und die damit eingestandne Verrätherey an dem unbefleckt Guten, die einzige ihrer Art; denn in ihr waltet nicht, wie in der Verzweiflung gemeiner Sünder, Trostlosigkeit und Angst, oder Leichtsinn und Hohn, sondern in ihr, da sie die Verzweiflung des Bösen selbst ist, lodert gleichsam und brennt lediglich sie selber, oder der unendliche Schmerz einer sich gegen das Gute ewig ohnmächtig fühlenden Macht.

Das Böse in der Seele des Judas, man weiß nicht,

ob als beleidigter Ehrgeiz, ob als Habsucht, als Rachsucht und dgl., oder als der Inbegriff aller dieser und ähnlicher Laster, kehrte sich ursprünglich gegen das, durch keine Sünde und Sündhaftigkeit begrenzte Gute in Christo mit dem klarsten Bewußtseyn seiner Unschuld, und in dem Maße, als es, gegen dieses gekehrt, immer mächtiger wurde, mußte durch es das Gute in der Seele eben dieses Menschen, der, wie jeder andre, mit der Anlage zum Guten, d. i. mit dem keimenden Guten selbst, geboren war, immer mehr beschränkt und zurückgedrängt werden, bis mit dem möglich höchsten Grade des Bösen in ihr, das Gute aus ihr verdrängt und, als das Gute dieses einen Menschen vernichtet war. Das Moment, worin dieser Grad erreicht und das Gute zerstört, der ganze Mensch also von dem Bösen, wie von einem, durch alle Lebensorgane verbreiteten Gift, inficirt war, wird mit den Worten bezeichnet: da fuhr der Satan in ihn, (τότε εἰσῆλθεν εἰς ἐκεῖνον ὁ Σατανᾶς) aber auch von diesem Moment an hörte Christus auf, sein Wohlthäter zu seyn, (mit von ihm weggewandten Geiste zu ihm sagend: was du thun willst, thue bald. Joh. 13, V. 27) und hielt Judas nicht länger in der Nähe des Guten aus; er verließ das Licht, und ging hinaus, in die Nacht, εὐθέως ἐξῆλθεν· ἦν δὲ νὺξ V. 30. Von da an sind beyde, in ihrem Verhältniß zu einander, nicht ferner zu betrachten, wie der Lehrer und sein Jünger, sondern wie Christus, der Richter, und Belial, der Verdammte; ein einge-

fleischter Teufel wird zum Verräther an dem Menschgewordenen Gott, über ihn aber spricht dieser selbst, Luc. 22, V. 22. Matth. 26, V. 24. das Wehe mit den Worten aus: es wäre ihm besser, wenn er nicht geboren worden wäre, und von ihm sagt er Joh. 17, V. 12: er sey unter denen, die der Vater ihm anvertrauet habe, allein der Verlohrne.

Die Schuld des Judas, da er weder durch das, an dem Guten in ihm haftende Böse, (er versündigte sich nicht blos an sich) noch durch das Böse in dem Guten außer ihm (er versündigte sich nicht etwa an einem blos sündhaften Menschen) entschuldigt werden kann, ist daher die einzige, die als unvertilgbar gedacht werden muß; für eine Schuld aber, deren Tilgung, weil sie nicht die Schuld des mit dem Bösen behafteten Guten, sondern des Bösen als solchen ist, nicht einmal gedacht werden kann, findet auch, und kann der Schuldige keine Rechtfertigung finden. Gerechtfertigt wird der Sünder allein durch Gott, oder, nach christlicher Vorstellung *), allein durch das Verdienst des Welterlösers, welches er sich, im Glauben und in der Reue aneignet, und nur der Gerechfertigte ist der Seelige, der, welcher der Rechtfertigung nicht fähig ist, und ihrer folglich nicht theilhaftig wird, ist der Verdammte. Diese Fähigkeit aber setzet Tilgbarkeit der Schuld und wenigstens

---

*) Justificatur gratis, beneficio Christi, quod fide, i. e. fiducia sibi applicat. Melanchthon in loc. theol.

Möglichkeit der Reue voraus: eine Schuld, wie die des Judas, ermangelt jener, und eine Reue, wie die seinige, welcher zwar, wie wenn mit ihr noch einmal das Gute in seine Seele wieder einkehre, das Bekenntniß folgt, den Unschuldigen verrathen zu haben, die aber nicht aus dem Glauben an den Erlöser und aus dem Vertrauen zu ihm entspringt, (denn sie endigt in der Verzweiflung, in der sie selber begonnen war), kurz eine Reue, welche als ausbrechende Verzweiflung, durch die Allmacht der ewigen Unschuld und Wahrheit dem Bösen abgenöthigt wurde, hebt selbst die Möglichkeit aller Reue auf. Mit der mangelnden Tilgbarkeit aber der Schuld, und der zugleich mangelnden Möglichkeit der Reue ermangelt Judas auch der Möglichkeit der göttlichen Gnade und Seligkeit.

Es ist nicht das Böse im Guten, d. h. nicht der blos sündhafte und lasterhafte Mensch, welchem, in Ermanglung des Glaubens und der Reue, Joh. 3, V. 36. Verdammniß angedroht, sondern es ist das Böse als solches, Judas, der die Menschheit abgelegt hat, welchem sie zu Theil wird und geworden ist. Von Gott verworfen, verdammt ist dieser Bösewicht, und der Tod, den er stirbt, Matth. 27, V. 5. Apostelgesch. 1, V. 18, ist nicht nur die Strafe seines Verbrechens, sondern, wie sonst auch mancher andere, direkt und mit Besonnenheit verübte Selbstmord, selbst wieder ein Verbrechen, in welchem aber, weder die Angst der Verzweiflung durch irgend einige Hoffnung, noch der Wahnsinn derselben durch die Ahndung einer Sünden-Vergebung ge-

mildert wird und werden kann. Denn, wenn das Böse, mit welchem das Gute blos behaftet ist, wenn ein Sünder, der seines Gleichen hat, in Verzweiflung geräth, so erhellet aus dieser zwar, daß die Bosheit immer größere Macht über das Gute erhalten, aber auch, daß sie das Gute nicht ganz verdrängt oder vernichtet, sondern daß letzteres, wie ein Spiegel, in welchem das Böse sich selbst erblickt und vor sich selber erbebt, Antheil an der Verzweiflung hat, und in ihr die Möglichkeit der Reue und Begnadigung übrig bleibt; wenn hingegen das Böse, nachdem es dem Guten, das mit ihm behaftet war, ein Ende gemacht, wenn Judas, als der Sünder, der seines Gleichen nicht hat, verzweifelt, so hat an solcher Verzweiflung begreiflicherweise das Gute im Bösen keinen Antheil, so ist sie die, von dem ewig Guten über das Böse verhängte (ihm prädestinirte) Verzweiflung durch es und in ihm selbst, und geräth dieses nicht eigentlich in Verzweiflung, sondern ist zu aller Zeit in ihr; sie aber nimmt zu mit dem Wachsthum des Bösen und der Abnahme des Guten, bis in Vertilgung des Guten durch das Böse, der höchste Grad erreicht worden, und sie, eine Verzweiflung in aller Zeit, zugleich in irgend einer Zeit, ohne Möglichkeit der Reue und der Begnadigung, zum Ausbruch kommt.

Wie jeder andre Mensch, so war auch Judas mit dem Hange zum Bösen geboren; in ihm jedoch, der aufgenommen unter die Jünger des Erlösers, Luc. 6, V. 16. des unmittelbaren und täglichen Anblicks der ewigen Güte

und göttlichen Liebe, hierdurch aber des unermeßlichen Vortheils gewürdigt war, dem Guten in ihm, durch das Anerkenntniß des Guten außer und vor ihm, Kraft gegen das Böse in ihm geben zu können, entwickelte nichts desto weniger das Böse eine Macht, die endlich, zugleich gegen das Gute außer und vor ihm stets, obwohl vergebens, gerichtet, das Gute in ihm vernichtete, so daß frühe schon der Erlöser mit Bezug auf ihn, Joh. 6, V. 70, die Worte sprach: Habe ich nicht euch Zwölfe erwählt, und euer Einer ist ein Teufel. (καὶ ἐξ ὑμῶν εἷς διάβολός ἐστι) Die Verzweiflung also kam nicht in diesen Sünder, und er gerieth nicht in sie, sondern, gleich der von seiner ersten Jugend an stets steigenden Gewalt des Bösen in ihm, nahm sie blos immerfort zu, und war mithin sein gesammtes Streben und Thun, wie das des ununterbrochen Bösen, so zugleich das des stets verzweifelnden Menschen, und nur in drey Hauptmomenten seines verworfenen Lebens trat dieselbe, welches ihr freilich, besonders in dem dritten dieser Momente den Schein, damals erst entstanden zu seyn, giebt, äusserlich und geschichtlich hervor, in dem ersten nämlich: wo der letzte Funke des Guten in seiner Seele erlosch, wo der Verräther, wie wenn er sich keines andern Entschlusses, als dessen, den er gefaßt hatte, fähig fühle, den Herrn auf immer verließ, kurz, wo der Satan in ihn fuhr; in dem zweiten, wo sie, als Reue, ein Bekenntniß der ewigen Unschuld einerseits, und der unendlichen Schuld andrerseits ablegen mußte, und in dem

dritten, wo sie, obschon durch sie dieses Bekenntniß gethan war, nichts destoweniger als Verzweiflung durch ein in der irdischen Zeit letztes Verbrechen, durch den Selbstmord des Verräthers, allerdings nur noch (denn der Mensch selbst war bereits in dem ersten dieser drey Momente vernichtet) die bloße Hülle eines Menschen der Verwesung und dem Moder übergab.

Dem Angeführten zufolge ist unter allen Menschen Judas Ischariot der einzige, über welchen das Urtheil der Verdammniß, ohne selber ein verdammliches zu seyn, ausgesprochen werden kann, und sogar muß; denn es setzet dasselbe zwar den Glauben an den Erlöser, und also an eine Unschuld, dergleichen die keines andern, und überhaupt keines bloßen Menschen zu seyn vermag, voraus, gründet sich selbst aber nicht auf irgend einen Glauben, sondern auf ein Wissen.

Der Urtheilende nämlich kann wissen, und sollte freilich nicht eher urtheilen, bis er, was er wissen kann, wirklich weiß,

1) daß Judas die vollkommne Unschuld des Herrn kannte,

2) daß er sich nicht etwa blos an dem, mit dem Bösen behafteten, sondern wie der Glaube an den Erlöser lehrt, an dem, mit dem Bösen nicht befleckten Guten versündigte,

3) daß es für ihn keine Entschuldigung gab, und Reue in ihm unmöglich war, und demnach

4) Da eine Begnadigung des Bösen, als solchen, nicht einmal denkbar ist, daß er der göttlichen Gnade unfähig sey.

Wenn es nun aber, wie nicht zu zweifeln, zur Seligkeit eines jeden Menschen mitgehört, als ein von Gott begnadigter in dem zeitlichen und ewigen Andenken aller übrigen, von ihnen gesucht und geliebt, fortzuleben, so entbehrt Judas auch dieser Seligkeit, denn ohne Mitleid und Erbarmen wendet sich schaudernd weg von ihm die Seele eines jeden, der, wenn auch sonst dieser Gefühle fähig, ihn einmal in der ungeheuren Größe seiner Bosheit erkannt hat: im Andenken aber der Verdammten, von ihnen gehaßt und verhöhnt, wie sie einander hassen und verhöhnen, fortzubestehen, gehört selbst mit zur Verdammniß.

II.

Judas und seine Vertheidiger.

Man kann, um ein Urtheil, wie dasjenige, welches das Resultat unsrer Untersuchung ist, nicht fällen zu müssen, und die Begnadigung des Judas wenigstens möglich zu finden, den Versuch machen, seine Verrätherey zu entschuldigen; allein werden nur die, zu dem Ende ausgedachten Entschuldigungs-Gründe ruhig, gewissenhaft und mit beharrlicher Hinsicht auf den Glauben an den Welterlöser geprüft, so geht aus solcher Prüfung ein nur noch vollständigeres und gewisseres Erkenntniß von der Unmöglichkeit der Begnadigung und Seligkeit desjenigen seiner Feinde, in welchem, wie in einem Brennpunkte, die Bosheit aller übrigen sich gesammelt hatte, und von der Richtigkeit jenes Urtheils hervor, und wird die Ueberzeugung, daß die Beurtheilung dieses Feindes nothwendigerweise zugleich eine Verurtheilung desselben sey, nur desto tiefer begründet und befestigt.

Es können nämlich jener Gründe überhaupt nur drey ausgedacht werden, deren erster die Schuld von Judas weg auf Christum selbst, als einen sündhaften Menschen,

der zweite dieselbe von ihm auf das Böse in ihm, als einem eben solchen, und der dritte sie von ihm auf das Böse außer ihm, als das Prinzip aller Sünde und Sündhaftigkeit wälzen, — und bey deren erstem er den jüdischen Hohenpriester mit dem Gesetz zu seinem Vertheidiger, bey dem zweyten den römischen Landpfleger mit der weltlichen Macht zu seinem Fürsprecher, bey dem dritten aber den Satan selbst, in Absicht besonders auf Schuld und Strafe zu seinem Stellvertreter haben würde.

Für den ersten dieser Gründe möchte die Sache etwa so zu stellen seyn:

Christus bildete mit seinen Anhängern eine Parthey, die durch seine Lehre, durch den Beyfall, den diese im Volke fand, und durch das Aufsehen, das seine Thaten machten, der alten, nach der Ueberzeugung seiner Hauptgegner noch unverfälschten Religionsverfassung, und dem Ansehn der Hohenpriester und des Synedriums immer gefährlicher zu werden, und den Umsturz des ganzen mosaischen Cultus und des Priesterthums herbeyzuführen drohete. Zwar werden diejenigen, welche aussagten, Matth. 26, V. 61. er habe versichert, den Tempel niederreißen (καταλῦσαι) und in drey Tagen wieder aufbauen zu können, falsche Zeugen (ψευδομάρτυρες V. 60.) genannt; allein eine ähnliche, gegen den Tempelbau und Tempeldienst Verachtung ausdrückende, Erklärung hatte er doch wirklich gethan, Joh. 2, V. 19, und wenigstens mußten diese Worte, ausgesprochen von des Zimmermanns Sohn,

so wie dessen angebliche Messiasschaft, dem Hohenpriester, auch manchen unter dem Volke, V. 20. und Matth. 27, V. 40. Hohn und Hochmuth, und ein Bestreben zu verrathen scheinen, sich über Verfassung, Herkommen, Gesetz und jede Autorität hinweg zu setzen.

Judas nun, zwar ein dankbarer Schüler und ein Freund Christi, der herrlichen Eigenschaften und vieler großen Tugenden wegen, die er an ihm bemerkt hatte, aber zugleich der Religion seiner Vorfahren und Zeitgenossen unter den Pharisäern und Schriftgelehrten treu ergeben, war überzeugt, daß sobald letztere und mit ihr die Gesetze gefährdet würden, die Pflicht der Dankbarkeit und Freundschaft der Pflicht gegen sie nachstehen müsse. Und wenn er auch die Gefahr, welche der vaterländischen Religion durch Christum drohete, nicht ganz für so groß, wie Kaiphas that, Joh. 11, V. 47 — 49. halten, und nicht, wie dieser, V. 50. vergl. Joh. 18, V. 14. urtheilen mochte; es sey besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe, so glaubte er doch ohne Zweifel, daß der weitern Verbreitung einer neu entstandenen Sekte, die durch ihren Einfluß auf das Volk weit gefährlicher sey, als z. B. die Sekte der Sadducäer, Einhalt gethan, und jene Gefahr von der Religion aller wahren Israeliten abgewendet werden müsse. Patriotischer Eifer also für dieselbe war es, der ihn bewog, seinen bisherigen Lehrer und Freund, bey dem er in der Hauptsache nicht gefunden, was er bey ihm suchte,

(tiefe Ehrfurcht vor der bestehenden Verfassung, strenge Beobachtung auch des Ritual-Gesetzes und gründliche Belehrung über deren Nothwendigkeit) den Oberpriestern und Pharisäern in die Hände zu liefern.

Hieran aber that Judas nicht allein nach seiner, sondern auch nach der Ueberzeugung eines jeden ganz recht, der das Verhältniß der Abhängigkeit des einzelnen Staatsbürgers vom Staatsgesetz, welches obendrein, in der mosaischen Verfassung zugleich Religionsgesetz war, unbefangen ermißt. Denn ein so vortrefflicher Mensch Christus war, und jeder seiner Anhänger, mittelst seines Beyspiels und seiner Lehre zu werden vermochte, so fehlten doch er und sie besonders darin, daß sie sich nicht innerhalb der Grenzen der National-Religion und Verfassung hielten, und es sich selber unmöglich machten, dem vaterländischen Gesetz allein unterthan, und wahre Israeliten zu seyn und zu bleiben; denn wie? wurde nicht in der Folge die Beschneidung, der ganze Opferdienst, und so vieles andre, das wesentlich zum mosaischen Cultus gehört, von dieser Sekte abgeschafft? Nur erst, als die Angelegenheit des Judas, die er, weil sie es wirklich war, für die gute Sache des Vaterlandes halten mußte, eine von ihm nicht beabsichtigte Wendung nahm, und Christus, der nach seiner Vorstellung, von dem Synedrium und von den Religionslehrern und Priestern blos in die Schranken zurückgewiesen werden würde und sollte, dem römischen Landpfleger ausgeliefert, somit das Leben

des Mannes, dessen Freund er immer noch war, als das eines Empörers und Aufwieglers gegen die römische Macht, durch diese gefährdet wurde, nur da erst meinte er unrecht gethan zu haben, indem er das, was zu fürchten, und von ihm selber gar nicht beabsichtigt war, (die Hinrichtung des Freundes) sich als Folge seiner That, wie wenn er es beabsichtigt hätte, aus Mißverstand aufs strengste imputirte. Mit den Worten also: er habe einen Unschuldigen verrathen, die sich nur auf den jetzt von ihm gefürchteten, aber für ihn unerwarteten Ausgang beziehen, und mit der Rückgabe einer Geldsumme, die er als ihm von den Hohenpriestern geboten, Luc. 22, V. 4 — 6. vergl. Matth. 26, V. 14 — 16. Marc. 14, V. 10. 11. wohl glauben mochte, annehmen zu dürfen, legt Judas eben seine Gewissenhaftigkeit und immer noch bestehende Freundes-Treue an den Tag, und selbst der aus Verzweiflung darüber, daß sein Unternehmen diese Wendung genommen hatte, an ihm selber verübte Mord, obwohl dieser nicht eben so, wie alles Uebrige vertheidigt werden kann, findet doch an jener Gewissenhaftigkeit und Freundesliebe die, ihm gebührende Entschuldigung.

Daß außerdem Judas geitzig und ein Heuchler und Dieb gewesen sey, wird freilich gesagt, Joh. 12, V. 5. 6. aber nur von denen, die aus partheiischer Vorliebe für ihren Freund und Lehrer, seine sogenannte Verrätherey an demselben nicht anders, als aus unlautern Absichten glaubten ableiten zu dürfen, und ist eben so wenig bewiesen,

wie wenn sie, aus blinder Ergebung gegen ihren Freund und aus überspannter Vorstellung von seiner Person und Bestimmung, insinuiren: Satan (ein Phantom und Hirngespinst des jüdischen Pöbels) habe sich des Judas bemächtigt, und durch ihn, als durch eins seiner Hauptwerkzeuge, Christum verderben, und dessen Zweck, Plan und Bestimmung vereiteln wollen.

Nach dieser Ansicht also müßten wir die That des Judas, wenigstens in der Hauptsache, für gerecht und gut, ihn selbst aber für ein Werkzeug der hohenpriesterlichen Gewalt, die mittelst seiner des Gesetzwidrigen sich bemächtigt, und dasselbe, damit das Gesetz und dessen Macht bestehe, unterdrückt habe, anerkennen, und würde er einem Helden, der bey dem tragischen Ausgange seines Unternehmens, als das Opfer seiner Pflichten gegen Freund und Vaterland zugleich, fällt, zu vergleichen, Christus aber, zum Besten von ihm gedacht, für einen schwärmenden Enthusiasten zu halten seyn, der durch sein Unterfangen, als Widersacher des Gesetzes und Vaterlandes jenes Schicksal über seinen Freund gebracht habe, und davon die Schuld trage. Judas, so müßten wir urtheilen, that recht, und war, wie jeder, so lange er nichts unternimmt, was den bestehenden Gesetzen zuwider lauft, nach der Regel: quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium, ein ehrenwerther Mann; denn er erfüllte die von ihm, weil mit ihr die Pflicht gegen den Freund kollidirte, um so schwerer zu erfüllende Pflicht gegen die bestehende Staats- und Religions-

Verfassung: und wenn er selber, Matth. 27, V. 4 zu den Oberpriestern sagt: „ich habe übel gethan," (ἥμαρτον) so erwiedern ihm diese, als Gesetzkundige, mit ihrem guten Rechte was geht das uns an? da siehe du zu, (τί πρὸς ἡμᾶς; σὺ ὄψει) andeutend, dem Gesetz sey durch ihn Genüge geschehen; wie er nun das, daß er hiermit zugleich den von ihm für unschuldig gehaltenen Freund verrathen habe, auch bey seinem Gewissen verantworten könne und wolle, das möge er mit sich selber ausmachen.

So nun kann allerdings nicht der Christ urtheilen, aber so urtheilt natürlicherweise der Gesetzeslehrer und der bloße Jurist; solcher muß ein Urtheil, worin die ewige Verdammniß des Judas ausgesprochen wird, zum wenigsten lächerlich finden, und wohl möchte er sagen: wie würdet ihr guten Christen, als fromme Israeliten, wenn sein Unternehmen gelungen wäre, anders über ihn urtheilen! wie würde ihn, den ihr verdammt, der Erfolg (die alsdann, wenigstens nicht durch Christum, den ihr den Herrn zu nennen beliebt, aufgehobene, sondern fortbestandene, mosaische Religions-Verfassung) gerechtfertigt haben!

Wir werden die gegebene Ansicht, in welcher, unsers Wissens, alles, was zur Vertheidigung des Judas von der einen Seite ausgedacht werden mag, beygebracht worden, weiterhin (III. A.) das Gesetz und das Evangelium einander gegen über betrachtend, einer genauen Prüfung zu unterwerfen, zuvor aber noch, was

von der andern, und was von der dritten Seite zur Entschuldigung des Verräthers gesagt werden kann, anzuführen haben.

Für den oben berührten zweyten Entschuldigungs-Grund nämlich würde das Verhältniß, in welchem Judas sich und die übrigen Jünger zu seinem Herrn erblickte, etwa folgendermaßen zu denken seyn:

Er war ohne Zweifel, wie, bis zur reifern Erkenntniß, anfangs die andern auch, (Apostelg. 1, V. 6. Luc. 24, V. 21. vergl. Matth. 18, V. 1, und Luc. 22, V. 24 bis 26.) der Meinung, daß Christus, als der von Jehova verheißne, und von den Propheten längst verkündigte Herr und Regent des israelitischen Volks, mit Allem, was dazu erforderlich war, insbesondre aber mit wunderthätiger Macht ausgerüstet, und gekommen sey, das israelitische Reich, in seiner Macht, in seinem Glück und Glanz, größer und herrlicher, als selbst zu den Zeiten Davids und Salomo's, wieder herzustellen, und zu dem Ende dasselbe vorerst von der beschimpfenden Herrschaft und dem schwerlastenden Druck der Römer zu befreien. Ihn nun trieb der Ehrgeiz, vielleicht auch die Liebe zu seinem Vaterlande, und der Haß gegen dessen Unterdrücker, diesen Zeitpunkt der Erlösung und Beglückung, in so weit es von ihm abhing, zu beschleunigen.

Allerdings hatte Christus, als seine Jünger darüber mit einander stritten, welcher unter ihnen in dem messianischen Reiche für den größesten gehalten werden würde?

zu ihnen gesagt, Luc. 22, V. 25, 26.: „die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißet man gnädige Herren; (εὐεργέται) ihr aber nicht also, sondern der größeste unter euch soll seyn, wie der jüngste, und der vornehmste, wie ein Diener"; allein diese Worte, wenn anders Judas sie mit angehört hat, konnten für ihn die Bedeutung, die wir, denen der Zweck des Redenden, und die von ihm, zu dessen Erreichung angewandten Mittel geschichtlich vor Augen liegen, in ihnen finden müssen, nicht haben. Freilich irrte er in seiner Vorstellung von Christo, und aus diesem Irrthum entsprang sein Vergehen, den Irrthum selbst aber hatte er wenigstens damals noch, als er, jener Vorstellung gemäß, seine Maßregeln nahm, mit den übrigen Jüngern gemein. Er war nur freier, kühner und unternehmender, als sie, und wie in dem Ehrgeiz, nicht etwa sich, als den größesten unter ihnen, sondern ihren gemeinsamen Freund und Lehrer an der Spitze der Nation, und triumphirend über die in- und ausländische Gewalt zu erblicken, so auch fanden zugleich in dem erwähnten Irrthum und in dem kühnen Unternehmungsgeiste dieses Mannes der von ihm gefaßte Entschluß und seine sogenannte Verrätherey ihre Entschuldigung. Den damaligen Scheinfürsten Herodes, das ganze Synedrium, die jüdischen Oberpriester, die Pharisäer und Schriftgelehrten, die sämmtlich blos mit kleinlicher Eifersucht den Schatten ihres ehemaligen Ansehens bewachten, und ihre Beherrscher, die Römer, mit geheimen Stolz von Herzen haßten, übrigens aber mit

großer Niederträchtigkeit sich unter ihr Joch beugten, mußte er von Grund aus verachten, Christum hingegen, der den Muth hatte, jedem, welcher sie hören wollte, die Wahrheit, Gesetz, Religion und Sitte betreffend, offen und unverholen zu sagen, aufs Höchste bewundern. Mit diesem, so mußte er urtheilen, ist Jehovas Macht, auch ist ihm ein großer Theil des Volks bereits ergeben, und tritt er, als entschiedner Gegner der von allen gehaßten Römer und aller Feinde des Vaterlandes auf, so werden sämmtliche besser Gesinnte Muth gewinnen, und öffentlich seine Parthey nehmen; der entscheidende Schlag wird plötzlich geschehen, und das Vaterland wird gerettet seyn. Dazu aber sollten, so mochte er denken, Priester, Pharisäer, Aelteste und alle, die mit neidischen Augen auf Christum bisher gesehen hatten, mitwirken, ohne selber zu wissen, was sie thäten.

Längst schon, das wußte er, hätten sie den Mann gern in ihrer Gewalt gehabt, der, wo sich dazu Veranlassung fand, ihre Heucheley der Welt aufdeckte, und sie dem Volke in ihrer Feigheit und Nichtswürdigkeit darstellte: ihr Wunsch sollte ihnen, aber zu ihrem Verderben, und zur Verherrlichung eben des Mannes, den sie verderben wollten, durch ihn gewährt werden. Er wendet sich an sie mit dem Antrage, ihnen den von ihnen Gehaßten in die Hände zu liefern. Mit tiefer, aber zurückgehaltener Verachtung frägt er sie, Matth. 26, V. 15: „was wollt ihr mir geben? ich will ihn euch verrathen.“ Sie thun sogleich

ein Gebot, in der Meinung, an ihm ein Werkzeug ihres Hasses und ihrer Rache erhalten zu haben, indessen er sie vielmehr zu Werkzeugen für die schnellere Beförderung und Ausführung des von ihm geheim und allein entworfenen Plans machen will.

Christus selbst merkt gar wohl die Absicht des ehrgeitzigen, schlauen und kühnen Judas, weiß aber auch, daß der Zweck seines Lebens und seiner Lehre ein ganz andrer ist, als ihm derselbe unterlegt; er läßt ihn gewähren, denn hier kann nicht Wort und Abmahnung, sondern allein der Erfolg, eines Bessern belehren. „Was du thun willst, sagt er, thue bald“, voraus überzeugt, daß zur rechten Zeit sein Wille und seine Bestimmung den ganzen Plan vereiteln werde. Der Kuß, womit ihn Judas der Schaar bezeichnet, die gekommen war, ihn zu greifen, soll, nach seiner Absicht, zum Zeichen für Christum und die übrigen Freunde dienen, daß es mit seiner Verrätherey nicht ernstlich gemeint sey, und daß diese nicht ihm, sondern seinen Feinden gelte. Und wenn Christus mit Verwunderung frägt, Matth. 26, V. 50: „Mein Freund, warum bist du gekommen?“ Luc. 22, V. 48: „Judas, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ so liegt in diesen Fragen nicht ein Vorwurf der Treulosigkeit, denn er wußte gar wohl, wie es mit dem ganzen Unternehmen gemeint sey, sondern der ihm bey andrer Gelegenheit, z. B. Joh. 13, V. 1 — 21. bereits mehrmals gemachte, daß er aus Ehrgeitz, und durch den Wahn: es sey auf ein glänzendes

Weltreich abgesehen, verführt, ihn und den Zweck seiner Sendung und Lehre durchaus verkenne, und ihm Absichten unterlege, die er nicht haben könne. Judas indessen, von seinem Plane erhitzt und geblendet, auch bereits zu weit gegangen, als daß er jetzt noch zurück zu treten, und die Ausführung auf eine andre Zeit zu verschieben vermöchte, läßt sich durch jene Fragen weder abschrecken, noch zurückweisen.

Aber von jetzt an kömmt alles anders, als er erwartet hatte, und nach seiner vorgefaßten Meinung erwarten mußte. Furcht überfällt die Jünger, sie fliehen, (Matth. 26, V. 56.) statt, im Vertrauen auf die Wundermacht ihres Herrn, sich für ihn mit Judas und mit einander fester zu vereinigen; zwar zieht einer von ihnen das Schwert und verwundet des Hohenpriesters Knecht, allein, statt, daß Christus durch ein Wunder sämmtliche Feinde vor ihm zerschmettert, heilt er, wie es scheint, durch ein solches die Wunde dieses Menschen, Luc. 22, V. 51. Christus selbst läßt sich geduldig ergreifen, fesseln und zu dem Hohenpriester führen; und hier erreicht die Furcht des einen Jüngers, der vorher doch noch einigen Muth gezeigt hatte, einen solchen Grad, daß er sogar leugnet, mit dem Gefesselten in irgend einer Verbindung gestanden zu haben. Christus selber antwortet zwar auf einige der, vom Hohenpriester an ihn gethanen, Fragen mit seiner, dem Judas bekannten, Freymüthigkeit, Joh. 18, V. 19—23, allein immer noch geschieht nichts, woraus dieser für die Ausführung seines Plans hätte Hoffnung schöp-

fen können. Sogar die endlich an ihn gethane Frage, Matth. 26, V. 63. 64: ob er der Messias, ob er der Sohn Gottes sey, Luc. 22, V. 10, beantwortet Jesus mit „Ja, ich bin es,“ und dennoch thut er nichts, um die Anmaßung derer, die sich zu seinen Richtern aufwarfen, niederzuschlagen, sie selbst in ihre Schranken zu weisen, und sich ihnen in seiner oberherrlichen und richterlichen Macht gegenüber zu stellen. Selbst ihren Hohn und Spott läßt er geduldig über sich ergehen, und eine, ihm persönlich zugefügte, freche Mißhandlung, Joh. 18, V. 22. 23, bestraft er nur mit Worten. Endlich läßt er sich, nicht weniger bereit und willig, sogar zu dem römischen Landpfleger führen, und hier, im Prätorium, wo er beschuldigt wurde, das Volk gegen den römischen Kaiser aufgewiegelt, und sich zum König der Juden aufgeworfen zu haben, Matth. 23, V. 2 — 6. ist und bleibt sein Benehmen ganz dasselbe, wie zuvor im Synedrium; nur daß er, wie wenn die Absicht des Judas und seine, von ihr ganz unabhängige und ganz verschiedne, Bestimmung jetzt an den Tag kommen sollte, auf die Frage des Pilatus: bist du der Juden König? erklärt: er sey es, doch aber sey sein Reich nicht von dieser Welt, denn wäre, sagt er, mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde, Joh. 18, V. 36.

Jetzt erst gehen dem Judas, er mag nun dieses alles mit angesehen und mit angehört haben, oder nicht,

über seinen großen Irrthum die Augen auf. Alles ist fehl geschlagen, was er zur Beförderung des Zwecks, der von ihm für den Zweck seines Freundes gehalten wird, unternommen hat. Er bereuet, Schuld daran zu seyn, daß der unschuldige Freund sogar in die Hand und Gewalt der verhaßtesten Feinde seines Vaterlandes, von denen er dasselbe durch ihn zu befreien hoffte, gerathen sey; seine Reue aber geht nicht etwa in Verzweiflung über, noch endigt sie in einer solchen, sondern es ist vielmehr umgekehrt: er verzweifelt an der Rettung des Vaterlandes, und darum bereuet er, den von ihm bewunderten und geliebten Lehrer und Freund vergeblich einer guten Sache aufgeopfert zu haben. Mit Verachtung wirft er den Priestern das Geld hin, Matth. 27, V. 3, das er, um sie desto besser zu täuschen, angenommen hatte, und in seiner Reue bringt er sich selbst um, weil er das Schicksal des Freundes, der nun, als Aufwiegler angeklagt, vor der ausländischen Macht steht, und das Unglück seines Vaterlandes nicht überleben mag.

Mit diesem Selbstmord büßte er seinen großen Irrthum, und wenn auch jener nicht eben so, wie das ganze Unternehmen des Selbstmörders, vertheidigt werden kann, so ist er wenigstens zu entschuldigen. Wer aber wird wagen, wenn er das Angeführte überdenkt, einen Mann, der im Gefühl seiner Schuld und aus Reue Hand an sich selbst legt, der göttlichen Gnade unfähig, und für ewig verdammt zu halten? So urtheilt über ihn nicht ein-

mal Christus selbst, dessen Worte: er sey ein Teufel, und: ihm wäre besser, nicht geboren zu seyn, blos aufs Nachdrücklichste die Größe seines, allerdings aus Ehrgeitz, Haß und andern Leidenschaften erzeugten Irrthums über ihn und seine Bestimmung, und die Größe des Schmerzes bezeichnen, der ihn, wenn er durch den Erfolg eines Andern belehrt seyn werde, in der Reue befallen würde, in denen aber keineswegs die ewige Verdammniß des Unglücklichen ausgesprochen ist.

Sogar Pilatus, der von Judas gehaßte Römer, wenn er über ihn vor dem Richterstuhl des Rhadamanthus, vor und von welchem, nicht im Gefühl der weltlichen Macht und der Nothwendigkeit, sie, die einmal errungene, zu behalten und zu behaupten, sondern im Gefühl des ewigen Rechts und der ewigen Billigkeit geurtheilt wird, ein Bekenntniß abzulegen hätte, würde ihn gegen solch' ein Verdammungs-Urtheil der Menschen in Schutz nehmen, und sein Fürsprecher seyn. Denn ungerecht und sträflich wird doch das Unternehmen des Judas zur Rettung des Vaterlandes und zur Wiederherstellung der Selbstständigkeit des israelitischen Volks dadurch wahrhaftig nicht, daß in der Wahl der Mittel zur Ausführung durchaus gefehlt, überhaupt unklug verfahren wurde, und mithin die ganze Unternehmung mißglückte. Ließ Pilatus Christum, den er gleichwohl für unschuldig hielt und erklärte, (Matth. 27, V. 18. 19. 24. Luc. 23, V. 14. 15. 22. Joh. 18, V. 29 — 31, 39.) dennoch hinrichten,

so würde er freilich auch den sogenannten Verräther desselben, und diesen zwar mit einigem Schein des Rechts, da er sich die Absicht eines gegen die römische Macht zu erregenden Aufruhrs hatte zu Schulden kommen lassen, wenn dieselbe entdeckt worden, und Judas durch den Selbstmord nicht bereits der Rache entflohen gewesen wäre, zum Tode verurtheilt, ihn aber dabey nichts desto weniger entschuldigt haben; vorausgesetzt, daß in seinem Innern neben der Klugheit, die jeden, gegen die Gewalt gewagten oder gemachten, Versuch zu vereiteln und zu vernichten anräth, auch noch die Stimme des Rechts und der Billigkeit zu ihm gesprochen hätte.

Diesem allem zufolge muß, wie dem Gesetzlehrer und bloßen Juristen, eben so dem Gesetzgeber, dem Gewalthaber und Staatsmann, wenn er auch Gründe hat, einen Menschen mit solchen Absichten und Planen, wie hier dem Judas untergelegt werden, aus dem Wege zu räumen, ein Urtheil, wie das oben über ihn gefällte, das seine ewige Verdammniß ausspricht, fanatisch und lächerlich vorkommen. Wir werden daher auch diese Ansicht, weiterhin (III. B.) die weltliche Macht und die göttliche Gnade einander gegen über betrachtend, zu prüfen haben, nachdem zuvor die Verrätherey des Judas aus dem allein noch übrigen Gesichtspunkte dargestellt worden ist.

Für den oben berührten dritten Entschuldigungsgrund nämlich würde das Verhältniß des Judas a) zu

dem Bösen in ihm, b) zu dem Guten vor ihm, (in seinem Lehrer und Freunde) c) zu dem Bösen außer ihm vorerst zu erforschen seyn, und etwa folgendermaßen gedacht werden müssen.

a) Judas war ein Mensch, wie jeder seiner Mitjünger auch, also geboren mit demselben Hange zum Bösen, mit welchem alle Menschen geboren werden; nur war in ihm, allerdings nicht ohne seine Schuld, dieser Hang eine entschiedne Neigung zum Bösen geworden, und hatte sich dieselbe in solche Leidenschaften verwandelt, die unter allen am schwersten von dem Menschen beherrscht werden, und aufs mächtigste ihn beherrschen. Von ihnen waren seine Mitjünger frey geblieben: sie hingen dem Bösen an, wie wir, aber sie liebten das Böse nicht, wie er. Auch in ihnen bewies, jedoch nur durch vorübergehende Leidenschaften, z. B. durch die stürmische Heftigkeit des Petrus, Matth. 16, V. 22. 23. den mißtrauenden Unglauben des Thomas, Joh. 20, V. 24 — 27. die verfolgungssüchtige Bigotterie des Paulus, Apostelg. 8, V. 1 — 3. Kap. 9, V. 1. 2. der Hang zum Bösen seine Macht; in Judas hingegen war, wie seine beharrlichen Leidenschaften zu erkennen geben, dieser Hang als Liebe zum Bösen wirksam. Aus einem Laster, dem Geitze, zu welchem andre, insbesondre Neid und Rachsucht, sich gesellten, entsprang das Verbrechen dieses Jüngers, nämlich der Vorsatz, seinen Lehrer und Freund zu verrathen, und die That selbst; jenes Laster aber hatte der Unglückliche,

uneingedenk der Regel: principiis obsta, in sich bis zu dem Grade mächtig werden lassen, daß es selber, noch vor seiner Verrätherey, in der Veruntreuung des ihm anvertrauten Gutes, und im Diebstahl (Joh. 12, V. 6.) zum Verbrechen geworden war. Sein Verhältniß also zu dem Bösen in ihm war freilich das der Abhängigkeit seines Willens von einer der gehässigsten Leidenschaften, in die der allgemeine Hang zum Bösen sich zu verlarven vermag, und die mit Recht, als die Wurzel alles Uebels betrachtet wird.

Allein wer kann wissen, wie viel sein Wille, (indem er sich verführen ließ) und wie viel die von seinem Willen unabhängigen Umstände, (indem er verführt wurde) dazu beytrugen, daß er in dieses Verhältniß allmählich gerieth? Wer also vermöchte wohl, selbst wenn ihm seine Jugend- und Erziehungs-Geschichte bekannt wäre: wie viel daran, daß es in ihm zu jenen Leidenschaften und jener Liebe kam, Judas selbst verschuldete, und wie viel davon auf Rechnung der Umstände und Verhältnisse zu schreiben sey, in denen er früherhin gelebt hatte, zu bestimmen und zu entscheiden, wer folglich wird es wagen, über den Grad seiner Schuld und über das Maaß der Strafe zur Büßung derselben, ein Urtheil zu fällen?

Auch sind, wenn man von der Vorstellung, worin die Christen den Mann, an welchem Judas zum Verräther wurde, zu vergöttern pflegen, und selbst von dem Charakter dieses Mannes, wie derselbe geschichtlich vor

Augen liegt, absieht, und die That seines Verräthers an und für sich betrachtet, wohl noch andre Verbrechen denkbar, (wie in Gedichten und Geschichten gelehrt wird) in denen die Menschen, durch gleiche oder ähnliche Leidenschaften, z. B. durch den zügellosesten Ehrgeitz getrieben, sich dem Bösen in weit höherm Grade als jener Judas, unterwürfig beweisen. Giebt es doch eine Abgefeimtheit, eine List und Schlauheit, womit der Mensch, wenn er den Charakter eines Nero oder Tiberius hat, aus Wollust oder Herrschsucht, oder aus beiden zugleich, übrigens kalt und besonnen alles, was seinen Wünschen im Wege ist, zu Grunde richtet, alles, auch das Abscheulichste, was zu ihrer Erfüllung dient, unternimmt, nach jeder Greuelthat absichtsvoll den Plan zu einer neuen entwirft, sich, um den Vorwürfen seines Gewissens zu entgehen, in die unnatürlichsten Laster stürzt, und so den Uebergang von jedem zu jedem Verbrechen an andern, durch Sünden macht, die er an sich selber begeht. Mit einer solchen Lasterhaftigkeit ist nimmermehr die That des Judas, der doch noch die Reue und Verzweiflung folgte, zu vergleichen. Wer über das, was er gethan, in Verzweiflung gerathen kann, der hat es im Bösen noch keinesweges bis aufs Aeußerste gebracht; und einem Tiberius gegen über, der, um nicht verzweifeln zu müssen, der Reue immerfort durch neue Sünden ausweicht, möchte wohl ein Judas mit seiner Verrätherey und ihren Veranlassungen für einen Unschuldigen zu achten seyn. Warum also und wie seine That nicht ihres Gleichen

haben, und er für den Verbrecher ohne Gleichen gehalten werden könne, muß jedem unbegreiflich vorkommen, der ihn, ohne Vorurtheil mit andern Sündern, oder auch mit sich selber vergleicht. Denn, wenn es wahr ist, daß in jedem Menschen, wenigstens dem Keime nach, auch nur ein Nero, geschweige ein Tiberius, steckt, so möchte wohl keiner von uns sonderlich Ursache haben, einen Judas Ischariot zu verdammen, sondern sich selbst nur glücklich preißen dürfen, daß er unter Umständen geboren ist, und in Verhältnissen lebte, worin es dem Bösen in ihm unmöglich wurde, sich seiner Neigungen zu bemächtigen, und in diesen zur Leidenschaft und zu einem Laster zu werden, dem gleich, durch welches Judas, zum Verräther an seinem Freunde zu werden, verleitet wurde.

b) Sein Verhältniß nämlich zu diesem war allerdings das zu dem Guten vor ihm. Aber gesetzt auch: Christus habe nie eine Sünde begangen, und sey nicht, wie andre Menschen, mit dem Hange zum Bösen geboren worden, noch behaftet gewesen; so war doch Judas ein sündhafter Mensch, und konnte er gar wohl durch den ihm eignen Grad der Sündhaftigkeit, in seinem Freunde und Lehrer solch' unvergleichbare Unschuld, solch' einzige und göttliche Reinheit anzuerkennen, verhindert seyn. Wo ist der Beweis, und wer vermag ihn zu führen, daß auch nur die übrigen Jünger, sie, die von keiner so gewaltsamen Leidenschaft, wie Judas, beherrscht wurden, gleich Anfangs in ihrem Meister den übermenschlich reinen, den heiligen, und in Gesin-

nung, Lehre und That Gott gleichen Menschen gesehen haben, den sie späterhin, durch den Umgang mit ihm und durch seine Lehre an Herz und Geist gebildet, und bis zu dem Grade geläutert und vollendet, daß sie die Idee der Heiligkeit in sich erzeugen, und das Ideal des Heiligen vor sich verwirklicht sehen konnten, in ihm anerkannten, und einen Welterlöser ankündigend, der Welt verkündigten? Mit Paulus wenigstens mußte, bevor er aufhörte, in Christo einen bloßen Sektenstifter zu sehen, dergleichen niemand für leidenschaftlos und für himmlisch unschuldig halten wird, eine große Veränderung vorgehen; und sollte nicht Aehnliches auch mit den andern, bey aller ihrer natürlichen Herzens-Einfalt sich zugetragen haben?

Auch Judas würde, wenn er sich von der Leidenschaft, die ihn umtrieb, hätte befreien können, seinen Lehrer und Freund anders betrachtet und beurtheilt haben, als er that; allein durch das Medium dieser Leidenschaft mußte er ihn gerade so ansehen und nehmen, wie er that. Konnt' er anders? Konnte er, der Unreine vor sich den Reinen, er, der Unvollkommne vor sich den Vollkommnen, der Ungerechte und Treulose den in alle Wege Gerechten und Getreuen erblicken? Sündhaft in dem Grade, worin er es war, mußte er um sich her nur Sünder, die mehr oder weniger seines Gleichen wären, wahrnehmen. Wie mag man also sagen, ohne sich und andre zu täuschen: er habe nothwendigerweise die vollkommne Unschuld des Herrn vollkommen erkannt? und wie darauf mit das Ur-

theil einer ewigen Verdammniß des Unglücklichen gründen? Freilich würde es, wenn, um an absolute Vollkommenheit eines andern, Gottes, oder seines Sohnes zu glauben, eigne absolute Vollkommenheit erforderlich wäre, gar keinen solchen Glauben in den Menschen geben; aber wenigstens doch bedarf es dazu irgend eines Grades sittlicher Vollkommenheit. Und wenn Gleiches (das mit dem Bösen nicht behaftete Gute in Christo) nur von Gleichem (von eben solchem in dem Menschen) anerkannt werden könnte, so würde dieses Anerkenntniß selbst unmöglich seyn; allein Gleiches (jenes Gute in Christo) kann ja schon vom Aehnlichen (von dem das Böse beherrschenden Guten in den Menschen) anerkannt werden, nur aber muß, wie sich versteht, das Aehnliche wirklich seyn, wenn solch ein Anerkenntniß des Gleichen statt finden soll.

Die Jünger Jesu konnten erst, indem sie selbst sittlich vollkommner wurden, an die vollendete Sittlichkeit ihres Meisters glauben, und nur in dem Grade, worin das Gute, in ihnen und durch sie kämpfend mit dem Bösen, den Sieg über dasselbe erhielt, ihren Glauben an seine Güte, die zum Sieg über das Böse, keines Kampfes mit dem Bösen bedurfte, befestigen. In Judas kämpfte das Gute immerfort mit dem Bösen, wie seine Reue nach der That, jedoch ohne je den Sieg über dasselbe davon zu tragen, wie die Verzweiflung beweißt, womit er endigte. Zu irgend einem, geschweige zu dem Grade sittlicher Güte, wozu seine Mitjünger es brachten, gelangte er nie. Ihnen

vielmehr und seinem Lehrer wurde er durch die stets wachsende Macht seiner Leidenschaften immer unähnlicher, und in dieser immer zunehmenden Unähnlichkeit, die jedoch, wie seine Reue und Verzweiflung zeigt, Menschen-Aehnlichkeit, d. h. Kampf des Guten mit dem Bösen blieb, und nicht die Teufeley selbst, d. h. Sieg des Bösen mit Vertilgung des Guten wurde, mußte ihm, wenn auch Christus die Güte und Vollkommenheit selbst war, doch immer nur ein sündhafter Mensch gegen über erscheinen, der zwar nicht mit denselben Fehlern, wie er, aber doch neben den Tugenden, die er besaß, mit Schwächen und Gebrechen, wie ein jeder, behaftet sey.

Dazu kam, daß Judas im täglichen Umgange mit denen, in deren Gesellschaft er gleichwohl, und ohne Zweifel aus der weisesten und menschenfreundlichsten Absicht des Lehrers aufgenommen war, sich vermuthlich überall zurückgesetzt fühlte; denn unmöglich konnten seine Gefährten, wenn sie sein Inneres nur einigermaßen erriethen, ihn mit der nämlichen Offenheit, Liebe und Freundschaft, und mit demselben Vertrauen behandeln, womit sie sich einer dem andern näherten: im Verkehr mit ihm mußte wohl zum öftern Scheu, Verlegenheit, Furcht vor ihm u. dgl. durchblicken, wozu sein Kaltsinn, der immer der Begleiter selbstsüchtiger Leidenschaften, besonders aber einer solchen ist, wie die hier obwaltende, am häufigsten die Veranlassung geben mochte. Eben so konnte unmöglich der Lehrer selbst, der ohne Zweifel jede Gelegenheit ergriff, um die-

sen Menschen zur Besinnung zu bringen, und vor dem Feinde in ihm zu warnen und zu bewahren, so schonend, so zart und liebevoll er ihn behandeln mochte, seine Verachtung gegen die Laster, in die er gerathen war, ganz ungeäussert lassen. Auch war nicht zu verhindern, daß Judas diese Verachtung, wie wenn sie gegen ihn selbst gerichtet wäre, fühlte, und so, statt sich eines Bessern zu besinnen, und ihren Gegenstand aus sich zu entfernen, empfindlich über eine Zurücksetzung wurde, deren Urheber er freilich selbst war, aber für deren Grund er, seltsam verblendet, seinen Lehrer und seine Mitjünger halten mochte. Kein Wunder daher, daß Neid und Rachsucht sich in ihm regten, aus denen dann, als aus der nächsten Quelle seine, allerdings verruchte That entsprang. Wer aber andre darob, daß ihm nicht gleiches Vertrauen, gleiche Liebe, Achtung und Zutraulichkeit wie ihnen, zu Theil wird, beneiden kann, und darum, weil ihm nicht etwa irgend ein zeitliches Gut und dessen Genuß, sondern das sittliche Gut dieser Achtung, Liebe und Vertraulichkeit entzogen wird, sich zu rächen beschließt, der beweiset eben durch solchen Neid und solche Rachsucht, so verächtlich beide Leidenschaften an und für sich selbst sind, daß bey allen Lastern, denen er sich ergeben hat, doch das Gefühl für das Sittliche überhaupt, und das Bedürfniß, geachtet und geliebt zu werden, in ihm noch nicht ganz erloschen sey, und daß er der Humanität noch keineswegs entsagt habe. Solch' einen Mann, in seinem Verhältniß zu an-

dern guten Menschen vor und neben ihm, für durchaus verrucht und für verdammungswürdig zu halten, und ihm alle Fähigkeit, ja selbst die Möglichkeit, daß er in sich gehe und sich bessere, abzusprechen, möchte wohl, zum gelindesten gesagt, sehr gewagt, und wenn auch in andern Beziehungen gut gemeint, doch unverständig seyn.

Auch nach der an Christo verübten Frevelthat blieb Judas ein der Besserung fähiger Mensch, und selbst sein darauf, aus Verzweiflung, an sich selbst vollzogener Mord möchte wohl zum Beweise dienen, daß der Verräther und Selbstmörder vielmehr noch dem Reiche des Guten, als dem des Bösen angehöre; da solch' ein Mord, aus solch' einem Grunde vollbracht, von der Möglichkeit des Entschlusses in dem Selbstmörder, daß er sich bessere, zeigt (einer Möglichkeit, von der man immerhin annehmen mag, daß sie aus dem Reiche des Bösen ausgeschlossen sey.) Denn was

c) das Verhältniß des Judas zu dem Bösen außer ihm betrifft, so muß, wenn auch zugegeben wird, daß außer dem Bösen in dem Menschen und seinem Geschlecht noch das an und für sich Böse, außer der Gottheit und Menschheit eine von der Menschheit unabhängige, und ihr und der Gottheit widerstrebende Macht, außer Gott und dem Menschen Belial oder Satan sey und wirke, doch zugleich eingeräumt werden, daß das Verhältniß des Judas nicht das des an sich Bösen zu diesem selber, nicht das des Satans zu Beelzebub,

sondern blos das Verhältniß des mit dem Bösen behafteten Guten zu dem Bösen an sich, oder des Menschen zum Satan oder Beelzebub gewesen sey. Für so groß auch immer die, durch das Böse in einem Menschen und mit demselben auf ihm haftende Schuld gehalten werden mag, so ist dennoch die Schuld des an sich Bösen, oder die durch das Böse und mit ihm auf dem Bösen selbst (dem Satan) haftende Schuld die größere. Denn das Böse in einem Menschen (sein Hang und seine Neigung zur Sünde, seine Leidenschaften und Laster) erzeugt sich nicht lediglich aus sich selber, noch aus dem Menschen, sondern sein sich selbst Erzeugen ist vermittelt und bedingt durch das Böse in andern Menschen, und zuletzt, falls man die Hypothese von einem an sich Bösen gelten läßt, durch das sich einzig und allein aus sich selber entzündende Böse außer allen Menschen. Wie die Pest, dieses furchtbare Uebel für die Menschheit, ohne Zweifel zugleich außer und in den Menschen einen Grund hat, woraus sie sich erzeugt, so auch mag die sich selber zum Gesetz machende Willkühr der Menschen, dieses noch furchtbarere Böse in ihnen, ihren Grund zugleich in und außer ihnen haben. Woraus aber folgen würde, daß, wie es keinen Verpesteten und jene Krankheit Verbreitenden geben kann, es sey denn, daß er selbst angesteckt worden, so auch keiner böse seyn, und andre zum Bösen verführen könne, der nicht selbst dazu verführt worden ist.

Setzet, die Schuld des Judas sey noch so schwer,

so ist doch die Schuld des Teufels, (oder wie ihr das, wovon und woraus alles Böse, alle Sünd- und Lasterhaftigkeit in der menschlichen Natur anhebt und ausgeht, nennen wollt) die schwerere; und um die Schuld des einen unendlich zu finden, ihn selbst aber eben darum verdammungswürdig zu wissen, müßt ihr ja selber ihn für identificirt mit dem andern halten, und leugnen, daß er, als der Verräther Christi noch ein Mensch gewesen, dagegen aber voraussetzen, daß er selbst ein durchaus diabolisches Wesen geworden sey.

Mag immerhin über den Teufel geurtheilt werden, daß er die Strafe der ewigen Verdammniß, und diese von wegen seiner unendlichen Schuld, erleide; daß irgend ein Mensch, der, so groß die auf ihm lastende Schuld sey, doch nur ein durch ihn, mittelst verkehrter Erziehung, bösen Beyspiels, schlechter Gesellschaft und dergl. Verführter, nicht aber das zum Bösen verführende Prinzip selbst ist, zu den ewig Verdammten gehöre, ist ein Urtheil, welches Vernunft und Gewissen nicht billigen können, und zu welchem, die es fällen, entweder durch ihren Irrthum, oder durch die Autorität derer, die darin vor ihnen geirrt haben, und denen sie blindlings nachsprechen, verleitet werden. Die mißverstandne Lehre von Christo, von seiner Person und Bestimmung, und die eben so mißverstandene Aeusserungen dieses Mannes, in der Schrift, über seinen Verräther haben veranlaßt, daß die Theologen alter Zeit fast allgemein den Verräther selbst für ewig verdammt hielten, und wenn

gleich zum Theil, wie z. B. Melanchthon, von der Verdammung der Heiden zweifelhaft, doch von seiner Verdammniß, wie von der ausgemachtesten Sache, sprachen. Ihr aber solltet, da es euch möglich ist, mittelst psychologischer und moralischer Untersuchungen, wie sie damals noch nicht angestellt werden konnten, das Verhältniß des Menschen zu ihm selbst, und zum Guten und Bösen in und außer ihm richtiger, und mittelst einer geläuterten und gründlichern Exegese, die Schrift besser zu verstehen, als sie ihr Urtheil, welches keineswegs ein Ausspruch des Gewissens und der Vernunft selbst ist, nicht ferner zu dem eurigen machen. Meinet immerhin, glauben zu müssen, daß unter allen Verbrechern Judas der größeste gewesen sey und bleiben werde, nur erkennet in ihm wenigstens noch den Menschen und also auch die Möglichkeit an, daß er zur Besserung gelangt, und der Seeligkeit theilhaftig worden sey. Allerdings könnt ihr euch das Gute in Christo nicht zu groß denken, und ihn selbst, was seinen sittlichen Charakter, seine Lehren und Thaten betrifft, für eure Achtung und Verehrung nicht zu hoch stellen; aber dazu ist keineswegs erforderlich, seinen Verräther tiefer noch, als wohin ihn die menschliche Verdorbenheit gestellt hat, herabzusetzen, und anzunehmen, daß auf den Menschen eine Schuld und Strafe falle, die, wenn sie statt hat, allein die Schuld und Strafe des Teufels seyn kann.

Auf diese oder eine ähnliche Weise also erhalten die christlichen Theologen für sich, und zur weitern Be-

lehrung für das Volk der Christen, von dem moralisirenden Psychologen, dem dabey der gründliche Exeget dienstfreundlich zur Hand geht, den wohlgemeinten Rath, in ihrem Urtheil über die Gesinnung und That des Judas sich wenigstens einer solchen Verurtheilung des Menschen selbst zu enthalten, worin seine Schuld und Strafe der des Satans gleich gesetzt, und, durch Verwechselung des einen mit dem andern, statt des Satans, dessen wirklich ewige Verdammniß wohl gedacht, ja, wenn man will, gewußt werden kann, der Mensch, von welchem nur, daß er verdammt seyn oder werden könne, denkbar ist, für ewig verdammt erklärt werden würde. Ob indessen dieser Rath annehmbar, und das Urtheil der Alten, die den Verräther Christi nicht nur für verdammlich, sondern auch für verdammt hielten, ein bloßer Irrthum sey, bleibt, da auch über das, hierbey in Betracht kommende Verhältniß, worin das an sich Gute und das an sich Böse, oder Chistus und Belial zu einander stehen, eine Untersuchung, die nicht blos moralisch-psychologisch, sondern zugleich theologisch-philosophisch seyn würde, möglich ist, billigermaßen solange dahin gestellt, bis dieselbe gründlich und deutlich geführt und glücklich vollendet ist. Die Idee einer solchen steht uns vor Augen, und wenn der unter III. C. folgende Versuch weit hinter der Idee zurückbleibt, so soll es wenigstens nicht an unserm Willen gelegen haben, ihn dieser so nahe als möglich, und für die Theologie das Erkenntniß jenes Verhältnisses zu derje-

nigen Bestimmtheit und Klarheit zu bringen, in welcher unter andern, obgleich nur als Nebensache, auch das Urtheil über Judas Ischariot bestimmt und klar beurtheilt werden könne. Den Uebergang zu dieser, ingleichen zu der, oben durch A, und zu der durch B bezeichneten, Untersuchung machen wir durch folgende Betrachtung.

III.

Christus und seine Widersacher.

Mit der zunehmenden Menschenkenntniß wächst insgemein auch das Mißtrauen gegen die Menschen, und je länger und eifriger Einer die Regel befolgt hat:

„Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben,

Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eignes Herz;"

desto geneigter wird er seyn, entweder neben den Tugenden, an die er glaubt, in sich und Andern Schwächen und Gebrechen, oder überall nur diese, und nirgends eine Tugend vorauszusetzen. Wie in der ungemeßnen Zuversicht des Hochmüthigen zu sich selber der Menschenkenner ein Laster, und zugleich den Mangel an Selbstkenntniß erblickt, so würde ihm das unbegrenzte Vertrauen des Gutmüthigen zu andern eine Thorheit seyn, und Mangel an Menschenkenntniß verrathen; denn nur aus diesem läßt sich, nach seiner Meinung erklären, wie Einer dem Andern, als wenn dessen Tugend ohne Fehler, seine Treue ohne die Möglichkeit des Wankelmuths, seine Liebe ohne

die des Erkaltens, sein Wohlwollen ohne die des Hasses wäre, unbedingt vertrauen könne.

Selbst die wahre Freundschaft, deren Elemente gegenseitige unwandelbare Treue und gegenseitiges ungemeßnes Vertrauen sind, dient, als Ausnahme von der Regel, zur Bestätigung der Regel, d. h. zum Beweise eines allgemein unter den Menschen verbreiteten Mißtrauens gegen einander. Denn, wäre allen zu trauen, so würden zwar auch dann noch Einzelne durch ihre Talente, Kenntnisse, Gefühle, Bedürfnisse, überhaupt durch irgend eine Wahlverwandschaft zu einander hingezogen werden, aber sich von wegen der Treue und des Vertrauens, aus der Menge heraus zu suchen, mit einander zu verbinden und Freundschaft zu stiften, würden sie nicht bedürfen. Auch gehört ja diese, besonders nach dem Urtheil derer, die sich und die Welt kennen, obschon sie ihre gelehrten, ihre Kunst- oder sonstige gute Freunde haben, insgemein unter die Chimären, so daß der Weise, falls es einen gab, der an die Unwandelbarkeit seiner Treue und an das unbedingte Vertrauen seines Freundes glaubte, entweder ironisch und des allgemeinen Mißtrauens spottend, wo er dann wirklich der Weise war, oder im Ernst, wo ihm jener Glaube, mithin die wahre Weisheit gebrach, sagen mußte: meine Freunde, es giebt keinen Freund. Und würde nicht sogar, wenn, statt in der Fabel oder im Roman zu paradiren, wo man sie, als ein Erzeugniß der Phantasie zur Unterhaltung und Ergötzung gelten läßt, die wahre Freundschaft sich im Le-

ben selbst hervorthäte und zur Kundschaft des großen Haufens käme, dieser sofort gegen die, durch unbedingtes Vertrauen an einander Geknüpften Verdacht schöpfen, und die Treue, des Vertrauens Grund, aus irgend einer geheimen, der Menge gefährlichen Absicht erklärend, mißtrauisch das Urtheil fällen: die Verbundenen sind Verbündete, und führen gegen die, so ihr Vertrauen nicht haben, nichts Gutes im Schilde?

Keiner in der Welt kann, so scheint es, die Maxime des Mißtrauens aufgeben, und an ihre Stelle die des unbedingten Vertrauens, wo nicht zu allen, doch zu diesem und jenem setzen, ohne von den Weltklugen und durch Erfahrung Gewitzigten entweder für einen Thoren, oder, wenn er sie äußert, für noch verdächtiger gehalten zu werden, als ohnehin jeder einem jeden ist und seyn zu müssen scheint. Qualificirt sich vielleicht die Maxime des Mißtrauens besser, als die eines solchen Vertrauens zum Gesetz für jedermann? Wenn man unter andern den guten Rath der Menschenkenner betrachtet, selbst dem vertrauten Freunde, der, so geprüft er sey, ein Feind werden könne, nicht alle Geheimnisse des eignen Herzens zu offenbaren, so sollte man es denken.

Nun sind aber Treue, die nicht zu erschüttern, und Vertrauen, das nicht wankend zu machen steht, nur zwey von den Tugenden, die an Einem, wenn er sie besäße, zu loben seyn würden. Trüge es sich zu, daß vollends dem Glauben an eine Tugend, die der Inbegriff aller

übrigen, und der Schmuck eines Mannes wäre, der in Worten und Werken und sogar in Gedanken nie einen Fehler, nie eine Sünde begangen habe, das Wort gesprochen würde, so möchten wohl die größesten Menschenkenner die ersten seyn, die einen solchen Glauben für Schwärmerey zu erklären, und höchstens die Idee einer solchen Tugend für heilsam, und dem Guten in der Welt förderlich zu halten, kein Bedenken hätten; und selbst der Heilige des Evangeliums würde von ihnen höchstens nur in Bezug auf diese Idee wahrhaftig, in Bezug aber auf jenen Glauben blos ironisch, wie jeder Kalender-Heilige auch, mit dem Namen des Heiligen bezeichnet werden. Ist nicht wirklich die sogenannte Versuchungsgeschichte desselben, Matth. 4, V. 1 — 11, der Hauptsache nach, zuweilen so erklärt worden, als habe er, bevor das Böse von ihm besiegt werden konnte, in sich selbst einen Kampf mit ihm zu bestehen gehabt, und als wäre sein Verdienst nur das gewesen, daß er, obwohl durch allerley in ihm aufgestiegene, also auch von ihm selbst, aus fremder Veranlassung erzeugte Gedanken zu pflichtwidriger Gesinnung, Entschließung und That gereitzt, sich doch dazu nicht habe verführen lassen? die Erzählung selbst, mag nun unter dem darin genannten Versucher der Teufel, oder ein Mensch, oder was sonst immer, verstanden werden, zwingt nicht zu einer solchen Erklärung, denn, nach den Worten, weiset Christus die böse Lust, als ein ihm Fremdes, das von außen her an ihn gebracht werden sollte, ab; und doch will man die sie erzeugenden

Gedanken zu den seinigen machen? Er hungert, aber wo steht geschrieben, daß in ihm der Gedanke entstanden sey, zur Tilgung seines Hungers ein Wunder zu thun, oder daß er auf einen Augenblick Lust gehabt und den Wunsch gehegt habe, ein solches thun, und Steine in Brod verwandeln zu können? Nicht er, sondern der, welcher den Vorgang so erklären zu müssen glaubt, hat dergleichen Gedanken, und leihet ihm die seinigen. Warum glaubt er dann die Sache nicht anders, als so erklären zu können? — Weil er nicht glaubt an eine Reinheit und Güte in dem Menschen, die, um allerwärts und immer über das Böse zu siegen, eines Kampfs mit demselben, weil sie selbst vom Bösen frey ist, nicht bedarf.

Dieser Unglaube nun hat, wie leicht zu erweisen steht, seinen Grund nicht in der Erfahrung; denn wenn auch von den beyden Urtheilen:

1) Jeder Mensch ist ein Sünder, und von Natur mit dem Hange zum Bösen behaftet,

2) Es kann nie einen Menschen geben, noch gegeben haben, der nicht mit diesem Hange behaftet, und nicht ein Sünder wäre, oder gewesen sey, das erste für ein Erfahrungs-Urtheil erkannt werden müßte, so ist doch unmöglich, daß das zweyte ein eben solches, oder auch nur aus dem ersten gefolgert sey, da ja selbst die reichste Erfahrung in der vollständigsten Menschenkenntniß, die Grenze der Wirklichkeit nicht zu überschreiten vermag, und kein Recht und keinen Grund giebt, auch über die Möglichkeit

oder Unmöglichkeit abzusprechen, und da zwar der Schluß von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit, (ab esse ad posse) nicht aber der von jener auf die Nothwendigkeit (ab esse ad non posse non esse) giltig ist, und doch gelten müßte, wenn daraus, daß jeder Mensch ein Sünder ist, geurtheilt werden sollte, daß Keiner ohne Sünde seyn könne. Noch weniger aber wird man dieses zweyte für ein sogenanntes synthetisches Urtheil a priori halten können, denn die Möglichkeit der Erfahrung selbst beruhet doch wahrhaftig nicht darauf, daß eine Unmöglichkeit für den Menschen, ohne den Hang zum Bösen geboren zu werden, und in allen Momenten seines Lebens ohne Sünde zu seyn, von der Vernunft statuirt werde. Ausgesprochen als Maxime für die Beobachtung der Menschen wird freilich dieses Urtheil der Menschenkenntniß ein weites Feld eröffnen; allein diese ist ja nicht die Erfahrung selbst, sondern nur eine in der Erfahrung mögliche Kenntniß, und überdem wäre erst noch die Frage: ob die Vernunft eine solche Maxime auch nur billige, geschweige diktire.

Auch kann endlich nicht jenes Urtheil das Gute in dem Menschen (die praktische Vernunft, das Gewissen und das sittliche Gefühl) zu seiner Quelle haben, und ein praktisches Urtheil a priori seyn. Zwar setzt die Vernunft, damit sie gebietend und verbietend, mithin praktisch sey, ein ihr selbst zuwiderlaufendes Streben, oder einen Hang zum Bösen in allen, denen sie gebietet, voraus, und eins ihrer ersten Gebote ist, daß jeder Einzelne diesen Hang in

sich anerkenne und sich nicht durch ihn, sondern durch sie bestimmen lasse, oder, was dasselbe, nicht seinem Hange, sondern ihr folge, und nicht, was ihm beliebt, sondern obliegt, thue. Aber muß dann die Vernunft, wie sie es für dich und mich ist, in denen, wie wir selbst am besten wissen, mit Grund ein Hang zum Bösen vorausgesetzt wird, auch für jeden dritten, auch für einen Christus praktisch seyn? Warum könnte es keinen Menschen, keinen Christus geben, der ihr folgte, ohne (weil er frey wäre von dem Hange zum Bösen) ihres Gebots und Verbots zu bedürfen? Damit, daß jedem Einzelnen, der mit diesem Hange behaftet ist, geboten wird, ihn in sich anzuerkennen, ist doch wahrhaftig nicht zugleich geboten, solch' einen Hang auch in jedem andern anzuerkennen, und das Urtheil, daß irgend Einer unsers Geschlechts ohne ihn, folglich überhaupt ohne Sünde gewesen sey, als unstatthaft zu verwerfen.

Woraus also entspringt das oben angeführte zweyte Urtheil? Einzig und allein aus dem Hange des Urtheilenden selbst zum Bösen: die Quelle des Unglaubens, den dieses Urtheil ausspricht, ist das Böse in unsrer Natur und dessen in uns entwickelte Macht. Als diese Quelle werden wir das Böse erkennen, wenn wir erstens die Erziehung der Menschen, zweytens ihr Einwirken auf einander überhaupt, obgleich hier nur in Bezug auf eine Tugend, auf die des Vertrauens, ins Auge fassen,

Erstens: Worin auch die gute Erziehung sonst noch bestehe, das wenigstens gehört mit zu ihr, daß der Er-

zieber für sich und in ihr die Gebrechen der Menschen nicht zu seinem Hauptaugenmerk nimmt, und ihre Tugenden nicht zur Nebensache macht, sondern umgekehrt diese überall berücksichtigt und jene übersieht, neben seiner Weltkenntniß also und Klugheit, zugleich Glauben an die Menschen und Vertrauen zu ihnen hat und zeigt. Demnach fängt er allerdings nicht damit an, daß er in der Seele des Zöglings Argwohn und Mißtrauen gegen sie erregt, und diesen Unarten durch Hindeutung auf ihre Fehler, auf ihre Lächerlichkeiten und Bosheiten, auf ihre Eitelkeit, Arglist, Betrügerey und dergl., und durch höhnende oder spottende Bemerkungen darüber, die selber nur aus der Unart des schlechten Erziehers entspringen, Nahrung giebt. Allein in dem Fortgange seines Geschäfts kann er doch nicht umhin, seinen Zögling, der in der Welt und unter den Menschen leben soll, und nur durch Klugheit vor Schaden, durch Selbstständigkeit vor Sünden bewahret bleibt, auf das Unheil, das sie einander zuzufügen, und auf die Laster, womit sie einander anzustecken vermögen, aufmerksam zu machen, und ihm somit eine Anleitung zur Menschenkenntniß und die ersten Elemente derselben zu geben, welches dann eben der Anfang ist einer, zur Sittlichkeit selbst unentbehrlichen Weltklugheit. Ja in diesem Fortgange steht, da mit der Zeit zugleich die Empfänglichkeit des Zöglings für das Böse zunimmt, sogar auch das nicht zu vermeiden, sondern wird, da die rechte keine blos physische und intellectuelle, sondern zugleich Erziehung zur Sittlichkeit ist,

eine bestimmte Pflicht, daß die Aufmerksamkeit desselben auf die eigne böse Lust gerichtet werde, und er selbst Veranlassung erhalte, den Feind in der eignen Brust, damit er vor diesem besonders auf seiner Hut seyn möge, kennen zu lernen.

Wie aber mit dem, auf ein Kind gemachten, noch ganz ungewohnten, und widerwärtigen Eindruck, z. B. bey dem ersten Anblick eines bärtigen, oder verzerrten, oder überhaupt seltsamen Gesichts, zuweilen in der Seele des Pfleglings die erste Furcht entstebt, und derselbe zum erstenmale in sich zusammen schrickt, so auch ist der erste bestimmte Gedanke des Zöglings an den Schaden und die Schmach, die ein Mensch dem andern anthun, und an die Sünden und Laster, wozu einer den andern verführen kann, ingleichen an die eigne böse Lust, und an die Möglichkeit, selbst ein Unheilstifter und ein Verführer zu werden, immer zugleich der Anfang eines Mißtrauens gegen andre und gegen sich selbst. Und dieses Mißtrauen, ob zwar mittelst einer Erziehung, welche die Anlage zum Guten nicht verwahrloßt, stets durch Vertrauen beschränkt, wächst doch nothwendigerweise in dem Grade, worin sämmtliche Kräfte des Zöglings, besonders aber seine Fähigkeit, Gemüthszustände zu beobachten und zu beurtheilen, sich entwickeln und ausbilden, und er selbst in Erkenntniß und Einsicht immer weiter fortschreitet. Wo es dann, nach Beendigung seiner Erziehung, ein Glück für ihn, und eine Folge seiner mitentwickelten Anlagen zum Guten ist,

wenn er in seinen Eltern, Erziehern und deren und seinen Freunden, die ihm insgesammt zu Anfang und im Fortgange der Erziehung selbst, fehlerlos erscheinen müssen, neben den nunmehr an ihnen bemerkten, obwohl nie geflissentlich aufgesuchten Schwächen und Gebrechen, vor Allem ihre Tugenden anerkennt, und ihnen sein Vertrauen in einem Maße erhält, wie keinem Andern. Der Glaube also des gut Erzogenen sogar an die, welche ihm ähnlich sind, und sein Vertrauen zu ihnen werden beide nothwendigerweise ihre Schranken haben, und diese Schranken werden sich erweitern, oder enger zusammenziehn, je nachdem die selbstgemachten, spätern Lebens-Erfahrungen beyde, den Glauben und das Vertrauen selbst, begünstigen oder beeinträchtigen. Die Neigung wird entstehen, in jedem Menschen ohne Ausnahme, neben dessen sittlichen Vollkommenheiten, falls dergleichen sich wirklich an ihm zeigen, immer irgend einige Mängel und Schwächen seines Herzens voraus zu setzen, und durch die Erfahrung selbst wird, wenn auch nicht zur Freude, sondern eher zur Trauer dessen, der sie macht, nur zu oft diese Voraussetzung bewähret und bestätigt werden.

Auf diese Weise demnach erweckt sogar die gute Erziehung, da sie, um, so weit es möglich, vor dem Bösen zu bewahren, auf das Böse aufmerksam zu machen genöthigt wird, das Mißtrauen gegen die Menschen, und muß sie, falls ihr ein Element mangelt, dessen Mangel dann bey aller ihrer sonstigen Güte das Schlechte an ihr ist,

selbst den Unglauben an eine absolut vollkommne Sittenreinheit unter den Menschen begründen helfen, und dem Urtheil, das ihn ausspricht, auf halbem Wege entgegen kommen. Dieses Element nämlich ist der Glaube des Erziehers eben an eine solche wirklich und wahrhaftig in Christo vorhandne Sittenreinheit, und dasjenige, was die Erziehung in der Hauptsache zu einer christlichen, hiermit aber erst zu einer wahrhaft guten Erziehung, und die Zöglinge, sofern sie von gleichem Glauben beseelt werden, zu Christen macht.

Ist die Erziehung schlecht, d. h. beschäftigen sich mit ihr solche Eltern, oder wer an ihrer Statt sey, die höchstens nur gegen einander und überhaupt gegen die lieben Angehörigen, und durch das gemeinschaftliche Interesse des zeitlichen Vortheils und des Genusses Verbundnen, wenn auch blos bedingterweise, Vertrauen hegen, sonst aber überall von der Maxime des Mißtrauens ausgehen, indem sie in ihren, etwa vielfach gemachten Erfahrungen den Menschen immer nur von seiner schwachen oder schlechten Seite zuerst aufgefaßt, und hauptsächlich von dieser Seite im Auge behalten haben, — ist die Erziehung schlecht, so wird sie zuoberst darauf gestellt seyn, den Zögling zur Weltklugheit zu bilden, und also sich nicht genug beeilen können, ihm Argwohn gegen die Menschen, diesen, besonders wenn Selbstsucht hinzukommt, mächtigen Antrieb zum Erwerb einer umfassenden Menschenkenntniß, einzuflößen. Daneben werden dann freilich auch seine organischen und

intellektuellen Kräfte entwickelt, seine Fähigkeiten und Talente geübt und zu Fertigkeiten ausgebildet, und ihm selber Erkenntnisse, wie er ihrer zu den Zwecken der Lebens-Sicherheit und des mannigfaltigsten Genusses bedarf, mitgetheilt werden, damit er, auf solche Weise feindselig ausgerüstet gegen ein feindseliges Geschlecht, sich, so weit es immer möglich, der Welt unentbehrlich mache, und von ihr, gegen die möglich kleinste Aufopferung seinerseits, die möglich größten Vortheile ziehe.

Je weiter nun ein solcher Zögling in der Kunst, die Menschen zu beobachten, und in der Erfahrung des Nutzens fortrückt, den die schlaue Anwendung der Menschenkenntniß gewährt, desto scharfsichtiger im Aufsuchen der Lächerlichkeiten und Niederträchtigkeiten seiner Lebens-Genossen wird er, und desto schwächer wird sein Glauben an Treue und Tugend überhaupt werden, diejenige etwa ausgenommen, die er (und dann steht es um ihn noch nicht zum schlimmsten) an seinen Tisch- Bett- Haus- und Spielgenossen meint voraussetzen zu müssen. Durch frühes Klugmachen ist ihm selber die Unschuld, falls er ihrer theilhaftig war, fast in dem nämlichen Momente geraubt, worin er zum Bewußtseyn seiner selbst und seiner nächsten Umgebung gelangte; wie sollte er, bey seinem stets wachsenden Mißtrauen gegen andre, dem in der Geschäftigkeit, womit Sinn und Verstand dieselbe immerfort zuführen, nie die Nahrung gebrechen kann, an die Unschuld irgend eines andern glauben, und woher den Muth nehmen, in irgend einem Menschen auch nur un-

wandelbare Treue vorauszusetzen, und zu ihm unbedingtes Vertrauen zu fassen? Die Anlage zur Freundschaft hat die Erziehung in ihm vernichtet, und ihn selbst hiermit zugleich unfähig gemacht; ein Christ zu werden, denn dem sonst gut, obgleich nicht christlich Erzognen wird doch noch die Idee von der göttlichen Unschuld und Reinheit eines Mannes, wie die im Evangelium an Christo gepriesene, und der Glaube an die Wirklichkeit dieser Unschuld und Reinheit reitzend und rührend seyn, wenn er selbst auch zu einem solchen Glauben sich noch nicht und vielleicht nie bringen kann, dem schlecht Erzogenen hingegen wird jene Idee, wie ein Hirngespinst, und dieser Glaube, wie eine Albernheit vorkommen, welcher öffentlich zu spotten, und die zu belachen, etwa nur die Klugheit verbiete.

Zweytens: Wie gedachtermaßen die Erziehung, so auch ist es überhaupt die Einwirkung der Menschen auf einander, die solch' einem Glauben stetig entgegenwirkt, und das Urtheil: Keiner unter ihnen könne ohne den Hang zur Sünde, und ohne wirkliche Sünde seyn, als hätte dasselbe die Gewißheit einer ewigen Vernunftwahrheit, immer tiefer in den Gemüthern befestigt. Denn in diesem Einwirken tritt bald die Treulosigkeit des Einen dem Vertrauen des Andern, es mißbrauchend, bald das Mißtrauen des Andern der Treue des Einen, sie zurückscheuchend, in den Weg, und nur selten begegnen sich auf ihm Treue einer- und Vertrauen andrerseits solchergestalt, daß beyde in ein-

ander übergehn und, vereinigt, einen Triumph des Guten über das Böse feiern.

Jener Einfluß nämlich der Menschen auf einander, sey es durch Erziehung, oder sonstigen Verkehr mit einander, und durch Umgang überhaupt, könnte diesen Erfolg, einen Unglauben, wie ihn das erwähnte Urtheil zur Schau trägt, nicht haben, wenn nicht sowohl in dem, der auf einen andern einwirkt, als auch in dem, auf welchen eingewirkt wird, das Böse selbst wirksam wäre, und in irgend einem Grade seine Macht bewiese. Denken wir uns einen Christus, der ohne das Böse sey, und einen Johannes, der dem Bösem in sich alle Macht genommen habe, in gegenseitigem Einfluß auf einander, so werden wir in jenem die göttliche Sittenreinheit selbst, in diesem den Glauben an sie, beyde selbst aber, als durch grenzenlose Treue und durch unwandelbares Vertrauen mit einander vereinigt, denken müssen, s. Joh. 19, V. 26, 27.

Sofern hingegen ein Mensch sich selber eine Treue, die auf jeden möglichen Fall die Probe halte, obgleich sie dieselbe, wenn es zur Prüfung kommt, wirklich nicht überall hält, nicht einmal zuzutrauen vermag, kann er auch keinem Andern unbedingt vertrauen; ein nur bedingtes Vertrauen aber kann nicht anders, als in demjenigen, auf welchen eingewirkt, und dem es gegeben wird, sogar wenn dieser Christus selbst wäre, ein durch Mißtrauen beschränktes Vertrauen zur Folge haben. Von und zu einem Judas konnte Christus nicht sagen: auf diesen Felsen will ich

meine Gemeine bauen, und wenn er es zu einem Petrus sagte, Matth. 16, V. 18, so war der Grund, weil Petrus zu ihm eine Liebe hegte, und sich gegen ihn einer Treue fähig hielt, die zwar einmal, in der Verleugnung, verletzt werden konnte, an deren Unwandelbarkeit jedoch dieser Apostel, bevor die Prüfungs-Stunde kam, nicht, und nachher nimmer zweifelte, s. Joh. 26, V. 33 — 35. Kap. 21, V. 15 — 17. Was aber könnte wohl den Menschen hindern, sich selber gegen irgend einen andern unbedingte und durch Nichts zu erschütternde Treue zuzutrauen, wenn nicht entweder das, mit dem Bewußtseyn seiner Pflicht verknüpfte Bewußtseyn der Möglichkeit, sie zu verletzen, also das eines Hanges zum Bösen in ihm, oder das Bewußtseyn eines solchen Hanges und seiner Macht, folglich dieser Möglichkeit, ohne Anerkenntniß der Pflicht, und ohne den Willen, ihr allein zu gehorchen, und sich keineswegs jenem Hange zu überlassen, dieses Hinderniß wäre? Ein Christus, frey vom Bösen und von dem Hange zu demselben, trauet sich gegen einen Petrus, und sogar gegen einen Judas nicht nur unbedingte und unveränderliche Treue zu, sondern übt sie auch gegen den einen, der zu retten, und gegen den andern, solange er zu retten war, aufs Vollkommenste aus.

Allerdings ist der, mit dem Bewußtseyn eines Hanges zum Bösen in ihm verknüpfte und beharrliche Vorsatz eines Menschen, gegen ihn und es auf seiner Hut zu seyn, und also sich nicht zuviel zuzutrauen, eine Tugend, und der sie

hat, geräth, besonders wenn er zur Sicherung seiner Treue, durch Brief und Siegel oder des etwas, Vorkehrungen trifft, wenigstens nicht so oft in Gefahr, treulos, wortbrüchig und dergl. zu werden, wie der sie nicht hat; allein, um in andern unbedingtes Vertrauen zu erwecken, möchte wohl der, welcher, im Punkte der Treue sich eine Beharrlichkeit zutrauet, die er nachher doch nicht bewähret, tüchtiger seyn, als jener, der erst sorgsam einen Blick in das eigne Herz thun, und seinen bösen Willen in Gewahrsam nehmen muß, dessen Behutsamkeit also zwar eine Tugend, aber zugleich ein Zeichen der menschlichen Schwäche ist, so daß beyde, er, der Getreue und der, welcher ihm vertrauet, in diesem ihrem Verhältniß zu einander, sich, einer dem andern, wenigstens stillschweigend zu gestehen genöthigt sind: wir sind beyde arme Sünder, und müssen uns, um vor einander sicher zu seyn, vor allen Dingen jeder sich gegen sich selbst in Sicherheit setzen. Von der Liebe zu seinem göttlichen Freunde durchdrungen, trauet sich Petrus, indem er sagt, Joh. 13, V. 37: Herr, ich will mein Leben für dich lassen, mehr zu, als er nachher leistet. Unachtsam auf das eigne Herz, täuscht er sich, aber nicht seinen Freund, der ihm antwortet, V. 38: Solltest du dein Leben für mich lassen? Wahrlich, der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreymal habest verläugnet" ihn aber dennoch liebt, und die wahrhaftig nicht unlautre Quelle wohl kennend, woraus jene Versichrung floß, ihm dennoch vertrauet. Daß der Apostel gegen den

Lehrer sich Treue bis in den Tod zutraute, mußte, indem sie seine Versichrung mit anhörten, das Vertrauen seiner Mitjünger zu ihm vermehren, und dieses konnte nachher zwar dadurch, daß sie fanden: er habe sich zuviel zugetrauet, auf einen Augenblick erschüttert werden, mußte aber verdoppelt wiederkehren, als sie sahen, mit welchem Schmerz er seine Uebereilung bereuete. So ist ein Sünder, welcher Buße thut, mehr werth, als neun und neunzig Gerechte, die, weil sie mißtrauisch gegen sich selbst, jeder ihrer Tugenden einen Wächter beygegeben haben, der Buße nicht bedürfen; jener will nichts, was gut ist, ungewagt lassen, und wagt mitunter für seine Kraft zu viel, diese wollen nur nichts zu bereuen haben, und sollte darüber auch manches, das gerecht, löblich und eine Tugend ist, (Philipp. 4, V. 8.) unterbleiben.

Ist aber die Sorgfalt, mit der ein Mensch das Böse in seiner Brust bewacht und bekämpft, ein Hinderniß, daß er sich selber unbedingte Treue gegen irgend einen andern zutraue, so muß begreiflicherweise die Sorglosigkeit desjenigen, der dasselbe in sich gewähren läßt, oder gar mit ihm sich befreundet hat, solch' ein Zutrauen noch mehr verhindern, ja selbst unmöglich machen. Er trauet sich vielleicht alles Mögliche zu, nur nicht das Gute, (gut und bös sind ihm leere Töne), das Vertrauen andrer ist ihm angenehm, (er weiß, wozu es nützt, und wenn er schlau ist, weiß er auch, wie es erworben wird), er selbst trauet keinem andern; gegen sich selbst ist er nicht auf der

Hut, aber sonst gegen jedermann, jedoch insofern auch gegen sich, als er besonnen und klug von keinem seiner Affekte, von keiner seiner Neigungen und Leidenschaften sich bestimmen läßt, irgend einen Vortheil, den er hat oder sucht, aufzugeben, welches aber eine Art der Obhut und Selbstbeherrschung ist, wie sie nicht der Mensch über den bösen Feind in ihm, sondern dieser über den Menschen, der sich mit ihm befreundet hat, ausübt. Treue andrer gegen ihn wäre ihm lieb, wenn er nur an sie glauben könnte: sie von ihm zu verlangen findet er billig und für sich nützlich, und darum wird er es an ihrem Schein, solange dieser Vortheil bringt, nicht fehlen lassen. Die Welt, urtheilt er, will mit allerley, was sie Tugend nennt, und womit sie betriegt, betrogen werden; nichts kann dem, der ihren Willen für sich zu benutzen versteht, erwünschter seyn, als ihr Wille; er geschehe, decipiatur. Wir wissen nicht, ob es je einen Menschen von dieser Abgefeimtheit und durchgeführten Arglist gegeben habe oder geben werde, aber das ist offenbar, daß ein solcher, selbst nach unsrer flüchtigen Zeichnung seines Charakters, sich ganz zu einem Verräther Christi, nur in andrer Manier als jener, von dem die Geschichte Meldung thut, also zu Judas Ischariot dem Zweyten, qualificiren, und daß er, weder Willens noch im Stande, auch nur ein durch Mißtrauen beschränktes Vertrauen der Menschen zu einander, sondern blos dessen Schein zu erregen und zu pflegen, dem Glauben derselben an unbe-

fleckte Tugend am meisten Eintrag und Abbruch thun würde.

Wo also Einer auf den Andern einwirkt, erhält, wenn jener nicht ein Christus, dieser nicht ein Johannes ist, der Andre, falls er aufmerkt, die stätige Mahnung: es herrsche in den Menschen gleichsam ein böser Dämon, dessen Macht der eine zu beschränken beflissen, und darum mißtrauisch gegen sich selbst, der andre aber zu begünstigen geneigt und darum mißtrauisch gegen jederman sey, indem er voraussetze, daß, wie er, so auch ein jeder diesem Dämon sich ergeben habe, und daß mancher, im Verkehr mit andern, allerdings wohl die Miene annehme, als sey er in fortwährendem Kampfe mit demselben begriffen, welches die Welt Tugend, — oder gar, als habe er ihn bereits besiegt, welches sie Frömmigkeit, Heiligkeit u. dgl. zu nennen beliebe; bey welcher Miene aber jeder um so mehr Ursache habe, vor dem, der sie trage, auf seiner Hut zu seyn, je verdächtiger er durch sie, und je gefährlicher es sey, wenn man ihm, sein Vorgeben für Wahrheit nehmend, irgend worin, geschweige unbedingterweise traue.

Aber auch in dem, auf welchen eingewirkt wird, beweiset sich das Böse wirksam, insofern die Einwirkung den oben genannten Unglauben zur Folge hat. Keiner nämlich empfängt einen, auf ihn gemachten Eindruck so, wie er gegeben wird, sondern jeder nur so, wie er ihn in sich aufnehmen kann, folglich durch die ihm selbst eigen-

thümliche Gemüths- und Willensart, zum Vortheil oder Nachtheil dessen, der den Eindruck macht, zum Vertrauen oder Mißtrauen gegen ihn, modificirt und alterirt. Gesetzt nun auch: der Eindruck wäre an sich so beschaffen, (wie etwa der eines Christus auf einen Judas) daß, wenn er so aufgenommen würde, wie er gegeben wurde, das vollkommenste Vertrauen zu dem, der ihn machte, gefaßt werden könnte, sollte man dann nicht denken, es müsse in der Seele dessen, auf den er gemacht wird, dieses Vertrauen die Folge davon seyn? Und wenn gleichwohl der Eindruck diese Folge nicht hat, kann davon der Grund in etwas Anderm gesucht werden, als in der bösen Gemüths- und Willensart dessen, auf den er gemacht wird? Kann es etwas anders seyn, als der Hang zum Bösen und das Böse selbst, wodurch ein Mensch, wie der unbedingten Treue gegen einen andern, so auch des unbedingten Vertrauens zu ihm unfähig ist, oder wird?

Der Eindruck, den die, mit dem Bösen behafteten Zeitgenossen Christi, und, in seiner Vorstellung von ihnen, ihre sämmtlichen Nachkommen auf ihn, der von keiner Sünde wußte, machten, war nicht von der Art, daß sein Vertrauen zu ihnen (er trauet ihnen die Möglichkeit des Glaubens an ihn selber zu) eine Folge dieses Eindrucks hätte seyn können; vielmehr seine unermeßliche Liebe zu ihnen, und das grenzenlose Zutrauen zu sich selbst, das ihm bey der Reinheit seines Geistes und bey der Heiligkeit seines Willens nicht fehlen konnte, war der Grund jenes

Zutrauens zu den Menschen, daß sie ihn anerkennen, und an ihn, in seiner Heiligkeit glauben würden; und was er, in diesem Zutrauen, von seinen Jüngern sagt, Matth. 26, V. 41: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach," das ist zugleich von jedem Sterblichen gesagt. Christus kennt die Menschen seiner und aller Zeit, aber seine Menschenkenntniß hindert ihn nicht, überzeugt zu seyn, daß sie an ihn, als den von der Sünde und Sündhaftigkeit freien Sohn Gottes, zu glauben vermögen, denn er weiß, daß in ihnen, neben dem Hange zum Bösen, der in ihnen wohnet und diesem Glauben widerstreitet, eine Anlage zum Guten ist, die nur geweckt, entfaltet, und gegen jenen Hang bekräftiget werden dürfe, um den möglichen zu einem wirklichen Glauben zu machen. Kein Eindruck auf ihn, selbst der nicht, den ein Judas, ein Kaiphas, ein Herodes oder Pilatus auf ihn macht, kann diese Ueberzeugung erschüttern, „meine Gemeine, sagt er, sollen auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen," Matth. 16, V. 18. Wie hätte auch irgend eine Einwirkung der Menschen auf ihn, sosehr dieselbe sein Vertrauen zu ihnen beschränken mochte, solch' eine Folge haben können, da kein auf ihn gemachter Eindruck im Stande war, seine Treue gegen sie wankend zu machen, und da unmittelbar aus der Gewißheit, womit er selbst sich rein von jeder Sünde und frey von aller Sündhaftigkeit wußte, die Ueberzeugung entsprang, daß die Menschen, obwohl mit Sünden befleckt, und mit dem Hange zum Bösen behaftet,

dennoch durch ihre Anlage zum Guten des Glaubens an ihn fähig wären, und durch diesen Glauben die Macht hätten, wenn gleich nicht Wunder in der Natur zu verrichten, Berge durch ein Wort zu versetzen und dergl., dennoch das größere Wunder zu thun, ihre Beßrung nämlich selbst zu bewirken, und jeder Sünde zu widerstehn?

Auch seine Jünger, einmal zu dem Glauben an ihn gelangt, in welchem sie lehren: „er habe von keiner Sünde gewußt, und keine Sünde gethan, und kein Betrug sey in seinem Munde erfunden worden, (2. Korinth. 5, V. 21, 1. Petr. 2, V. 22.) zu einem Glauben der Gewißheit ähnlich, womit er selbst sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, (Joh. 14, V. 6. vgl. Kap. 6, V. 47 — 51. Kap. 8, V. 46.) zweifeln nicht daran, daß derselbe den Menschen aus allerley Volk, Land und Stand erreichbar, und durch ihn eine Herrschaft des Guten über das Böse auf Erden möglich sey. Wie hätten sie sonst Gemeinden stiften, ja wie hätte, wenn nicht, wie in ihnen, so auch in andern (sey deren Anzahl zu jeder Zeit immerhin die kleinste gewesen) dieser Glaube sich wirksam bewiesen hätte, irgend eine christliche Gemeine, und die christliche Kirche überhaupt entstehen können?

Das Urtheil nun: jeder Mensch ist ein Sünder, enthält Wahrheit, jedoch nur in Bezug auf eine Menschenkenntniß, die nicht blos durch Erfahrung, sondern zugleich mittelst des Nachdenkens über die Anlage der Menschen zum Guten, und über die Nothwendigkeit, gut zu

seyn, erworben wird, denn allein aus dieser Anlage, aus dieser Nothwendigkeit und dem Nachdenken über beide entspringt seine Wahrheit. Das nämliche Urtheil aber ist falsch in Bezug auf eine Menschenkenntniß, die einzig und allein die Erfahrung zu ihrer Quelle hat, und in welcher der Urtheilende jene Anlage und Nothwendigkeit entweder ignorirt oder negirt: er hat kein Recht und keinen Grund, zu urtheilen: jeder Mensch ist ein Sünder, und keiner fähig zum Guten, sondern kann mit Recht nur sagen: ich bin ein Sünder, und alle die sind es, die ich, und so viele ich ihrer kennen gelernt habe.

Das andre Urtheil hingegen: es könne keinen Menschen geben, noch gegeben haben, der ohne Sünde sey, oder gewesen sey, ist in jeder Beziehung falsch; denn es hat dasselbe einzig und allein den Grund des Bösen in der menschlichen Natur zu seinem Prinzip: aus dem Bösen aber, welches die Lüge selbst, und dessen Grund der Vater der Lüge ist, kann keine Wahrheit entspringen. Und so spricht demnach dieses falsche, indem es, aus Veranlassung des allgemeinen Mißtrauens der Menschen gegen einander für ein wahres Urtheil gehalten und genommen wird, jenen Unglauben aus, in welchem sich das Böse selbst, der Grund dieses Unglaubens, als Widersacher des Guten, als Feind Christi bloß stellt. Bevor jedoch das Böse den Unglauben, das Lügenhafte die Lüge für Wahrheit giebt, und beide, die Heiligkeit und die Bosheit (Christus und Belial) offenbar werden, so daß, auf welcher

Seite die Wahrheit und auf welcher die Lüge sey, jedem Menschen erkennbar, und der Mangel dieser Erkenntniß eine Vermehrung seiner Schuld ist, wird jenes dem Unglauben theils den Schein der Wahrheit, welche das göttliche Gesetz, theils den der Wahrheit, welche die weltliche Macht hat, geben, und wird der Unglaube selbst einerseits unter der Larve des Gesetzes den, der dasselbe nie übertreten hat, (Kaiphas Christum) verfolgen, andrerseits unter dem Scheine des Rechts, welchen die Macht hat oder sich giebt, den, der auf sie nie Anspruch gemacht, (Pilatus Christum) seine Unschuld zwar, nicht aber seine Heiligkeit anerkennend, hinrichten lassen. Wir setzen dieses vorerst genauer aus einander.

Bey dem allgemeinen Mißtrauen der Menschen gegen einander, dessen Grund das Böse theils in der Brust des einen, theils in der des andern ist, und welches durch eine gute Erziehung, indem sie es zu beschränken sucht, durch eine schlechte, ohne es beschränken zu wollen, überhaupt aber durch gegenseitige Einwirkung der Menschen auf einander geweckt, erhalten und befördert wird, sind sie natürlicherweise genöthigt, auf Sicherheit vor einander bedacht zu seyn, und unter allen Sorgen, die sie im Leben drücken mögen, ist die für diese Sicherheit die größte, und nicht selten die qualvollste. Denn, wenn man auch alle die Uebel abrechnet, die sie einander durch ihre Thorheit, durch Unverstand, Unwissenheit und Unbeholfenheit zufügen können, und gegen die Vorkehrungen zu treffen

sind, auch von den Klugen und Verständigen wirklich (so weit ihnen möglich), getroffen werden; so bleibt doch noch eine große Summe Unheils übrig, welches die Bosheit, der Haß, die Habsucht, der Neid und dergl. zu stiften vermag, gegen die eben darum so sehr, wie gegen jene Thorheit, Schutz und Sicherheit nothwendig wird. Besonders aber wird diese Sorge dadurch, daß sie ihre eigne Ursache, nämlich das Mißtrauen selbst, immer mehr verstärkt, und also eine immer genauere, immer umsichtsvollere Bedachtnahme auf Sicherheit nöthig macht, zu einer Last, die immer schwerer drückt, und, wenn nicht auch gegen sie selbst ein Sicherheitsmittel möglich wäre, endlich einen jeden erdrücken würde.

Von der Thorheit und Bosheit der Natur, da sie frey ist von beiden, haben die Menschen nichts zu fürchten; und gegen die meisten natürlichen Unfälle würden sie sich, wenn ihre eigne Thorheit und Bosheit nicht wäre, durch zwey große Hilfsmittel, durch Schutz- und Erwerbs-Anstalten leicht in Sicherheit setzen. Gegen ihre eigne Thorheit und Bosheit stehen ihnen auch zwey große Sicherheitsmittel zu Gebot, und ihr, aus jenen entspringendes Mißtrauen zwingt sie, diese aufzusuchen und zu brauchen. Sie sind das Gesetz und die Macht, und sie sind es um so mehr, je größer ihre Unzertrennlichkeit, folglich je mächtiger das Gesetz, und je rechtlicher, oder gesetzlicher die Macht ist.

Das Gesetz.

Jeder, der Sicherheit vor seines Gleichen sucht, weil er Keinem, der seines Gleichen ist, unbedingt trauen kann, wird streben über jeden, der mit ihm in Berührung kommt, Gewalt, die ihm Schutz vor ihm und zugleich Erwerb oder Genuß durch ihn gewähre, zu erhalten; und ist seine Macht des Leibes oder Geistes die größere, so wird er, als der Stärkere, den Schwächern auch in seine Gewalt zu bringen suchen, und sich zum Herrn, ihn aber zu seinem Sklaven machen. Allein, da bloße Gewalt keine vollkommne Sicherheit verspricht, indem es möglich bleibt, daß der Stärkere über den Gewaltigen gerathe, und ihm thue, wie er dem Schwächern gethan; so haben alle, die Starken, wie die Schwachen, gleiches Bedürfniß, unter das Gesetz zu kommen, und wird jeder um so eifriger, je besser er sich auf seine Sicherheit verstehen lernt, dahin trachten, zugleich mit sich jeden andern auf alle mögliche Weise, unter das Gesetz, wie unter einen Schirm zu bringen, der selbst nicht sicher ist, solange es irgend einen Mächtigen giebt, den er nicht deckt, und der, statt unter ihm Schutz zu suchen, seiner Sicherheit wegen ihn zu zerbrechen versucht werden könnte. Die Geschichte des deutschen Kaiser- und Ritterthums bietet die Beyspiele für letzten Satz, und fast jede zerstörte Burg ist ein Beleg für seine historische Wahrheit.

Das Gesetz aber, (an sich ein Heiligthum) je mehr es lediglich um der Sicherheit willen, die es verheißt und

giebt, gesucht, geliebt, erklärt, mit oder ohne Arglist angerufen, mit oder ohne Hinterlist angewendet wird, kann nicht anders, denn dasjenige, um deswillen jeder zu ihm aufblickt, und bey ihm Sicherheit sucht, nämlich das Mißtrauen der Menschen gegen einander befördern und vermehren, den Glauben aber, daß sie einander, auch wenn es für sie kein machthabendes, ge- und verbietendes Gesetz gäbe, dennoch treu und redlich, ohne Bevortheilung und Betrug, behandeln würden, hindern, beschränken, ja endlich, wie eine Thorheit, die der Klugheit weichen müsse, ganz verdrängen. Gegebenes Wort und Handschlag, die Zeichen gegenseitigen Vertrauens reichen, wo Verlust empfindlicher Schaden wird, nicht ferner hin; unter den Augen des Gesetzes muß fast jeder gegenseitige Willensakt inscribirt, protokollirt, verbrieft, besiegelt werden, nur damit Sicherheit sey. Und so büßet dann in den Gefühlen und Urtheilen der Menschen das Gesetz selbst dadurch, daß sie sich gewöhnen, in ihm blos ein Sicherheitsmittel zu sehen, seine Heiligkeit ein; indem die einen, zur Treulosigkeit geneigt, und stets aufgelegt zu jedem Frevel und Betrug, in ihm lediglich ein Hinderniß ihrer Lust, und ein bloßes Zwangsmittel erblicken, das sie hassen, und das durch List zu vereiteln, ihre Lust wird, die andern aber, denen, bey aller Thorheit und Bosheit ihrer Lebensgenossen, Treue und Vertrauen noch etwas gelten, in ihm zwar eine Schutzwehr gegen diese Thorheit und Bosheit dankbar anerkennen, allein zugleich auch eben in ihm eine Veranlassung zu stets wachsendem Miß-

trauen gewahr werden, die sie weder lieben noch achten können.

Mangelt gar dem Gesetz die Macht, wie zur Zeit Christi im israelitischen Volk, wo die Gewalt bey den Römern, und das National-Gesetz, nur noch als ein Schatten derselben bey den Juden, ihren Vierfürsten, Oberpriestern, Aeltesten und Gesetzeslehrern war, so muß das, mit zunehmender Schwäche gewöhnlich auch zunehmende Mißtrauen der unter ihm Stehenden gegen einander, vollends den höchsten Grad erreichen, und müssen insbesondere diejenigen, denen von Amts und Herkommens wegen obliegt, das Gesetz zu lehren, zu expliciren und zu appliciren, darüber wachen, daß wenigstens das Vertrauen zu demselben, und der Glaube an seine Verheißungen nicht geschmälert werde. Erscheint unter ihnen Einer, (Jesus Christus) der in tief begründetem und unwandelbarem Vertrauen zu sich selbst, die Mißtrauischen auffordert, ihm zu vertrauen und an seine Verheißungen zu glauben, so muß besonders jenen Gesetzes-Wächtern und Lehrern eben Er, der begreiflicherweise Keiner aus ihrer Mitte seyn kann, selbst wenn er gekommen wäre, nicht das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, Matth. 5, V. 17, dennoch dessen ärgster Widersacher zu seyn scheinen; und eben dieser Schein, verbunden mit ihrem, durch das Gefühl der Ohnmacht des Gesetzes vermehrten, Mißtrauen muß sie zu seinen heftigsten Gegnern machen. Sie werden unter allen am weitesten davon entfernt seyn, in ihm den von Gott Verheißnen,

den Sohn Gottes, und in seinen Verheißungen die des ewigen Vaters anzuerkennen. Frey von dem Hange zur Sünde, und dem Willen des Vaters gehorsam, ohne des Gesetzes, als eines Gebots oder Verbots zu bedürfen, will Er, daß alle, die unter dem Gesetz, es sey machthabend oder ohnmächtig, stehen, zuvorderst an ihn in seiner göttlichen Reinheit und Heiligkeit glauben: durch diesen Glauben an ihn, und durch das, darin begründete Vertrauen zu ihm sollen sie Kraft erhalten, ihrem Hange zur Sünde, aller Bosheit, zu widerstehen, und sollen sie frey werden von dem Mißtrauen gegen einander, und von dem Bedürfniß und der Noth eines Gesetzes, welches blos Mittel sey zu ihrer Sicherheit vor einander. Er will sie von der Sünde und deren Folgen erlösen: durch Ihn sollen sie, die das Böse zu Sklaven des Gesetzes macht, mittelst des Guten, welches in ihnen der Glaube an ihn erweckt, frey werden unter dem Gesetz, und als Freye unter demselben, bis zu ihrer Vollendung, beharren.

Dieser sein Wille aber ist nicht, und kann nicht seyn der Wille jener, die durch das Böse in der menschlichen Natur mißtrauisch gegen jederman geworden sind, und nur noch zum Gesetz Vertrauen haben, sofern es zuoberst ihnen selbst neben der Sicherheit, Ansehen, Macht und Genuß, und dann auch jedem andern, zu ihrem Vortheil, wenigstens Sicherheit verspricht und gewährt. Der Grund jenes Mißtrauens und dieses Vertrauens ist auch der Grund ihres Mißtrauens gegen Ihn, und des Unglaubens, der sie

hindert, seine ewige Treue anzuerkennen, und seine Heiligkeit auch nur zu ahnden. Ihr Wille ist nicht sein, sondern der Wille des Bösen selbst; sie wollen Sklaven des Gesetzes bleiben, daneben wenigstens den Schatten seiner Macht erhalten, und, soweit ihnen möglich, durch das Gesetz selbst verhindern, daß an die Stelle des Mißtrauens, welches die Menschen dem Gesetz, und hiermit ihnen selber unterwirft, Vertrauen zu Ihm, und ein Glaube trete, welcher der Sklaverey ihrer Untergebenen ein Ende machen würde. „Dieser Mensch, sagen sie, Joh. 11, V. 47. 48. thut viel Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden alle an ihn glauben. So kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute." Einer aber unter ihnen, Kaiphas, der desselben Jahres Hoherpriester war (V. 49.), weiß sogleich Rath dafür; „ihr bedenket auch nichts, versetzt er, (V. 50.) „es ist uns besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe." Und eben dieser, nachdem ihn Jesus bey dem lebendigen Gott versichert hat, daß Er sey Christus, der Sohn Gottes (Matth. 26, V. 64.) zerreißt seine Kleider und spricht: (V. 65.) Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört." So nimmt der Unglaube die Larve des Gesetzes vor, und so verbirgt sich die Lüge hinter der Wahrheit des Gesetzes, um zu verhindern, daß es in und mit der Menschheit zu einem Glauben komme, durch den das Böse, welches sogar in das Reich der Gesetze selbst, diese blos für Sicherheitsmittel

ausgebend, eingedrungen ist, vernichtet werden würde.

Mit der vollkommensten Freiheit bleibt Christus dem Gesetz treu, und beweiset er diese Treue sogar durch Befolgung jenes Statuts, das nicht der Sicherheit wegen, wenigstens nicht um der äussern Sicherheit willen gegeben, und das zu befolgen, wenigstens für ihn in der Unschuld seiner Natur, und in der Reinheit seines Geistes, kein Bedürfniß war: Er fastet (Luc. 4, V. 2.), und da ihn nach Endigung seines vierzigtägigen Fastens hungert, der Versucher aber zu ihm sagt: „bist du Gottes Sohn, so sprich zu dem Stein, daß er Brod werde," antwortet er blos: (V. 4.) „es steht geschrieben, der Mensch lebet nicht allein vom Brod, sondern von einem jeglichen Wort Gottes." Gleichwohl erklären gegen Ihn die Ungläubigen, Joh. 19, V. 7: „wir haben ein Gesetz, und nach dem soll er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht;" wie, wenn Er, der nicht einmal jenes Gesetz der Fasten, das doch nur ein Verhältniß, worin der Mensch zu sich selber steht, betrifft, übertreten hatte, das auf ein Verhältniß, worin der Mensch zu Gott steht, sich beziehende Gesetz (3. B. Mose 24. V. 15. 16.) übertreten hätte, und wie wenn jenes nicht für den sündhaften Menschen das mit der rechten Gesinnung schwerer, dieses das leichter zu befolgende wäre.

Giebt es für die Menschen aller Zeiten und Orten irgend eine wahrhaft frohe, und sowohl den, der sie bringt, als den, der sie empfängt, beseeligende Bothschaft, (εὐαγγέλιον) so ist es die, daß der Glaube an den, der ohne Sünde war,

und also der Sohn Gottes ist, sie von der Sklaverey der Sünde und des Gesetzes erlösen, (Römer 7, V. 6.) und daß die Wahrheit sie frey machen werde, (Joh. 8, V. 32.) Zwischen dem Gesetz aber und dem Evangelium findet ein Verhältniß statt, worin jenes, besonders unter der Form eines Sicherheitsmittels, als der größte Widersacher von diesem erscheint, und welches weiter unten (A) der Gegenstand einer besondern Untersuchung seyn wird.

Die Macht.

Sie ist in ihrer Entstehung blos natürlich, wird aber nothwendigerweise gesetzlich, und ist, einmal gesetzlich geworden, ein Heiligthum, wie das Gesetz selbst. Die Natur giebt dem Manne die Gewalt über das Weib, dem Vater über seine Kinder, und wo der Mensch ganz oder zum Theil im gesetzlosen Zustande erscheint, z. B. der Wilde in Kalifornien, der Neger am Senegal, da zeigt sich auch diese seine Gewalt in ihrer Gesetzlosigkeit. Aber die Natur giebt nicht einen Menschen in die Gewalt des andern, sondern, wenn der eine den andern in seiner Gewalt hat, so ist es, weil er ihn in sie gebracht hat; Kinder und Weiber sind nicht von Natur Sklaven des Vaters und Gatten, aber sie können es werden von wegen der Gewalt, die er, wenn er will, über und gegen sie zu brauchen vermag. Wird durch das Gesetz, nach dessen Ursprunge wir hier nicht fragen, jeder Einzelne in der Art beschränkt, daß er zwar über andre Gewalt, aber Keinen in seiner Gewalt haben kann, so ist hiermit seine Gewalt eine gesetz-

liche und rechtliche. Und dieser gesetzlichen Gewalten sind zwey, die elterliche und die obrigkeitliche; sie sind beide das Grundheiligthum eines Volks. Die Macht nämlich dessen, der über alle Individuen des Volks Gewalt, aber keins derselben in seiner Gewalt hat, und dem, weil und sofern das Gesetz sein Wille ist, jede Kraft, jedes Talent, jede Kunst und Fertigkeit derer, über die er Gewalt hat, zu Gebot steht, ist die höchste gesetzliche. Sie aber ist die Macht des Regenten über seine Unterthanen und gegen jede innere oder auswärtige Gewalt, durch die deren und seine Sicherheit bedrohet wird, oder werden könnte. Ihr selbst ist jede andre in ihrem Umkreise, auch sogar die elterliche untergeordnet, denn jede andre, doch mit Ausnahme der elterlichen, ist ein Ausfluß von ihr, z, B. die Gewalt des Beamten über seine Untergebenen, des Herrn über seine Diener, der, wenn er jene nicht von der höchsten gesetzlichen Macht hätte, diese in seiner Gewalt, und an ihnen nicht Diener, sondern Sklaven haben, folglich nicht ihr Herr, sondern ihr Besitzer und Despot seyn würde. Daher geschieht es, daß in der Welt die Sklaverey um so mehr abnimmt, je größer die Gesetzlichkeit der höchsten Macht wird, und daß, wenn gleich diese selbst sich nicht auf einen Social-Contrakt gründet, doch jedes Privat-Verhältniß der Menschen, (das der Eltern und Kinder zu einander ausgenommen) worin der eine befiehlt, der andre gehorcht und dient, auf gegenseitigen Verträgen beruht, deren Garantie eben die höchste Macht selber ist. Ihr ist,

wie gesagt, auch die elterliche Gewalt untergeordnet, jedoch ohne ihr Ausfluß zu seyn; jenes, denn sie verhindert, so weit möglich, daß der Vater die Kinder zu seinen Sklaven mache, verkaufe, aussetze, umbringe und dergl.; dieses, denn das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern ist ein aus der Natur selbst entsprungenes, und nicht erst durch irgend eine Macht oder Anstalt entstanden: auch hat ja die Autorität der Eltern über ihre Kinder, und die Pflicht der Kinder, ihnen zu gehorchen, nicht ihren Grund in irgend einem, durch höhere Macht geschützten oder nicht geschützten Vertrage, sondern unmittelbar in diesem Verhältnisse selbst.

Der gesetzlichen Gewalten also, sofern zwischen ihnen ein wesentlicher Unterschied ist, sind, wie bemerkt worden, zwey, die obrigkeitliche und die elterliche, beide gleich heilig und gleich unverletzlich, und da jene, als die höchste, so wenig, wie die väterliche, oder wenn man will, noch weniger wie diese, der Ausfluß aus einer höhern ist, so kann sie, auch schon darum, ohne andrer Beziehungen zu gedenken, als eine väterliche, und der Regent als ein Vater seiner Unterthanen vorgestellt werden.

Die höchste Macht, verknüpft mit der größten Klugheit, sichert gegen jede Gewalt und List, und je mehr sie constitutionell, folglich auch je gesetzlicher sie ist, desto größere Sicherheit gewähret sie sowohl dem, der sie hat, als denen, die er schützt. Wie sollte daher, wo sie noch fehlt, die Thorheit aber und Bosheit der Menschen, mithin auch

ihr Mißtrauen gegen einander groß ist, der, welcher Kraft dazu in sich fühlt, (der Gesetzesretter und Staatengründer) nicht darauf bedacht seyn, sie hervorzurufen und in sich zu concentriren? Und wie sollten, wo sie bereits ist, und, welches die wahre Sicherheit sey, leicht verstanden wird, nicht alle, die es verstehen, dahin streben, entweder in ihre schützende Sphäre zu kommen, oder in dieser durch Gehorsam gegen die, in ihr geltenden Gesetze sich zu behaupten? Ob aber die höchste Gewalt, jedoch ohne auch in diesem Falle der Ausfluß aus irgend einer weltlichen oder geistlichen Macht zu seyn, nicht noch auf andre Art habe entstehen, — ob sie nicht aus der nämlichen Quelle, woraus die elterliche fließt, habe entspringen können, ja ob sie ursprünglich keine andre, als die väterliche Gewalt selbst gewesen sey, bleibt hier dahin gestellt; wenigstens war die des römischen und die des israelitischen Volks, worauf wir, zufolge des Zwecks unsrer Untersuchung hauptsächlich die Aufmerksamkeit richten müssen, nicht auf die letzte, oder eine ähnliche, sondern auf die erst genannte Art entstanden, wie jeder sieht, der in der Geschichte beider Völker bis auf Romulus und Moses zurückgeht.

Sicherheit vor einander ist es zunächst, um derenwillen die Menschen der weltlichen Obrigkeit bedürfen, und diese eine Macht besitzen muß, die unwiderstehlich ist. Wenn jedoch ein Volk entweder superstitiös, wie die Römer, an die Abstammung seines ersten Machthabers von einem Gott, (von dem Mars) oder religiös, wie die Israeliten, an

dessen Sendung von Gott (von Jehova) glaubt, so kann der vernünftige, selbst eine solche Superstition wenigstens entschuldigende, Grund davon, allein die Gesetzlichkeit in der Macht, die der Beherrscher hat, und das Gesetzliche durch sie, nicht aber die bloße Sicherheit seyn, die sie durch ihn gewährt, denn diese wird lediglich durch die Thorheit und Bosheit der Menschen nothwendig; ihr Mißtrauen aber gegen einander, daraus entspringend, kann weder ihren Glauben an den göttlichen, folglich guten Ursprung einer Macht, die Gewalt über sie hat, noch ihr Vertrauen zu derselben begründen. Hat der Regent mit seinen Unterthanen die erhabene und erhebende Ueberzeugung, daß die Gottheit ihm den Willen und die Macht gegeben habe, überall, was, weil es gut, wahrhaft groß ist, zu vollbringen, so gründet sich diese Ueberzeugung, wie er selbst tiefer und bestimmter erkennt als jeder andre außer ihm vermag, eben auf solch' einen Willen, nicht aber auf das bloße Bedürfniß der Menschen, (dessen Befriedigung vielmehr eine Folge dieses Willens ist) durch die höchste Macht vor einander von innen und außen sicher gestellt zu werden; und verhält es sich also damit, (wenn Großes mit Kleinem, das Heilige in der weitern, mit dem Heiligen in der engern Sphäre verglichen wird) wie mit der Ueberzeugung eines Vaters, daß er die Gewalt über seine Kinder und wider ihre Feinde, als erziehende, darum aber erst als schützende Gewalt, von Gott habe, und wie mit dem Glauben der Kinder, daß es so sey.

Möglich aber ist 1) daß ein Herrscher blos seine Macht,

als die höchste und unwiderstehlichste ausübe, und sowohl das, worin sie ihren Grund hat, (die Gesetzlichkeit) als das, was sie mit zu ihrem Zweck hat, (die Sicherheit aller vor einander, über die sie sich erstreckt) ganz außer Acht lasse, oder 2) daß er nebst allen, die ihm unterworfen sind, zwar das eine (die Sicherheit durch seine Macht) aber nicht auch das andre (die Gesetzlichkeit in ihr) beachte, oder 3) daß er nebst ihnen, wie ein Vater mit seinen Kindern, sowohl das, worin die höchste Macht begründet, als das, worauf sie mit gerichtet ist, stets und überall vor Augen habe, und daß er sie, als die seinige, in der ganzen Energie ihres Grundes und ihres Zwecks aufs vollkommenste ausübe. Ereignet sich das erste, so ist sie allen, die sie erreichen kann, zugleich furchtbar und gehässig; begiebt sich das zweyte, so wird sie gefürchtet, ohne gehaßt, aber auch ohne geliebt zu werden, geschieht das dritte, so gebietet sie von selbst Ehrfurcht und wird zugleich geliebt.

Der erste dieser Fälle ist besonders zu den Zeiten der ersten Verbreitung des Christenthums in dem römischen Reiche da gewesen. Grenzenloses Mißtrauen der Beherrscher gegen die Beherrschten, dieser gegen sie und gegen einander war die Folge von der Art, wie jene die höchste Macht, ihren Grund und Zweck nicht achtend, mißbrauchten. Eine Lehre nun, die, wie die christliche, grenzenloses Vertrauen zu dem, von welchem sie kommt, und der Furcht und Haß nicht kennt, dafür aber die unendliche Liebe und Treue selbst ist, in den Menschen zu erwecken sucht,

und verheißt, sie durch ihren Glauben an ihn, zwar nicht von der weltlichen Macht, aber von der Furcht vor ihr, und dem Hasse gegen sie zu befreien, muß, sobald sie in solchen Zeiten Aufmerksamkeit erregt, auch das größte Mißtrauen gegen sich erregen, und ihre Bekenner müssen, je furchtloser sie durch jenes Vertrauen und jenen Glauben geworden sind, dem, der die höchste Macht hat, nur desto verdächtiger und gefährlicher, je weniger Haß aber sie gegen ihn, den sie verachten, und gegen seine Macht hegen und äussern, desto verächtlicher und nichtswürdiger müssen sie zugleich denen erscheinen, über und gegen die er seine Gewalt ausübt, und die diese zugleich fürchten und hassen. Das Gesetzliche in der höchsten Gewalt und durch sie macht den, der sie hat, furchtlos, und durch seine Furchtlosigkeit beweiset sie ihre Wahrheit, oder bewähret sie sich selber. Das Nichtanerkennen aber und das Nichtachten des Gesetzlichen in ihr und des von allen, die unter ihr stehen, begehrten Schutzes durch sie, macht den, der sie ausübt, furchtsam, und nöthigt ihn zugleich, seine Furchtsamkeit hinter ihrer Furchtbarkeit zu verbergen; die Furchtbarkeit aber der Macht, welche blos die Furchtsamkeit des Machthabers deckt, ist nicht ihre Wahrheit, sondern nur deren Schein, und je furchtbarer mit der steigenden Furchtsamkeit ihres Inhabers die Macht wird, desto mehr nimmt ihre Wahrheit ab, und der Schein dieser Wahrheit zu. Dieses haben die Christen in mehrern Verfolgungen zu der oben genannten Zeit erfahren. Durch den Glauben an Christum frey

von der Furcht vor der weltlichen Macht, und von dem Hasse gegen dieselbe, wurden sie gefürchtet und gehaßt, und je größer das Mißtrauen gegen sie, die einander und Gott Vertrauenden, und die Furcht vor ihnen, den Furchtlosen, wurde, desto furchtbarer machte sich durch eine immer ausgesuchtere Grausamkeit die Gewalt, mit der sie verfolgt, gemartert und hingerichtet wurden.

Man kann freilich den Muth, die Standhaftigkeit und die Ergebung dieser Menschen aus der Schwärmerey, aus gefaßten Hoffnungen der Wiedervergeltung an ihren Feinden, aus gehegten Erwartungen desto größerer himmlischer Freuden für ihre irdischen Leiden und dergl. zu erklären versuchen; allein da dergleichen Erklärungen ein Mißtrauen gegen die, durch den Glauben an Christum geweckte und gestärkte Sittlichkeit seiner ersten Bekenner voraussetzen, so möchte wohl erlaubt seyn, in jede solche selbst wiederum Mißtrauen zu setzen, und zu glauben, daß, wie durch Christum das Gute ohne Kampf, — so durch sie kämpfend mit dem Bösen, über das Böse gesiegt habe, und daß sie, im Kampf mit wilden Thieren zum Vergnügen des schaulustigen Volks, zwar von diesen zerrissen, aber in ihrer Liebe und Treue, in ihrem Glauben und Vertrauen nicht überwunden werden konnten. Ja selbst, wenn man zugiebt, daß ihr Glaube, von dem des Stephanus an, (Apostelg. 7.) Schwärmerey gewesen sey, ist doch in dieser eine Kraft des Willens und der Gesinnung erkennbar, die nur der Unglaube aus dem Aberglauben, und nur die

Roheit aus dem Eigensinn, aus der Verstocktheit und dgl. zu begreifen versuchen kann.

Der zweyte oben gedachter Fälle ist noch in den meisten Staaten des Orients, z. B. in China, Japan, Persien und der Türkey, vermuthlich auch in mehrern Reichen des innern Afrika vorhanden. In ihnen ist die höchste Macht allerdings darauf bedacht, sich selbst vor aller Welt, und alle, die ihr unterworfen sind, wenn gleich diese, z. B. Griechen und Muselmänner weniger oder mehr, vor einander zu sichern und zu schützen, auch wird von dem, der sie hat, vom Sultan oder Schach, das Gesetzliche in ihr und durch sie, nicht in alle Wege vernachläßigt; allein letztere Rücksichtsnahme hält doch mit der Berücksichtigung des Gesetzlichen, mit welcher europäische Mächte die höchste Gewalt ausüben, den Vergleich nicht aus, und kann wohl, verglichen mit dieser, als ein gänzliches Unbekümmertseyn um die Gesetzlichkeit betrachtet werden. In der Furchtlosigkeit der Beherrscher dieser Reiche zeigt sich daher, statt des sittlich großen, oder hohen Muthes europäischer Regenten, der Hochmuth, ein Herabsehen auf jede, der ihrigen coordinirte Macht des Auslandes, wie wenn sie der ihrigen subordinirt wäre; und es gehört in den Verhandlungen mit ihnen von Seiten christlicher Mächte die ganze ruhige Würde jenes hohen Muthes dazu, um die Ansprüche des Hochmuths für das zu nehmen, was sie sind, für Anforderungen, deren Befriedigung darin bestehen muß, daß sie gethan, und überall,

wo es möglich ist, immer wieder erneuert werden. In der Furcht aber der Beherrschten jener Reiche vor der höchsten Macht mangelt die Liebe zu ihr, oder wenn auch Liebe ist in ihrer Furcht, so hält sie doch mit der, wovon christliche Unterthanen zu ihren Regenten beseelt seyn können, und als Christen nothwendig beseelt sind, die Vergleichung nicht aus.

Beides nun, jener Hochmuth der Beherrscher des Orients, und diese Furcht der ihnen Unterworfnen, macht dort überall die höchste Macht selbst gleichsam zur natürlichen Feindin des Christenthums, und diese Feindschaft an sich stets die nämliche, bis dereinst auch ihre Quelle versiegen wird, bricht nur nach den Umständen abwechselnd, bald heftiger, bald gemäßigter, jederzeit aber mit gleicher Unduldsamkeit, aus.

Die höchste Macht nämlich, in ihrer Gesetzlichkeit, und in der freudigsten Sorge für sie, ist die Treue selbst, und veranlaßt hiermit von selbst unbedingtes Vertrauen zu ihr in allen, die unter ihr stehen. Ihr kann nur der mißtrauen, den eigne Thorheit oder Bosheit hindert, sie, als diese Treue anzuerkennen, und der in sich selber den Hang zur Untreue gegen sie und gegen jedermann hegt und nährt; ihn aber, da Vertrauen zu erzwingen unmöglich ist, hält sie durch Gewalt wenigstens in seinen Schranken, und was an ihm ihre Gesetzlichkeit nicht vermag, (daß er vertraue und treu sey) dessen Gegentheil (das Kundmachen seines Mißtrauens und den Ausbruch seiner Untreue) verhütet,

wenn er furchtsam, oder vertilgt, wenn er verwegen ist, Aufruhr erregt, Straßenraub begeht und dergl., ihre Furchtbarkeit.

Die höchste Macht hingegen, wenn sie, wie die der orientalischen Reiche, um das Gesetzliche in ihr und durch sie unbekümmert ist, fordert von allen, die ihr unterliegen, unbedingtes Vertrauen, und den Hochmuth der Machthaber begleitet der Wahn, blos durch die Furchtbarkeit der Gewalt dasselbe in ihnen erzwingen zu können. Sie rühmet sich, nicht etwa in dem deutlichen Erkenntniß ihrer Gesetzlichkeit, sondern blos in dem lebhaften Gefühl ihrer selbst, dem Lichte und der Wahrheit entquollen, und selber ein Quell des Lichts und der Wahrheit zu seyn. Wie sollte daher aus jenem Hochmuth und Wahn sich nicht Eifersucht gegen den erzeugen, der von sich sagt (Joh. 8, V. 12.): ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben?" Muß nicht, bei dieser Eifersucht, Mißtrauen, Widerwille, Haß und Verfolgungslust gegen diejenigen entstehen, die Ihm unbedingt vertrauen, und frey von der Furcht vor jeder weltlichen Macht, keineswegs in ihrer Furchtbarkeit, sondern allein in ihrer Gesetzlichkeit den Grund der Ehrfurcht anerkennen, die sie ihr beweisen? Und muß nicht, bey diesem Widerwillen und Haß, dem Glauben an Ihn, den Gerechten, wie kein Mensch gerecht, den Vollkommnen, wie Keiner vollkommen zu seyn vermag, an Ihn, der ohne alle weltliche Macht war, und überhaupt nicht hatte, wohin er

sein Haupt lege (Matth. 8, V. 20.), der aber der Sohn Gottes ist, muß nicht solch' einem Glauben die Lehre entgegen treten: es ist nur ein einiger Gott, und Muhamed (der für sich und seine Nachfolger die höchste, weltliche Macht erkämpfte) ist sein Prophet? Es mögen freilich bloße Wort- und Ort-Christen, indem sie, (zur Zeit der Kreuzzüge) statt der Gottheit und Menschheit unverbrüchliche Treue und Liebe zu geloben, und daheim ein heiliges Leben zu führen, auf Eroberung des gelobten Landes und heiligen Grabes ausgiengen, durch den Fanatismus, der sie trieb, die Besitzer dieses Landes in dem ihrigen bestärkt haben; allein das Mißtrauen der orientalischen Fürsten gegen die Lehre des Gekreuzigten und gegen seine Anhänger, desgleichen ihr Haß und ihre Verachtung beider hat doch nicht damit erst angefangen, sondern war früher und ist so alt, wie die angedeutete mit ihrer höchsten Macht innigst verknüpfte Denkart selbst, und sogar, wenn jene Fürsten Christum für einen frommen Mann, und göttlichen Gesandten gelten lassen, werden sie doch stets ihren Muhamed in dem Glanze seiner Weltherrschaft höher achten, als ihn, und es wird der vom Bösen befreiende Glaube an Einen, welcher frey war von jeder Art des Bösen, bey ihnen keinen Eingang finden.

Wie sie selbst, so auch sind ihre Völker gegen das Christenthum gesinnt. Worin diese ihren wahren Ruhm und Stolz setzen dürften, würde seyn, wenn ihre Beherrscher das bestimmteste Anerkenntniß der Gesetzlichkeit ihrer Gewalt

hätten, und mit der höchsten Macht die höchste Sorge für die überall und stets gleiche Befolgung der Gesetze verbänden. Allein des Grundes zu solch' einem Ruhm und Stolz ermangelnd, („die chinesischen Gesetze z. B. sind gut, wenn sie nur, sagt ein französischer Missionär, besser befolgt würden“) und zugleich di ehöchste Macht fürchtend, ohne sie zu hassen, werden die Beherrschten immerfort zum Gegenstand ihrer Liebe den Glanz und die Pracht dieser Macht und ihrer Herrscher machen, und in der, besonders gegen auswärtige Völker gekehrten, wirklichen, oder eingebildeten Furchtbarkeit derselben suchen und finden, was sie tröste und schadlos halte für die Furcht, mit der sie fast bey jedem Gedanken an ihren Oberherrn und seine Beamten, die Pascha's, die Mandarinen u. s. w. erzittern; denn mit dieser Furcht fühlt jeder sich einer Gewalt unterworfen, die, wenn gleich gesetzlich, doch das Gesetz höchstens nur in dem Verhältniß ihrer Untergebenen zu ihr und zu einander, aber nicht in ihrem eignen Verhältniß zu allen, die unter ihr stehen, berücksichtigt, sondern in diesem Verhältniß überall statt des Gesetzes ihren Willen (sic volo, sic jubeo) eintreten läßt. So hat, sagt der jüngere de Guignes in seinen Reisen nach Peking (übersetzt von K. L. M. Müller, 2. Band S. 125.) der Kaiser von China das Recht, die bestehenden Gesetze abzuschaffen und neue zu machen, und weiß er, als unbeschränkter Herr, jeden Widerstand leicht durch die Verweisung oder den Tod des Widerspenstigen zu vernichten.“ Ich habe, setzt jener Rei-

sende gegen Raynal hinzu, lange in China gelebt, und dieses große Reich seiner ganzen Länge nach durchreist, und überall habe ich bemerkt, daß der Starke den Schwachen unterdrückt, und daß jeder, der nur ein wenig Gewalt hat, sich derselben bedient, um andre zu drücken und zu plagen."

Wie aber das Gefühl seiner furchtbaren Macht, wenn das bestimmte Anerkenntniß ihrer Gesetzlichkeit, mithin auch die Liebe zu dieser fehlt, den Beherrscher hochmüthig, so macht Furcht ohne Liebe des Gesetzes, sey die Herrlichkeit dessen, was an des Gesetzes Statt geliebt wird, noch so groß, die Beherrschten niederträchtig, wovon insbesondre eben das Volk der Chinesen ein bekanntes Beyspiel ist. Mißtrauen der Untergebenen gegen die höchste Macht, wenn diese von ihnen gefürchtet wird, noch mehr aber Mißtrauen derselben gegen einander, welchem sie absichtlich oder absichtlos Nahrung giebt, gesellt sich ohnehin zu der Furcht vor ihr, und alle sind, aus Furcht oder irgend einem andern nichtswürdigen Grunde, nur darauf bedacht, ihr Mißtrauen gegen sie hinter einem erheuchelten Vertrauen und einer eben solchen Liebe zu ihr bestens zu verbergen, indessen sie vor einander, und auch wohl unter den Augen der höchsten Macht selbst, wie wenn diese etwas dergleichen nicht anders, als mit Wohlgefallen vernehmen könne, ihres Mißtrauens gegen einander, sofern der eine vom andern nichts zu hoffen noch zu fürchten hat, kein Hehl haben. „Auf die Unsicherheit der öffentlichen Beamten in ihren Stellen, und auf das

Streben darnach, gründet, sagt de Guignes, der chinesische Kaiser seine und des Staats Sicherheit. Ueberhaupt sucht er unter den Mandarinen gegenseitiges Mißtrauen zu unterhalten, und sie dadurch an einer Verbindung gegen die höchste Gewalt zu hindern. — Sie müssen einander gegenseitig bewachen, und von dem Benehmen ihrer Untergebenen Bericht erstatten; sie sind sogar für die Fehler derselben verantwortlich; allein diese wissen jene auf alle Weise zu täuschen. Die hohen Beamten klagen einander zuweilen an, jedoch nur dann, wenn sie von dem Anzuklagenden nichts zu fürchten haben." Nur wenn die Furcht vor der höchsten Macht zugleich mit Haß gegen sie verknüpft wäre, (wie davon sogar in der Christen-Welt zuletzt noch die Zeiten Robespierre's, wo die Gesetzlichkeit selbst, mithin auch die Religion gewichen war, ein Beyspiel geben) nur dann könnte das Mißtrauen der Untergebenen gegen einander sich in Vertrauen zu einander verwandeln, und so der gefürchteten und gehaßten Macht selbst furchtbar und verderblich werden. Weit häufiger, als in dem christlichen Europa, weil hier das Anerkenntniß der Gesetzlichkeit unter allen Ständen verbreitet ist, und obgleich zuweilen wohl verdunkelt, doch nie vernichtet werden kann, zeigen sich im Orient, wo die Macht durch ihre Furchtbarkeit allein sich und Alles zu sichern sucht, bey den Barbaresken, in den Aufständen einzelner Provinzen des großen chinesischen Reichs und selbst in der Türkey Erscheinungen dieser Art, und fast jede Zusammen-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

rottirung der Janitscharen, besonders wenn der Großherr sich selbst den Haß dieser Truppen durch Versuche, irgend einen, ihnen verhaßten, europäischen Gebrauch unter ihnen einzuführen, zugezogen hat, ist eine solche.

Je niederträchtiger aber die Menschen aus Furcht vor einer Macht, die Gewalt über sie hat, je größer daneben die Hindernisse, und je geringer die Veranlassungen sind, sich von dieser Furcht zu befreien, desto mehr werden sie streben, (da denn doch kein Einzelner, geschweige ein ganzes Volk auf die Dauer das Gefühl der eignen Niederträchtigkeit aushält) irgend ein Mittel gegen dieses Gefühl ausfindig zu machen, am leichtesten aber werden sie dasselbe in dem Gegenstande ihrer Furcht selbst, nemlich in der Furchtbarkeit und dem imponirenden Glanze einer Macht finden, vor der sie, wie vor einer Gottheit, nieder knieen, in den Staub niedersinken, und nicht wagen aufzublicken. Und so theilen dann die Völker des Orients in der Furcht, die sie nicht, — und in der Niederträchtigkeit, die sie dadurch wenigstens vor sich selbst — verbergen, mit ihren Beherrschern den Hochmuth, die Hoffart und die Ansprüche an eine Oberherrlichkeit, welche, indem sie das Vorrecht der höchsten Macht sey, doch zugleich dem, ihr unterworfnen Volke, und jedem einzeln in demselben zu gute kommen, und der jede andre auf Erden weit nachstehen müsse: auch der geringste Muselmann blickt mit Verachtung auf den Franken, der sich ihm nähert, herab, wie wenn dieser, in seinen Augen ein Ungläubiger, der von Gott

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

selbst verworfene sey. Die christliche Lehre bietet nun zwar ein Mittel dar zur Befreiung sowohl von jener Furcht der Beherrschten, als auch von der ungemeßnen Zuversicht der Beherrscher zu der bloßen Furchtbarkeit ihrer Macht, allein noch zur Zeit fehlt das Mittel, diese Lehre selbst an die orientalischen Völker zu bringen, denn, wenn sogar Christus in Person, sie ihnen zu verkündigen, käme, würde, wie einst bey den Juden, der tief gewurzelte Nationalstolz dieser Völker, desgleichen ihr brennender Haß gegen alles Ausländische, und insbesondre jede ihrer, den Zustand des Menschen nach dem Tode betreffenden, der Sinnlichkeit schmeichelnden, superstitiösen, und also von der Religion angefochtenen Meinungen, den Glauben an Ihn und das Vertrauen zu Ihm in alle Wege verhindern. Dieser Glaube würde allerdings die Hochmüthigen von ihrem Hochmuth, die Niederträchtigen von ihrer Furcht und Niederträchtigkeit befreien, allein, um an Christum zu glauben, müßten beyde davon befreit seyn wollen; und eben diesen Willen zu haben, werden sie einerseits durch den, mit dem Gefühl der Macht verknüpften, andrerseits durch den, gegen das Gefühl ihrer Niederträchtigkeit aufgebotnen und unterhaltenen Hochmuth selbst, verhindert. Das Christenthum also hat an dem Bösen in der menschlichen Natur, wie dasselbe im Orient sich den Völkern und ihren Gewalthabern hinter dem Glanze der weltlichen Macht, dem bloßen Scheine ihrer Wahrheit, verbirgt, einen Feind, von welchem nicht abzusehen steht, wann und durch wen

der Kampf mit ihm beginnen, und der Sieg über ihn errungen seyn werde. Die Völker, in denen dieser Feind hauset, können durch Gewalt und List unterjocht werden, er selbst aber würde hiermit kaum angefochten, geschweige bekämpft seyn: ihn besiegt nicht das Schwerdt, noch die List, sondern allein der Glaube und die Liebe. Wie wenig aber beyde zur Zeit dort in den Gemüthern Eingang gefunden haben, zeigt die Geschichte aller bisher dorthin gemachten Missionsanstalten; denn wer möchte behaupten: es hätten, um hierin glücklicher zu seyn, als man gewesen, nur diese zweckmäßiger getroffen, und tüchtigere Missionaire gewählt werden dürfen? Gab es dann für Frankreich, England, Deutschland, Schweden u. s. w. zweckmäßigere Institute und bessere Apostel? Und doch konnte sich das Christenthum in diesen Ländern verbreiten.

Seine Verbreitung in denselben hat den oben genannten dritten Fall zur Wirklichkeit gebracht. In Europa hat sich überall die höchste Macht mit dem Christenthum befreundet, und so ist daselbst zugleich Ehrfurcht vor ihr, und Liebe und Vertrauen zu ihr möglich geworden. Uns aber beschäftigt an dieser Stelle die Frage: woran die höchste, als eine gegen das Christenthum feindselige Macht erkannt werde? wir könnten sonach den Satz: in Europa ist die höchste Macht demselben geneigt und mit ihm befreundet, hier ganz unerörtert lassen, allein da die Erörterung eben dieses Satzes die früher ausgesprochnen deutlicher machen, auch manchen, sonst leicht möglichen Miß-

verständnissen und Mißdeutungen vorbeugen wird, so richten wir besonders auf ihn zuvor noch unsern Blick, und kehren dann zum Gegenstande der Untersuchung selbst zurück.

Was in christlichen Staaten, indem es geliebt wird, zugleich die größte Ehrfurcht erregt, und umgekehrt, indem es diese rege macht, zugleich Liebe und Vertrauen erweckt, ist nicht der Menschen Sicherheit, die das Gesetz gewähret, sondern des Gesetzes Heiligkeit, die ihm Gott giebt, und nicht der höchsten Macht Furchtbarkeit, die den, der das Gesetz zu übertreten Lust hat, schreckt, und den, der es übertritt, niederwirft, sondern gleicherweise deren Heiligkeit, die von Gott kommt. Mit dem Ausdruck: von Gottes Gnaden, erklärt der christliche Regent nicht nur seine Unabhängigkeit von jeder weltlichen und geistlichen, sondern auch seine Abhängigkeit von Gott, einer heiligen und rein geistigen Macht, und dieser Ausdruck deutet nicht etwa auf die Furchtbarkeit der Gewalt hin, die er hat, sondern enthält vielmehr sein Anerkenntniß ihrer Gesetzlichkeit, und der damit verbundenen Liebe und Treue gegen seine Unterthanen. In der Liebe aber der christlichen Unterthanen zu ihm und seiner Macht ist keine Furcht; denn die völlige Liebe treibet die Furcht aus, 1. Joh. 4. V. 18, „auch hat Gott ihnen nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht 2. Timoth. 1, V. 7; sie wissen es, (Röm. 13. V. 1 — 4,) daß keine Obrigkeit ist, ohne von Gott, daß, wer sich ihr widersetzt, der Ordnung Gottes widerstrebt, daß die

Gewaltigen nicht der guten, sondern der bösen Werke wegen zu fürchten sind; ihnen gilt, was der Apostel hinzufügt: „willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue gutes, denn sie ist Gottes Dienerin dir zu gut, thust du aber böses, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst.“

Einerseits also ist in christlichen Staaten der Regent, wenn sein Christenthum nicht in der Gebärde und im Wort, sondern in der Gesinnung besteht, frey von aller Furchtsamkeit und allem Hochmuth, denn, was jene betrifft, so trauet er seinen Unterthanen zu, daß sie die Macht, welche Gewalt über sie hat, der Gesetzlichkeit wegen zu lieben, und ihm selbst eben darum treu zu seyn vermögen, und was diesen angeht, so erkennt er nicht nur jede Macht, die, wie die seinige, den Grund ihrer Unabhängigkeit in der Gesetzlichkeit hat, als eine der seinigen gleiche, und ihren Inhaber für seines Gleichen an, sondern verlangt er auch nimmer, daß irgend eine Gewalt, die der seinigen nicht wirklich subordinirt ist, als ihr unterwürfig betrachtet werde, oder sich selbst betrachte. Andrerseits sind in eben jenen Staaten die Unterthanen frey von der Furcht vor, und dem Haß gegen die höchste Macht, desgleichen von der Niederträchtigkeit und einer Hoffart, hinter der diese, wo sie ist, sich vor sich selber zu verbergen, genöthigt wird. Der christliche Fürst, in seiner Furchtlosigkeit durch hohen Muth gegen jede Gewalt, und durch Vertrauen und Liebe zu seinen Unterthanen beseelt, übt die höchste Macht

mit der festen Ueberzeugung aus, daß ihm dieselbe der Heiligkeit wegen, die das Gesetz hat, von Gott anvertraut sey, und der christliche Unterthan, in jedem Menschen ein Wesen anerkennend, mit welchem in das Verhältniß gegenseitiger Treue und gegenseitigen Vertrauens zu kommen, an und für sich möglich ist, in der eignen Arglosigkeit aber durch Liebe und Treue zu seinem Fürsten beseelt, ergiebt sich und gehorcht der höchsten Macht nicht darum, weil sie Gewalt über ihn hat, sondern weil er mit seiner Obrigkeit die Ueberzeugung theilt, daß sie ein ihr von Gott anvertrautes Heiligthum sey; denn es heißt nicht Röm. 13, V. 1: Seyd der Obrigkeit, weil sie, — sondern, „seyd ihr, die Gewalt über euch hat, unterthan," (πᾶσα ψυχὴ ἐξουσίαις ὑπερεχούσαις ὑποτασσέσθω) und als Grund des Gehorsams wird nicht das große Gut, (der Menschen Sicherheit vor einander) sondern das größre, wodurch jenes allererst ein Gut, und um deswillen alle Obrigkeit von Gott eingesetzt ist, nemlich der gesetzlichen Ordnung Heiligkeit genannt, V. 2 — 10.

Jede Obrigkeit aber, indem sie, ihrem Wesen nach, auf's Höchste machthabend ist, wird zugleich in ihrer Macht auf eine derselben angemessene und nothwendige Weise sich selbst, jeder andern und allen denen offenbar, die entweder unter ihr stehen, oder, wenn gleich Unterthanen einer andern, zu irgend einer Kenntniß von ihr gelangen. Dieses jedem Offenbar-Werden oder Seyn ihrer höchsten Macht ist ihre äußerliche Würde, oder der Glanz, der sie umgiebt,

und sie selbst gleicht darin der Sonne, die, indem sie durch ihre Macht alle ihre Planeten und deren Bewohner regiert, sich zugleich durch ihr Licht am unmittelbarsten und auf's Klarste ihnen, aber auch denen offenbaret, die fern sind, und zu andern Sonnensystemen gehören. Der christliche Regent und Unterthan erkennt jene Würde für das an, was sie ist, für den wesentlichen Ausdruck der höchsten Macht; als das innre, unsichtbare Wesen aber dieser Macht, weiß der eine und verehrt der andre die Gesetzlichkeit und Heiligkeit in ihr, und darum will der eine durch ihr Aeußres nicht erschüttern noch blenden, sondern in dem andern den Gedanken an ihr Innres erregen, beleben und dieses selbst offenbaren, eben darum aber wird auch der andre nicht durch den Glanz, den sie hat, gedrückt, noch geblendet, sondern gehoben und erleuchtet, und ist, beym Anblick der höchsten Macht in der sie umgebenden Herrlichkeit, sein Gefühl, das der willfährigsten und freudigsten Ergebung, kurz Ehrfurcht ohne Heucheley, ohne Mißtrauen und fern von aller Niederträchtigkeit.

Könnte ein Fürst sich solcher Unterthanen rühmen, wie diese seyn würden, und wie sie allein das Christenthum durch Erweckung und Belebung des Glaubens an seinen Stifter zu erziehen und zu bilden vermag, so möchte sich kaum denken lassen, daß er den Wunsch hege, lieber über Nicht-Christen, in der uneingeschränktesten Macht und mit alles überstrahlendem Glanze, zu herrschen, als über Christen in gesetzlicher Verfassung, göttlicher Ordnung und

zu dem Zweck ihrer sittlichen und intellectuellen Veredlung die höchste Gewalt zu haben und auszuüben. Ihm jedoch könnte allerdings wohl die Aussicht und Hoffnung, ein Reich gesetzlicher und göttlicher Ordnung für den eben genannten Zweck zu gründen und zu befestigen, den Wunsch einer Herrschaft auch über Nicht-Christen (über Türken und Heiden) eingeben; allein daß christliche Unterthanen einen Nicht-Christen zu ihrem Regenten verlangen, oder gar, falls sie die Wahl hätten, ihn einem christlichen Regenten vorziehen sollten, ist ganz unmöglich. Freilich würden sie, wie z. B. vor Konstantin dem Großen, die Christen des römischen, und gegenwärtig noch die des türkischen Reichs, auch dem nichtchristlichen Herrscher, sey es von wegen der Furchtbarkeit seiner Macht oder ob deren Gesetzlichkeit, gehorchen, ihm aber, wenn gleich treu, doch nimmermehr mit dem Vertrauen, mit der Liebe und Ehrfurcht ergeben seyn, die dem christlichen Regenten gebührt, und durch ihn allein in den Herzen seiner Unterthanen erweckt und erhalten werden kann. Wenn dieser selbst Nicht-Christen, z. B. Juden, oder, wie in Rußland, auch Muhamedaner und Heiden unter ihnen duldet, und denselben sogar völlig gleiche Rechte mit ihnen ertheilt, so ist das einer ächt christlichen Gesinnung gemäß, und geschieht es, obzwar nicht in der Voraussetzung des nemlichen Vertrauens, derselben Liebe und Ehrfurcht in ihnen, wovon seine christlichen Unterthanen beseelt sind, (denn für diese Tugenden mangelt dem Nicht-Christen der einzige

Grund, woraus sie stammen, nemlich der Glaube an Christum in seiner Heiligkeit und Göttlichkeit) doch aber in der Hoffnung ihrer sittlichen Veredlung durch den Umgang mit ihren christlichen Mitbürgern, und übrigens im Gefühl einer Macht, die jeden, er sey gesinnt, wie — und glaube, was er wolle, zu zwingen vermag, daß er nichts ungestraft gegen die Gesetze unternehme.

Sind aber unter den Widersachern des Christenthums selbst solche, die man, weil sie wenigstens auf Christum getauft worden, Christen zu nennen pflegt; so ist der Grund ihrer Abneigung gegen dasselbe und ihrer Abwendung von ihm entweder ihr Widerwille vor der Anmuthung, an Christum, als den vollkommnen Menschen, wie kein andrer vollkommen seyn noch werden kann, mithin an ihn, als den Retter der Menschen, zu glauben, oder eine Verwechselung des Außerwesentlichen in der christlichen Lehre, das oft mißbraucht worden, mit diesem Allerwesentlichsten in ihr, das kaum mißbraucht werden kann, oder endlich ein Verkennen sowohl des Wesentlichen, als Außerwesentlichen im christlichen Glauben und Leben. Die Namen-Christen der ersten Art sind die Unglaubigen, die der zweyten und dritten sind die blos Nicht-Glaubenden; eine christliche Regierung duldet sie alle, denn sie weiß, daß der Glaube sich nicht erzwingen läßt, und durch ihre höchste Macht, man mag dieselbe verehren, oder fürchten, lieben oder hassen, erhält sie selbst Ordnung und Gesetz, auch ist sie durch diejenigen ihrer Unterthanen, die nicht nur Christen heißen,

sondern auch sind, des unbedingten Vertrauens und der lautersten Liebe zu ihr gewiß. Daß die Menge solcher Unterthanen stets zu-, mithin der Unglaube und Nichtglaube immer mehr abnehme, das zu veranlassen liegt besonders der Geistlichkeit ob; ihr zeigt, wenn er laut wird und mit Gründen streitet, vor allem der Unglaube, was in ihrer Lehrart und woran es ihr selber im Leben noch fehle, und darum möchte es nicht rathsam seyn, ihn anders, als durch Lehre und Leben zum Schweigen zu bringen. Befleißigen sich die Geistlichen, als wahre Christen zu lehren und zu leben, nehmen sie ihren Beruf aufrichtig zu Herzen, und nimmt sich ihrer zu diesem Zweck die Regierung an, so vereinigt sich die höchste weltliche Macht mit der göttlichen Gnade, und kann die Hoffnung, daß ein Volk erzogen und gebildet werde, Gott und der Obrigkeit ergeben, und fleißig in guten Werken, nicht unerfüllt bleiben.

So gut, wie in christlichen Staaten, ist es von Seiten der höchsten Macht dem Christenthum bey seiner Entstehung nicht geworden, denn jene ist in ihnen wenigstens nicht wider dasselbe; „wer aber, sagt Christus, Marc. 9, V. 40, nicht wider euch ist, der ist für euch," vergl. Matth. 12, V. 30. und Luc. 11, V. 23. Dieses führet uns auf den Gegenstand unsrer Untersuchung zurück.

Stehet nemlich der höchsten Macht alles zu Gebot, jedoch so, daß sie selber gesetzlich (von Gott geboten) ist, so hat in Ansehung ihrer einer der drey beschriebnen Fälle, welcher es auch sey, nothwendigerweise statt; steht ihr hin-

gegen, wie zur Zeit Christi der Gewalt der römischen Landpfleger über die Israeliten, alles zu Gebot, ohne daß sie selber eine gebotene, oder durch irgend ein Gesetz beschränkt, sondern so, daß vielmehr mit ihr die bloße Willkühr ihrer Anwendung verbunden ist, so wird durch den, der sie trägt, wenn er dieser Willkühr fröhnt, immerfort die Sicherheit aller, über die sie sich erstreckt, gefährdet seyn, und in ihm ein ungemeßnes Mißtrauen gegen sie alle, in ihnen aber ein eben solches gegen ihn statt haben: ihr wird von denen, die in seiner Gewalt sind, von den Unterdrückten, die List, ihnen aber von ihm die größere und wirksamere List, weil er alle Mittel zu ihrer Anwendung hat, immerfort entgegengesetzt werden. Einen höhern Grad aber kann das Verderben der Menschen, sofern noch Rettung derselben möglich ist, nicht erreichen, als den, worin die einen einer gesetzlos waltenden Macht unterworfen sind, und die andern, deren Macht sie ist, an ihr das Mittel haben, sich selbst Alles zu erlauben, was ihnen beliebt, worin folglich eben die andern ihre Willkühr durch ihre Macht, sofern sie über keiner von beyden, also auch nicht über sich selbst ein Gesetz anerkennen, zum Gesetz machen für jederman. Bedarf die Menschheit eines Retters, so ist es dann insbesondre, wann ihr Verderben diesen Grad erreicht hat. Es hatte denselben zu der Zeit, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, in der Welt erreicht, und Palästina war das Land, worin, weil hier, vor seiner Eroberung durch die Römer, von

Moses her die höchste Macht, durch den Glauben der Obrigkeit und Unterthanen an Gott, als den Schöpfer, Gesetzgeber und Richter der Menschen, die am vollkommensten gesetzliche war, jenes Verderben, nachdem auch sie durch die Gewalt und Willkühr der Römer vernichtet worden, die Vernichtung der Menschheit selbst, hätte ihm nicht die Macht und Weisheit Gottes Ziel und Grenze gesetzt, zur Folge gehabt haben würde.

Aber wo die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten: in eben diesem Lande wurde geboren, lebte, lehrte, litt und starb der, durch welchen das Geschlecht der Menschen, wenn sie an ihn glauben würden, davor bewahrt werden sollte, Lieblosigkeit, Treulosigkeit und Mißtrauen zur Grundmaxime seines Handelns, Gewalt und List zu Werkzeugen ihrer Ausübung zu machen, und somit endlich dahin zu kommen, wo es selbst (wenn ihm ein solches Urtheil dann noch möglich gewesen wäre) hätte urtheilen müssen: es sey nicht einmal werth, auf Gottes Erdboden zu existiren. Daß indessen der Retter selbst ein Opfer des Hasses, der Treulosigkeit und List, und einer gesetzlosen Gewalt werden würde, war voraus zu sehen, und ist von ihm selber voraus gesehen, und gesagt worden, s. Matth. 16, V. 21, Kap. 17, V. 22, Luc. 18, V. 31—33, Kap. 24, V. 7. In zwey Hauptpartheien nemlich hatten sich, als er unter sie trat, die Menschen getheilt; die eine derselben, die der Unterdrücker, erlaubte sich gegen die andere Alles, weil für sie kein Gesetz da, — und ihre Ge-

walt über die andre grenzenlos war, und die andre, die der Unterdrückten, hielt sich eben so gegen die eine zu Allem, was List und Schlauheit gegen sie vermochte, berechtigt; nur darin waren beyde mit einander einverstanden, daß weder ein Unterdrückter dem andern, z. B. Kaiphas dem Herodes, und dieser jenem, noch ein Unterdrücker dem andern, Pilatus dem Tiberius, und umgekehrt, noch endlich die Unterdrücker und Unterdrückten einander, Pilatus dem Kaiphas, dieser jenem, in irgend einer Sache und Angelegenheit unbedingt trauen könnten: die, besonders in Palästina unterdrückten Juden haßten und fürchteten nicht nur ihre Unterdrücker, sondern erwarteten auch, in der stolzen Zuversicht ihres Glaubens, das auserwählte Volk Gottes zu seyn, ganz gewisse Rettung und Befreiung von ihnen.

Der Retter kam, war aber, und konnte weder der einen noch der andern Parthey zugethan seyn; zu ihm also vermochten die Unterdrückten schon darum, weil er es nicht mit ihnen gegen die Unterdrücker hielt, kein Vertrauen zu fassen. Doch wurde zuerst und zunächst eben diesen Unterdrückten Glaube an ihn, und Vertrauen zu ihm von ihm selber angemuthet, allein Anfangs hatten nur wenige aus ihrer Mitte, seine ersten Jünger, den Muth, an ihn zu glauben und ihm zu vertrauen; und eben diese wenigen, zum Theil das Gewerbe der Fischerey treibend, also zu einer Volksklasse gehörig, welche die Unterjochung der ganzen Nation weniger, als ihre Priester, Schriftgelehrte und

Obere überhaupt, fühlen mochte, fürchteten zwar wohl ihre Unterdrücker, aber vielleicht ohne sie, in der Art und dem Grade zu hassen, worin diejenigen, so bisher an der Spitze der Nation gestanden hatten, und dem Namen nach noch standen, gegen sie erbittert waren. Ihnen wurde wohl seltner und weniger, wie diesen, Veranlassung gegeben, Wohlwollen, Ergebenheit, Dienstfertigkeit und dgl. gegen ihre Unterdrücker zu heucheln, und indessen auf List gegen ihre Gewalt zu sinnen, oder ihr durch List, wo es sich nur immer thun ließ, auszuweichen; auch mochten sie unter sich die Tugenden der Redlichkeit, Aufrichtigkett, Treuherzigkeit u. s. w. ausüben, und zueinander Liebe und Vertrauen hegen; sie also fand der Erlöser empfänglich für den Glauben an ihn und an die Heiligkeit seines Lebens, seiner Lehre, seiner Thaten und ihres Zwecks: sie allein wurden daher die Werkzeuge, wodurch, nachdem Er ein Opfer der gesetzlosen Gewalt geworden war, die göttliche Vorsehung das von Ihm angefangene Werk fortführen, die Welt umgestalten, und, wie die Geschichte lehrt, in der Menschheit eine Veränderung bewirken ließ, die es möglich macht, daß von dem Guten in der menschlichen Natur das Böse mehr und mehr besiegt werde, und der Mensch seines Namens werth sey.

Alle übrigen Feinde aber, welche die Römer unter den Juden hatten, mußten um so mehr gegen den Erlöser der Menschen erbittert werden, je größer die Veranlassung war, die Er ihnen gab, sich von dem Wahn und der eitlen

Hoffnung zu befreien, als werde ein Messias kommen, der das sie drückende Joch abwerfend, und alle ihre Feinde zerschmetternd, sich und ihnen die höchste Macht ersiegen und ein glänzendes Weltreich stiften würde. Wie einander und ihren Feinden, so mißtraueten sie besonders dem Manne, der zwar nicht ihr Widersacher, aber doch ihrer Heucheley, Lügenhaftigkeit, Arglist und überhaupt ihren Lastern entgegen war, und nicht mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen ihre Feinde machen wollte: sie mußten Ihn in ihrer Verkehrtheit für ihren ärgsten Feind halten; sey es, daß sie argwöhnten: er habe die Absicht, ihre Unterdrücker für sich zu gewinnen, und mit deren Hülfe ihrem Priester- und Königthum und ihrer morschen Staatsverfassung vollends ein Ende zu machen, oder: er gehe damit um, das gesammte Volk auf seine Seite zu bringen und seine Parthey dermaßen zu verstärken, daß er ihre Unterdrücker aus dem Lande jagen, und sie selber in seine Gewalt bringen und unterdrücken könne.

Er zwar strebte nicht nach äußerm Ansehen, geschweige nach weltlicher Macht und Gewalt; allein wie hätten herrschsüchtige, mißtrauische und auf den Schatten ihrer Macht eifersüchtige Menschen, dergleichen seine Widersacher waren, als Er gleichwohl großes Aufsehen erregte, und ihm das Volk schaarenweis zuströmte, in diesem Punkte seine göttliche und erhabene Gesinnung auch nur zu ahnden vermocht? Ihn führt der Versucher auf einen hohen Berg, (Luc. 4, V. 5—8) und weiset ihm alle Reiche der gan-

zen Welt in einem Augenblick, und spricht zu ihm: diese Macht will ich dir alle geben, und ihre Herrlichkeit, denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will: So du nun mich willst anbeten, so soll es alles dein seyn. Er aber entfernt ihn mit den Worten: „Hebe dich weg von mir Satan, es steht geschrieben, du sollst Gott allein anbeten und ihm allein dienen.“ Dahin die Menschen, alle Obrigkeit und alle Unterthanen, zu bringen, daß sie, die einen im Gefühl der Unabhängigkeit ihrer Macht, die andern im Gefühl ihrer Abhängigkeit von der höchsten weltlichen Macht, zugleich die Majestät Gottes und dessen unendliche Macht anerkennen, und ihn allein anbeten, ihm allein dienen möchten, das war der Zweck seines Lebens und seiner Lehre. Sein Reich sollte nicht von dieser Welt seyn; er wollte weder sich noch denen, die an ihn glauben und ihm vertrauen würden, irgend eine Herrschaft auf Erden, irgend eine irdische Gewalt erkämpfen, oder erlisten; nur die Macht über das Böse, die Er hatte, sollten die Ihm Vertrauenden durch den Glauben an Ihn erlangen: sie aber ist nicht eine weltliche oder geistliche Gewalt über die höchste weltliche Macht, denn diese ist von Gott, und also ein Gut, sondern die Gewalt über das Böse ist eine geistige, (die Macht der ewigen Wahrheit) gerichtet gegen den Mißbrauch jeder Kraft, und also auch gegen den der höchsten weltlichen Macht, wo der Machthaber an die Stelle des Gesetzes in ihr, seine Willkühr bringt, und der ihm Unterworfne, statt des dem Gesetz zu leistenden Gehorsams,

immer nur Versuche der Schlauheit und Arglist macht, um dieser Willkühr sich zu entziehen, und die Gewalt selbst zu vereiteln, oder gar zu vernichten, hiermit aber eben solch' einer Macht gleichsam die Befugniß giebt, stets gesetzloser, willkührlicher und drückender zu werden. Die Wahrheit, sagt man sprichwörtlich, ist allmächtig: durch den Erlöser sollte sie, wie sie in ihm allmächtig war, auch in den Menschen und für dieselben immer mächtiger gegen das Böse werden. Er wollte die Menschen nicht von der Macht der Welt, worunter sie standen, und, nach göttlicher Einrichtung, zu allen Zeiten stehen müssen, nicht von ihren Kaisern, Königen, Landpflegern u. s. w., sondern diese Macht wollte er von dem Mißtrauen, der Willkühr und Arglist der Menschen befreien; die Machthaber sollten, damit sie nicht Tyrannen und Unterdrücker würden, durch die Wahrheit vor der Sucht, sich ohne Gott mächtig zu fühlen, und vor der Lust und Liebe zur bloßen Gewalt, — die ihnen Unterworfnen aber, sogar wenn sie unterdrückt wären, sollten, damit sie nicht die Sklaven des Bösen und der Menschen Knechte würden, (1 Kor. 7, V. 21—23) durch eben dieselbe, aus Gottesfurcht, vor Menschenfurcht und Haß und vor jeder Niederträchtigkeit bewahrt bleiben. Durch den Glauben an Ihn sollte, mittelst der allmächtigen Wahrheit, die göttliche Gnade in allen ohne Unterschied des äußern Ansehens und Standes über das Böse und dessen Gewalt siegen, und sollte das Verhältniß aller zu einander ein tief gegründetes Verhältniß der einander

Liebenden und Vertrauenden werden, so daß sie, wenn gleich immerfort, der göttlichen Ordnung wegen und zu ihrer stets wachsenden Veredlung, doch ferner nicht zu ihrer Sicherheit vor einander, der höchsten weltlichen Macht bedürftig wären.

Nichts desto weniger bringen seine Feinde gegen Ihn bey dem Landpfleger des Kaisers die Klage vor: (Luc. 23, V. 2) „diesen finden wir, daß er das Volk abwendet, und verbeut, den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht, er sey Christus, der König.“ Und als Pilatus sich von seiner Schuld nicht überzeugen kann, und Ihn loszugeben geneigt ist, setzen sie, um dennoch seine Verurtheilung zu bewirken, listigerweise hinzu: (Joh. 19, V. 12) „lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht, denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser.“ Daß Jesus, den, wie Pilatus wußte, die Juden aus Neid bey ihm anklagten, (Matth. 27, V. 18) nichts gegen seine und des Kaisers Macht unternommen habe, noch unternehmen wollte, davon muß er selbst vollkommen überzeugt gewesen seyn, denn, wohl wissend, daß sie, die Unterjochten, nicht mehr das Recht hatten, jemanden zum Tode zu verurtheilen, (Joh. 18, V. 31) und ihrer, als sie schrieen: Kreuzige, kreuzige! mit den Worten spottend: (Joh. 19, V. 6) Nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn,“ wirket er listig und mit einer Lebhaftigkeit den verruchten Absichten der Kläger entgegen, die, wenn in der Seele dieses, wie der Ausgang zeigt,

furchtsamen Mannes gegen Christum der leiseste Verdacht des Hochverraths gewesen wäre, ganz unerklärbar seyn würde. Auch würde er, mit solch' einem Verdachte gewiß nicht gewagt haben, zu drey wiederholten malen (Joh. 18, V. 38, Kap. 19, V. 4 und 6) die Unschuld des Angeklagten öffentlich anzuerkennen. Erst, als er sich auf seine Frage: soll ich euren König kreuzigen? durch die heuchlerische Antwort der Kläger: wir haben keinen König, denn den Kaiser (Joh. 19, V. 15) überlistet und gefährdet sah, sprach er das Todesurtheil gegen ihn aus, jedoch auch nicht, ohne daß er (Matth. 27, V. 24) Wasser nahm, die Hände vor dem Volk wusch, und sagte: ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu.

Einen Angeklagten wiederholt für unschuldig erklären, und ihn dennoch, wie den gröbsten Verbrecher, behandeln und sogar, wie einen Sklaven, hinrichten lassen, das war unstreitig eben so viel, als statt des Gesetzes die zügelloseste Willkühr, und statt des Rechts, welches die gesetzliche Gewalt hat, mißtrauisch und aus Furcht vor der höchsten Macht, vor der des Kaisers, den erlogensten Schein dieses Rechts in gesetzloser Gewalt geltend machen.

Merkwürdig ist in dieser Beziehung das ganze gegen den Verklagten angestellte Verhör, wie wir es lesen Joh. 18, V. 29 — 40 und Kap. 19, V. 1 — 15. Die Juden nemlich, ein stolzes, damals unterjochtes Volk, kannte ohne Zweifel Pilatus so weit, als nöthig war, um zu wissen,

daß besonders ihre Oberpriester, wenn sie einen, der sogar zu ihrer Nation selbst gehörte, des Hochverraths an dem Kaiser bey ihm beschuldigten, diese Beschuldigung nicht aus Treue und Ergebenheit gegen seinen Herrn und ihn, sondern, falls sie Grund habe, oder ihnen zu haben scheine, höchstens aus Klugheit und aus Furcht bey ihm anbringen könnten. Also schon das Mißtrauen gegen die Kläger mußte ihm die von ihnen vorgebrachte Beschuldigung verdächtig machen, und da er nicht wird versäumt haben, Kundschafter im Lande zu halten, die weit mehr, als jene Oberpriester und deren Anhänger, ihren Vortheil dabey fanden, ihm und dem Kaiser ergeben zu seyn, und die auf jede Bewegung unter dem Volk, und auf jede Veranlassung zu einer solchen aufmerksam seyn mußten, die folglich Jesum, wenn dieser des Hochverraths im geringsten verdächtig gewesen wäre, ihm früher schon und sicherer würden denuncirt haben; so konnte es nicht fehlen, daß er, die Klage kaum vernehmend, sofort ihren Ungrund erkannte, und die hämische Absicht der Kläger, ihn selbst zum Werkzeug der Ausübung ihrer Rache zu brauchen, durchschaute. Hatte doch, nach der eigenen Erklärung des Landpflegers, (Luc. 23, V. 15) sogar Herodes, der König der Juden, der schwerlich gleichgiltig dabey geblieben wäre, wenn ein andrer auf diese Königswürde Anspruch gemacht hätte, und dem wenigstens in dieser Klagsache zu trauen war, (V. 12) außer daß er mit seinem Hofgesinde den vor ihn Geführten verachtete und verspottete, (V. 11) nichts gesagt noch gethan, woraus zu

schließen gewesen wäre, daß er ihn eines Vergehens, das des Todes werth sey, schuldig gehalten habe.

Pilatus also erblickte gleich zu Anfang des Verhörs in dem Angeklagten einen Unschuldigen; und so groß sein Mißtrauen gegen jede Anmaßung einer Macht, die der seinigen und der seines Herrn gleich oder nur ähnlich zu werden strebte, seyn mochte, so konnte doch die, ihm so scheinende, Anmaßung einer machtlosen Tugend, oder wofür er sie etwa hielt, eine alberne Lehre und fanatische Schwärmerey, deren selbst ein Herodes, als ihm nicht gefährlich, sondern nur als lächerlich, spottete, kaum irgend einen Verdacht gegen die Absichten eines Tugendhelden oder Schwärmers, wie ihm der zu seyn schien, den er vor sich hatte, in ihm erregen. Den Gedanken, daß die Gnade Gottes, die niemand siehet, mächtiger sey, als die Gewalt der Menschen, muß ein Mann, wie dieser Landpfleger, für eine bloße Grille, und so lange es nur bey ihr bleibt, und nicht etwa zum Handeln in und mit ihr kommt, für unschädlich halten, für sich darauf stets bedacht, daß die Gewalt keines Menschen mächtiger werde, als die seinige und als die seines Gebieters, die allen fühlbar ist.

Im Verhör selbst verhehlt Pilatus seine Absicht nicht, (die Kläger merken sie nur allzuwohl) den Unschuldigen zu retten. Drey Fragen sind es insbesondre, die er zu diesem Ende an Ihn thut. In Folge nemlich der dreyfachen Beschuldigung, zuvorderst: Jesus wolle für den König der Juden gehalten seyn, sodann: er suche Aufruhr zu stiften

und das Volk dem Kaiser abwendig zu machen, endlich: er gebe sich für den Sohn Gottes aus, frägt der Richter erstens: ob er der Juden König sey, (Joh. 18, V. 33) zweytens: was er gethan habe, (V. 35) drittens: von wannen er sey, (Kap. 19, V. 9). Auf die erste Frage erwiedert Christus: mein Reich ist nicht von dieser Welt; und als Pilatus hieraus folgert: so bist du denn doch ein König, giebt er in der bejahenden Antwort hierauf zugleich mit Antwort auf die zweyte Frage in den Worten: „ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit bezeugen soll;“ denn das allein hatte er ja gethan. In dieser Antwort aber ehrte Er, indem Er sich ihnen gleich setzte, alle Könige der Erde; denn kann es für sie einen höhern Beruf geben, als den, durch Gesinnung, Wort und That, und durch Aufrechterhalten der Gesetze kraft ihrer Macht, für die Wahrheit Zeugniß abzulegen, allen Betrug aber, alle Arglist und Lüge, von sich und von dem heiligen Boden des Rechts und der Gerechtigkeit weit entfernt zu halten? Zugleich auch giebt Jesus dem Richter, der den Unschuldigen, statt durch das Recht, aus Furcht durch List schützen und retten will, und wohl wünschen mag, daß er ihm dazu auf halbem Wege entgegen komme, durch eben jene Worte zu verstehen, daß er nicht den Willen habe, noch haben könne, zu seiner Rettung im geringsten von der Wahrheit abzuweichen. Nun schützt ihn zwar die Wahrheit, die, während seines ganzen Lebens stets durch ihn gesprochen hatte, und auch jetzt durch ihn sprach, nicht vor Miß-

handlungen und nicht vor dem Tode; allein ihre Allmacht beweiset sie dennoch in ihm durch die Unerschrockenheit, womit er diesen Mißhandlungen und einem gewaltsamen, schmählichen Tode entgegensieht, denn, angeklagt von lügenhaften und heimtückischen Menschen, und in der Gewalt einer gesetzlosen, dazu feigen und hinterlistigen Macht, kann er nichts anders, als solch' einen Tod erwarten. Auch offenbart sich in eben dem Momente, worin Christus vor der höchsten Macht, die damals in der Welt war, vor der römischen aussagt: ich bin, die Wahrheit zu bezeugen, in die Welt gekommen, die Macht des Guten in Ihm über alles Böse auf eine Art, die keinen Zweifel darüber läßt, daß Er diese Macht hatte, und daß eben so wenig hier, wo Er in der Gewalt des Mächtigen war, als dort, wo Ihm selbst, wenn er nur dem Bösen huldigen wolle, die höchste weltliche Macht angeboten wurde, von Ihm, um über das Böse zu siegen, erst ein Kampf mit demselben bestanden werden durfte. Denn, was an seiner Stelle jeder andre, der nur durch Kampf zum Sieg über das Böse gelangt wäre, vielleicht gethan haben würde, das thut Er nicht: Er verachtet nicht die Macht, in deren Gewalt Er ist, denn auf die Frage des Landpflegers (Joh. 19, V. 10): „weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich los zu geben?" antwortet Er (V. 11) „du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben;" und eben so wenig bietet Er ihr Trotz, oder spottet Er auch nur auf's Entfernteste der Will-

führ des Richters, der ihn bereits zu dreymalen für unschuldig erklärt hatte, und dennoch sagen konnte: weißt du nicht, daß ich gleich große Macht habe, dich zu tödten, und loszugeben. Würde wohl ein Sokrates, gestellt vor eine ausländische und gesetzlose Macht, um von ihr gerichtet zu werden, jenen Trotz gegen dieselbe, oder wenigstens diesen Spott über sie unterlassen haben? Still hingegen, vollkommen ruhig in sich selber, ohne allen Affekt, die Versuche seiner Feinde, ihn zu verderben, und die schlechten Maßregeln des Richters, der ihn retten will, durchschauend, und einzig seine große Bestimmung, der Menschen Retter zu seyn, vor Augen habend, spricht Er, wie Einer, der zu einem ganz andern Geschlecht gehört, als das ist, von welchem wir durch das Leben und durch die Geschichte wissen, und zu welchem wir gehören, die erhabenen Worte aus: „der Wahrheit Zeugniß zu geben, dazu bin ich geboren. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme."

Ob Pilatus sich hierdurch betroffen fühlte, (denn wer, wo das Gesetz durch ihn wirken sollte, die Willkühr und die List wirken läßt, der zeuget nicht von der Wahrheit und nicht für sie) oder ob ihm, dem Römer, falls er von den spitzfindigen Untersuchungen skeptischer und dogmatischer Philosophen, besonders unter den Griechen, über die Möglichkeit, über das Wesen und den Grund der Wahrheit irgend einige Notiz hatte, jene Worte eines angeklagten Juden, und das, wozu derselbe sich bestimmt und berufen

glaubte, nemlich die Welt zu belehren und aufzuklären, blos lächerlich waren; ob also die von ihm selbst, in seiner Frage: „was ist Wahrheit?“ gemachte Bemerkung eine Folge der Selbstbeschämung war, und er dahinter nur seine Verlegenheit verbarg, oder ob sie im vornehmen Mitleid mit einem Unglücklichen, der seine Jugend und ihre Freuden, sein Leben und allen Lebensgenuß einem Undinge, leeren Gedanken, und nichtssagenden Worten aufopfre, von ihm gemacht wurde, ist schwer zu entscheiden; nur das ist offenbar, daß er die Frage: ja was ist Wahrheit? nicht in der Absicht that, auch nur eine Antwort darauf zu erhalten, geschweige sich durch eine solche belehren zu lassen, denn kaum hatte er fragend jene Bemerkung gemacht, so ging er (Joh. 18, V. 38) wieder hinaus zu den Juden, und sprach: ich finde keine Schuld an ihm.

Statt nun aber, welches die Gerechtigkeit forderte, den Klägern zu erklären: ich nehme den Unschuldigen in Schutz, und stelle ihn gegen euch, seine Verfolger, unter die Obhut des Gesetzes macht der gesetzlos mächtige, und sittlich schwache Richter aus bloßer Klugheit und aus Menschenfurcht zwey Versuche, ihn zu retten, die, wenn sie die Gewalt der Willkühr (das Blendwerk der Gnade und Begnadigung) beweisen sollten, nicht zweckmäßiger, aber auch, in Ansehung der zu schützenden Unschuld, nicht höhnender, nicht frevelhafter ausgedacht werden konnten. Er stellt nemlich erstens den für unschuldig Erklärten neben einen bereits verurtheilten Räuber, Nameus Barabbas, und spricht zu den

Juden: (V. 39) ihr habt die Gewohnheit, daß ich euch Einen auf das Osterfest losgebe; wollt ihr nun, daß ich euch der Juden König losgebe? Als aber dieser Versuch mißlingt, indem sie schreien: (V. 40) nicht ihn, sondern Barabbas, läßt er zweytens (Kap. 19, V. 1 — 5) Jesum geißeln, und, nachdem er zugegeben, daß die Soldaten seiner mit einem Hohn und Frevel, der sogar an einem Schuldigen verübt, alles Rechtsgefühl empören müßte, gespottet haben, stellt er ihn den Klägern, ihr Mitleid zu erregen, sie zu besänftigen und zu dem Urtheil zu bringen: er habe genug gelitten, mit den Worten vor: „sehet, welch' ein Mensch! ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde." Allein dieser Anblick, statt die Blutdürstigen zur Besinnung zu bringen, vermehrt ihren fanatischen Ingrimm gegen den Leidenden; sie schreyen: „kreuzige, kreuzige, nach unserm Gesetz muß er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht!" (V. 7.)

Was auch Pilatus bey den Worten „Sohn Gottes" denken mochte, das Wahre in ihnen ahndete er nicht; denn statt seinen Bedenklichkeiten ein Ende zu machen, und ihn zu bestimmen, daß er sich mit aller seiner Macht für den Mann erkläre, der, von wem Er auch abstamme, wenigstens in seiner, dem gesammten Menschengeschlecht unerreichbaren Tugend der Sohn Gottes ist, vermehren sie nur seine Verlegenheit; (μᾶλλον ἐφοβήθη V. 8) und in ihr thut er die, oben schon berührte dritte Frage: von wannen bist du? (πόθεν εἶ σύ;) Auf diese aber giebt ihm Jesus keine

Antwort. Aus Verachtung gegen den Fragenden, würde Einer sagen, der in diesem nicht den aus Schwäche und Wankelmuth, sondern aus Grausamkeit ungerecht Richtenden, und in dem Angeklagten blos einen, über das ihm zugefügte Unrecht entrüsteten, zwar nicht in jeder Beziehung fehlerlosen, aber doch höchst edelmüthigen Menschen sähe. Nein, möchte ein Andrer vermuthen, dem der Schweigende etwa ein durch die, theils nationell, theils eigenthümlich gebildeten Ideen von Weltrettung, Menschen-Belehrung und Beglückung und von Selbstaufopferung für sie begeisterter zu seyn scheint, nicht aus Verachtung läßt er die Frage des Richters unbeantwortet, sondern im Gefühl der Unmöglichkeit, ihm, einem Römer, mit den heidnischen Vorurtheilen von der Götter-Geburt und Erscheinung, und dazu einem, nur der Erfahrung, dem Verstande, und der Weltklugheit Gehör gebenden Staatsmann, seine göttliche Abkunft und seine Messiasschaft begreiflich zu machen, und zu erklären, aus welchem Grunde und Rechte er für Gottessohn anerkannt seyn wolle. Wer hingegen an die Heiligkeit des Schweigenden, wie ihrer kein andrer Mensch fähig, geschweige theilhaftig ist, mithin auch daran glaubt, daß nicht ihn Ideen, unter was immer für einer Form, begeisterten, exaltirten, ekstasirten, sondern daß durch ihn die Ideen der Menschen von Gott und göttlichen Dingen Licht und Leben, und daß durch den Glauben an ihn die Menschen selbst in ihren Ideen Geist haben, der wird urtheilen müssen: Christus schweigt auf jene Frage in der

Gewißheit, daß sie ein Mensch thut, der, statt wenigstens den Muth zu haben, eine anerkannte Unschuld zu schützen, dieselbe neben eine offenbare Schuld (neben die eines Räubers) stellt, und sogar thätlich mißhandelt, und dem der Wille mangelt, die Wahrheit seiner Antwort anzuerkennen; denn in dieser hätte die Rede noch von einer ganz andern Unschuld seyn müssen, als diejenige war, welche der Fragende vor sich zu sehen glaubte, und von welcher er, wenigstens durch sein wiederholtes Versichern, auch die Kläger zu überzeugen suchte. Wie die Natur demjenigen nicht Rede steht, der sie über ihren Ursprung befrägt, aber ohne die Absicht, in der Antwort ihre Offenbarung dieses Ursprungs, sondern blos mit dem Wunsche, darinnen seine vorgefaßte Meinung von demselben zu finden; (sie spottet seiner dadurch, daß sie ihm statt der Antwort seine Frage im Wiederschall zurückgiebt) so steht hier dem Fragenden, jedoch ohne seiner zu spotten, die Wahrheit selbst nicht ferner Rede, weil er ihre Stimme nicht vernehmen will. Christus schweigt, denn er weiß: Pilatus wolle und werde den Worten, daß vor ihm, der nicht nur von jener Schuld, wovon er selbst ihn frey gesprochen, sondern auch von jeder Schuld, folglich von jedem Vergehen und sogar von dem allgemeinen Hange zum Bösen freye, und davon die Menschheit befreyende Retter der Welt stehe, keinen Glauben beymessen. Auch ist aus der gleich folgenden Erklärung des Angeklagten offenbar, daß sein Schweigen nicht Verachtung gegen den Fragenden, nicht Hohn oder Trotz,

noch überhaupt irgend einen Affekt, z. B. Verlegenheit, Furcht u. dgl. zum Grunde hatte; denn kaum spricht Pilatus zu ihm: „wie? mir antwortest du nicht, in dessen Gewalt du bist?“ (V. 10) so wird ihm eine Antwort, (V. 11) in der Christus mit der höchsten Gemüthsruhe die, dem Richter von Gott über ihn, den Unschuldigen, gegebene und also gesetzliche Macht von der Gewalt, die er gegen ihn, den Unschuldigen, glaube ausüben zu dürfen, die also angemaßt, ungerecht und gesetzlos sey, von der Schuld des Richters aber in dieser Anmaßung und Ungerechtigkeit die größere Schuld desjenigen seiner Feinde unterscheidet, der ihn, den Unschuldigen, einer solchen Gewalt in die Hände geliefert habe, (ὁ παραδιδούς με σοι μείζονα ἁμαρτίαν ἔχει) wie wenn er sage: verglichen mit dem, der mich dir überantwortet hat, trägst du die geringre Schuld, denn er konnte mich lange genug beobachten, um zu wissen, daß ich nie gefehlt und nie irgend eine Sünde begangen habe; du aber bist darin zu entschuldigen, daß du mich für einen sündhaften Menschen, wie alle andre sind, und blos die Anklage meiner Widersacher für ungegründet hältst, denn du kennst mich, mein Leben und die Lehre nicht, die nicht mein, sondern dessen ist, der mich gesandt hat (Joh. 7, V. 16).

So nemlich war es: Pilatus hatte keinen Grund, den Angeklagten zu hassen, auch haßte und verfolgte er ihn nicht; und der Unglückliche, der ihn an die Juden verrieth, konnte dazu nur durch sie, die den Verrathnen jetzt selbst

vor dem weltlichen Gericht verfolgten, gereizt und überredet, nicht aber ein im Dienste des Richters stehender Kundschafter, noch überhaupt durch ihn bestochen seyn; der Richter war unschuldig an dieser Verrätherey, und nur die Schuld ihrer Folgen fiel mit auf ihn, denn er ließ, in gesetzloser Macht zu und wirkte mit, daß die Bosheit, so weit sie konnte, ihre Absicht erreichte. Und wie aus erlognem Eifer für das Gesetz und für das Heil des Volks, übrigens aus Starrsinn und Priesterstolz Kaiphas der Wahrheit: es sey besser, daß Einer für das Volk sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe," in der Anwendung eine Bedeutung gab, worin sie zur Lüge wurde, und einen Unschuldigen in Anklagestand versetzte, so hatte, welches der Ausgang beweist, Pilatus in seiner Macht und Willkühr, die statt des Gesetzes war, und aus Leichtsinn und Selbstsucht die Lüge: es ist besser, daß ein Unschuldiger sterbe, denn daß ich verderbe, oder auch nur mein Amt und meine Gewalt einbüße, sich zur Maxime gemacht, und ihr zufolge geschehen lassen; daß der, welchen aus Gnade loszugeben, eine Anmaßung der weltlichen Macht, und den gegen seine ungerechten Verfolger zu schützen, ihre heilige Pflicht gewesen wäre, wie ein Verurtheilter, zum Tode geführt und hingerichtet wurde.

Der Menschen Absicht war es, durch Tödtung eines Mannes, an dessen Heiligkeit zu glauben, sie durch die eigne Sündhaftigkeit verhindert wurden, ihr Ansehen, ihre Macht, und in ihrem Mißtrauen gegen einander sich selbst vor ein-

ander zu sichern; die hinter der ihrigen verborgne und tiefere Absicht aber des an sich Bösen, dessen Werkzeuge sie waren, ging dahin, durch jene Tödtung, wie wenn sie die Vernichtung des Guten selbst seyn könnte, zu verhindern, daß die Menschheit, nahe am Abgrund ihres Verderbens stehend, gerettet, und durch den in einem Einzigen, weil nur Er von allem Hange zum Bösen frey war, sich offenbarenden, in Ihm, seinem Sohne, sichtbar werdenden, Gott, von der Willkühr und Gesetzlosigkeit in ihrer Macht, wie von dem Mißtrauen in ihrer Gesetzgebung und im Leben und Wirken ihrer Glieder erlöset und befreyet werde. Ob die Menschen, welche als Kläger und Richter über den Sohn Gottes im Dienste des Bösen standen, ihren Zweck erreicht haben, kann niemand wissen; nur das ist offenbar, daß die Absicht des Bösen selbst eben dadurch, wodurch sie erreicht werden sollte, aufs vollkommenste vereitelt wurde. Denn durch den Tod dessen, der, weil Er nicht gesündigt hatte, keiner Gnade bey Gott und den Menschen bedurfte, ist allen Sündern, die an Ihn glauben, Gottes Gnade zu Theil, und insbesondre ein Verhältniß der weltlichen Macht zur göttlichen Gnade erkennbar worden, welches anzuerkennen, damit das Böse in ihnen von dem Guten immer kräftiger besiegt werde, sowohl die Gewaltigen der Erde, als die ihnen Untergebenen durch die Lehre von dem Gekreuzigten eine Veranlassung erhalten haben, dergleichen kein blos menschliches, noch so zweckmäßig und noch so weise ausgedachtes Institut zu geben vermag. Dieses Verhältniß

wird der Gegenstand einer weiterhin (unter B.) folgenden Untersuchung seyn. Zuvor aber richten wir noch unsern Blick auf den oben berührten dritten Punkt, auf

Die Lüge.

Nicht aus sich selber, sondern aus dem Grunde des ihnen allen inwohnenden Bösen verneinen und bestreiten die Menschen das Evangelium von Gottes Sohne, der ihr Geschlecht gewürdigt habe, ein Mensch, und sie, ihnen in allem gleich zu werden, ausgenommen die Sünde (Joh. 1, V. 14, Phil. 2, V. 5—8, 1 Timoth. 3, V. 15). Es ist nicht der Mensch, sondern der Urheber des Bösen in ihm, es ist der Satan, der durch den Menschen die Wahrheit, daß Einer unsers Geschlechts ohne Sünde seyn könne und ohne sie sey, leugnet und seiner Natur nach leugnen muß. Dieses Leugnen aber ist ein Lügen, zugleich auch ist unter allen Lügen eben diejenige, in welcher zwar die Denkbarkeit einer absoluten Unschuld und Vollkommenheit eingeräumt, ihre Möglichkeit aber und Wirklichkeit abgeleugnet wird, die tiefste, die Wurzel aller übrigen, und gleichsam das πρῶτον ψεῦδος aller der Lehren und Lehrsysteme und aller der Anstalten für das Privat- und öffentliche Leben, die sich zwischen dem Guten und Bösen mitten inne halten, und dadurch nur desto lügenhafter sind, daß sie der Lüge selbst den Schein der Wahrheit geben, und das Laster die Gestalt der Tugend anzunehmen verleiten, unter dieser Gestalt aber dasselbe schützen und befördern.

Die Wahrheit, daß Gott sey, kann höchstens bezweifelt, aber nicht geleugnet werden; und wenn Einer sich selbst, oder ein Andrer ihn für einen Gottesleugner hält, so ist das ein bloßes Vorgeben, worin beyde, jeder sich selbst und zugleich jeden dritten täuschen. Jeder, er sey gut oder böse, ein Mensch oder ein Teufel, hat die Ueberzeugung vom Seyn Gottes, und wenn Einer Gott zu leugnen scheint, so besteht seine Täuschung nicht wirklich in diesem Leugnen, denn ein solches ist unmöglich, sondern darin, daß er entweder sich selbst oder blos andern vorlügt: es mangle ihm die Ueberzeugung von Gottes Seyn, die er doch hat. Aller Unglaube der Menschen in diesem Punkte ist ein blos vorgegebener und erlogner, und mit dem Urtheil: es ist kein Gott, will derjenige, welcher sich überredet, ihm mangle der Glaube an Gott, blos seine Lüge, als sey er wirklich von Gottes Seyn nicht überzeugt, beschönigen, und wie wenn sie eine Wahrheit wäre, geltend machen. Wenn der sogenannte Gottesleugner aufhört, sich selbst oder andre zu belügen, wird er keineswegs urtheilen: ich habe geglaubt, daß Gott nicht sey, sondern: ich hatte mich überedet, mir mangle der Glaube, daß Gott sey, bin aber nunmehr überzeugt, daß ich darin mich selbst betrogen hatte. So auch ist es, wenn Einer, der einen Andern des Atheismus beschuldigt hat, seiner Beschuldigung auf den Grund zu sehen anfängt, dann nemlich wird er sich gestehen, „meine Beschuldigung war eine Lüge, und ich hätte nicht von ihm urtheilen sollen: er glaube nicht,

daß Gott sey, oder: er sey ein Atheist, sondern zu ihm hätte ich sagen müssen: Thor, der du bist! du belügst dich selbst und uns, wenn du sagst es ist kein Gott, denn du überredest dich, eine Ueberzeugung nicht zu haben, die doch nicht nur die unsrige, sondern sogar die deinige selbst ist, und verleugnest damit nicht Gott, sondern blos unsern und deinen eigenen Glauben an ihn. Wie wir an Gott glauben, so bist auch du ein Theist, und der Unterschied zwischen uns und dir besteht nur darin, daß du dir einbildest, ein Atheist zu seyn, wir aber von dieser Einbildung frey sind."

Die Thorheit, Gott zu leugnen, ist nicht die des an sich Bösen; zu seiner Natur, welche nicht Thorheit, sondern die Bosheit selbst ist, gehört vielmehr, nicht nur zu wissen, daß Gott sey, sondern auch, sich selber dieses Wissen nicht zu verhehlen, und eine, der Gottheit Widerstand leistende Macht seyn zu wollen; der Satan ist nicht Gottes-Leugner, sondern Gottes-Feind, nicht ein Atheist, sondern der Antichrist, 1. Joh. 2, V. 18, Kap. 4, V. 3. Die Thoren aber, „welche in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott," (Psalm. 14, V. 1) sind nicht Kakodämone, dem Wesen nach bös, sondern Menschen, dem Wesen nach gut, und nur mit dem Bösen behaftet, und unter dem Sprechen in ihrem Herzen ist nicht ein Leugnen, daß Gott, — sondern nur ein Leugnen, daß die Ueberzeugung vom Seyn Gottes die ihrige sey, zu verstehen: sich scheuend vor dem Selbstgeständniß, Gottes Feinde

zu seyn, geben sie vor, von Gott nichts zu wissen, um nur der Ehrfurcht vor ihm und der Liebe zu ihm, zu welchen beyden sie das Gute ihrer Natur antreibt, sich zu entschlagen, und ihrer mit eigner Zustimmung und einiger Ruhe sich enthalten zu können. Die Thorheit dieses Vorgebens haben sie vor dem Satan voraus, als der in seiner Bosheit nicht allein Gottes Feind ist, sondern auch, es zu seyn, sich und allen, die seines Gleichen sind, unverhohlen gestehet, und nur dann nicht der Satan, d. h. Gottes Feind, sondern ein Engel des Lichts, ein Freund Gottes zu seyn lügt, wenn er versucht, die nicht seines Gleichen sind, zu seines Gleichen zu machen. Die Furcht also vor einem Atheismus, der unter dem Geschlecht der Menschen eingerissen sey, oder einreißen könne, ist die eigentliche Gespensterfurcht; vorausgesetzt, daß unter Gespenst das Ding, welches nicht ist, verstanden werde, denn wer an Gott glaubt, weiß entweder, an wen er glaubt, oder er weiß es nicht. Weiß er es, so kann er auch wissen, daß die Ueberzeugung von Gottes Seyn, wie dem Engel, wie dem Teufel, so auch dem Menschen wesentlich, und letzterm nur ein diese Ueberzeugung vor sich selbst Verhehlen, ein sie Ableugnen möglich sey; weiß er aber selbst nicht, an wen er glaubt, so mangelt ihm das Wissen von dem Grunde, aus welchem er glaubt, und kann er noch weniger wissen, ob andre an Gott glauben, oder nicht, und ob sie eine Ueberzeugung, die sie nicht haben, wirklich zu haben, — oder eine Ueberzeugung, die sie haben, wirklich nicht zu haben, vorgeben,

und so auf die eine oder andre Weise entweder blos die Welt, oder sich und die Welt belügen. Unter allen Klagen war von jeher die über zu fürchtenden, oder bereits eingebrochnen Atheismus eine der thörichsten, denn wie sollte der Mensch einer Lüge, gleich der: es ist kein Gott, bis zu welcher nicht einmal der Teufel selbst es bringen kann noch will, allen Ernstes fähig seyn? Theisten sind, sofern sie wirklich denken und wollen, und nicht blos wie die eben gebornen Kinder nur die Anlage zu beydem haben, alle Menschen ohne Ausnahme, jedoch mit dem Unterschied, daß die einen sich als Theisten wissen, die andern nicht, und unter diesen wiederum die einen weder versichern noch leugnen, daß sie es sind, die andern aber sich überreden, und sich etwas damit wissen, es nicht zu seyn. Soll also doch das Wort Atheist gelten, nun so kann darunter nur ein Mensch der letzten Art verstanden werden.

Damit aber, daß ein solcher Unterschied (der einzige, der verständiger Weise zwischen Theismus und Atheismus gemacht werden kann) wirklich gemacht wird, ist für die Wahrheit selbst nichts gewonnen, denn die Wahrheit, das Gott sey, hat der Theist mit dem Satan selber gemein, (Jakobi 2, V. 19) und die Lüge, daß die Ueberzeugung von der Existenz Gottes nicht sey, hat der sogenannte Atheist sogar vor dem Satan voraus, als welcher, da ihm der Grund der Ehrfurcht vor Gott und der Liebe zu ihm mangelt, nicht so, sondern nur ärger zu lügen vermag. Daß Gott ist, weiß der Satan, wie der

Mensch, und der böse, wie der gute Mensch, der Satan aber erkennt den, von dem er weiß, daß er ist, nicht, und kann ihn nicht erkennen, (mit seinem Abfall von Gott hat er nicht das Wissen von Seyn — sondern das Erkenntniß vom Wesen Gottes eingebüßt) aber eben darum liebt er Gott nicht und kann ihn nicht lieben: er ist Satan, Feind Gottes. Auch der böse Mensch erkennt den, von welchem er weiß, daß er ist, nicht, und will ihn nicht erkennen; darum verhehlt er sich sein Wissen von ihm, und eben darum liebt er ihn nicht, und will ihn nicht lieben. Denn ihn Erkennen in seiner Macht über alle — und zugleich in seiner Herablassung zu allen seinen Geschöpfen, ihn Erkennen, wie er absolut erhaben über die Natur, und zugleich der Natur und allen ihren Erzeugnissen unendlich nahe ist, heißt ihn Lieben.

Die Thorheit also, womit ein Mensch seine eigne Ueberzeugung vom Seyn Gottes vor sich selber verhehlt, und dann auch wohl andern ableugnet, daß eine solche Ueberzeugung wirklich die ihrige sey, und von ihnen nicht blos vorgegeben werde, diese Thorheit ist nicht die erste, nicht die Grundlüge des Menschen, sondern nur die Folge einer andern, die tiefer verborgen, und die Lüge des Satans selbst, ihm aber mit diesem gemein ist, soferm er sie, die Lüge des Teufels, durch eigne Zustimmung zu der seinigen macht, oder gemacht hat.

Wie nemlich in der Kreislinie, deren Anfang ihr Ende, deren Ende ihr Anfang ist, keine Lücke seyn kann, wie

ferner in einer Sphäre, deren tiefster Grund (ihr Centrum) zugleich der höchste Gipfel (jeder Punkt ihrer Peripherie) und umgekehrt wäre, keine Spannung möglich ist, durch welche, als einen Widerstand beyde, Grund und Gipfel, Tiefstes und Höchstes, außer einander, und, sich beziehend auf einander, in Widerstreit mit einander gesetzt würden; so auch kann in der Macht, deren Ursprung ihre eigne ewige Wirkung, und deren Wirkung ihr eigner ewiger Ursprung ist, nicht seyn Ohnmacht, (Negation) wodurch beyde, Ursprung und Wirkung, wie die Linie von der Linie durch den leeren Raum, wie der Tag vom Tage durch die Nacht, von einander geschieden, — und nicht seyn Gewalt, (das Böse) durch die, als einen Widerstand gegen die Macht selbst, beyde außer einander gehalten, und gegen einander in Widerstreit gesetzt würden. Diese Macht aber ist das Gute, und das Gute ist Gottes; in ihm und durch ihn kann nicht seyn das Böse; in Gott ist der Feind Gottes nicht, und durch ihn ist er nicht entstanden. Gott schuf die Welt und alles in ihr, (1. B. Moses 1, V. 1—30) und sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da: es war sehr gut (V. 31). Zwischen ihm, dem Schöpfer, und ihr, der Schöpfung, war keine Gewalt, die im Widerstreite mit ihm hätte seyn, und durch welche die Schöpfung selbst in Widerstreit gegen den Schöpfer hätte gerathen können, so daß damit sein Widerstand gegen solch' eine, ihm und seiner Schöpfung feindselige Gewalt nothwendig gemacht und geworden wäre.

Aber in dem, von Gott erschaffnen, mithin sich zugleich aus sich selbst erzeugenden Guten, also nicht in ihm, dem allmächtigen Schöpfer, sondern in seiner Schöpfung entzündete sich aus sich selber das Böse: erschaffen, ein Engel des Lichts, mithin sich aus sich selbst und Gott, seinen Schöpfer, aus ihm erkennend, also sich in seinem Schöpfer, ihn in ihm selber liebend, entzog Einer sich dem Erkenntniß und der Liebe seines Schöpfers, also der Wahrheit oder dem Lichte, und bezog er sich ausschließend auf sich selbst; dieses sich Ent- und Beziehen war nicht ein Gott Leugnen, sondern ein den Schöpfer Verkennen und somit zugleich ein Gott Hassen. Er ward aus einem Gott-Liebenden Gottes-Feind, (Satan) aus einem Engel des Lichts der Engel der Finsterniß, aus einem Sohne der Wahrheit, in welcher er nicht bestand, der Vater der Lügen (Joh. 8, V. 44).

Das Böse, zwar in der Schöpfung, aber nicht aus ihr, sondern aus sich selbst werdend und geworden, ist die Position seiner selbst, folglich nicht nur die Negation des Guten, sondern zugleich auch in Opposition gegen dasselbe. Freylich ist in dem an sich Bösen das Gute nicht, (im Haß nicht Liebe) und insofern ist jenes nicht etwa mit Mangel nur behaftet, sondern der Mangel selbst, gleich Null oder Negation; aber in ihm ist es selber, und insofern ist es nicht Null nicht Nichts, sondern das Böse. Sich entziehend dem Guten, und sich allein auf sich selbst beziehend erkennt es sich; dieses sich Erkennen ist ein zugleich

sich selbst Hassen, dieser Selbsthaß aber (das Böse in dem Bösen, die Position in der Negation) ist nicht etwa bedingt durch ein Erkennen — mithin Lieben — noch durch ein Ab- oder Verleugnen, — sondern durch ein Verkennen, mithin durch ein Hassen des Guten. Das Böse hasset sich, weil es das Gute, Gott den Schöpfer, und die Schöpfung, haßt: der Satan ist nicht dadurch der Gequälte und Verdammte, daß Gott ihn haßt; Gott haßt ihn nicht, denn seiner Macht sich widersetzend, ist das Böse die Ohnmacht selbst, oder die Negation der eignen Gewalt, und Gottes Macht ist nicht kämpfend gegen — sondern siegend über das Böse. Verdammt ist der Satan dadurch, daß er sich, weil er Gottes Feind ist, selber haßt, kurz dadurch, daß er keinen größern Feind hat, als sich selbst. Ihm, der sich dem Guten, dem Licht alles Lichtes, entzogen und allein auf sich bezogen hat, d. h. der von Gott abgefallen, und in sich, in die Finsterniß, hinabgesunken ist, ihm mangelt hiermit nicht nur das Erkenntniß des Guten, sondern es wird auch dasselbe von ihm verkannt. Wohl weiß er, daß Gott ist, und daß es unmöglich sey, daß Gott ihm gleich oder er selbst Gott gleich oder ähnlich werde; drum haßt er ihn, und weil er ihn haßt, drum haßt er sich. Diesen Selbst- und Gottes-Haß kann der Satan vor sich selbst nicht verbergen, denn er vermag weder sich selbst zu verkennen, noch Gott zu erkennen. In dem an sich Bösen also ist insofern weder die Lüge noch die Wahrheit, denn jene kann nicht seyn, ohne daß diese wenigstens geahndet

werde, und der sie Ahnende ein Bedürfniß, ihrer selbst theilhaftig zu werden, habe und fühle. Denken wir uns statt des Einen, eine Mehrheit abgefallner Engel, die einander in den Graden ihrer Bosheit ganz gleich seyen; so werden wir dem Gesagten zufolge urtheilen müssen: sie hassen, wie jeder sich selbst, so einer den andern, weil sie auf gleiche Art und in gleichem Grade Gott hassen, und keineswegs sind sie dadurch, daß sie einander als Feinde Gottes wissen, unter und mit einander Freunde, sondern wie jeder sein eigner, so ist er auch Feind jedes andern. Es gehört aber eben mit zu ihrer Bosheit, Freundschaft gegen einander und Liebe zu Gott und sich, einander oder jeder sich selber nicht einmal vorheucheln und vorlügen zu können. Im Gegentheil ihr Gott Hassen ist nicht ein Liebe Heucheln, noch ihn Leugnen, sondern ein eingestandnes und beständiges Gott Lästern, und ihr sich und einander Hassen, ein eben solch' fortwährendes sich und einander Verfluchen.

Das in sich selbst Böse, mithin den durch Gotteshaß bedingten Selbsthaß, welcher die Position in der Negation des Guten, (die Finsterniß in der Nacht) ist, nennen wir das an und für sich selber Böse, urtheilend von ihm, daß es, obwohl in dem Guten, dem Werke Gottes, aus sich selbst entsprungen, dennoch von dem Guten durch eine unendliche Kluft geschieden sey, indem es sich selbst von ihm getrennt, und sich zu seiner eignen Wohnung gemacht, der Satan seine Hölle sich selber bereitet habe. Von diesem an sich Bösen (von dem Satan) unterscheiden wir

das Subjectiv-Böse, (das des Menschen) vorerst als die Negation des Guten in dem Guten, welches die Position selber ist, d. h. als den Mangel der Erkenntniß — mithin auch der Liebe Gottes in den Wissen, daß Gott sey. Zu wissen, daß Er sey, ist gut, in diesem Wissen aber Ihn nicht erkennen und nicht lieben, ist Mangel des Guten, der niedrigste Grad, — dieses Wissen, um Ihn nicht zu erkennen und nicht zu lieben, vor sich selber verheblen, ist bös, der höhere Grad — dieses Wissen sich nicht verhehlen und ihn Verkennen und Hassen ist nicht subjectiv- sondern bös an und für sich selbst, der höchste Grad des Bösen.

Von dem an und für sich, folglich in einem Grade Bösen, worin das Wissen, daß Gott sey, weil es zugleich ein Gott Hassen ist, selber bös, und über welchem Grad kein höherer denkbar wäre, kurz von dem Satan hat oder vermag der Mensch eine Vorstellung zu haben, die aber ein Inhalt- und Gegenstandloser Gedanke, oder als Vorstellung vom Satan ein bloßes Phantasma, und deren Gegenstand ein blos fingirter, (der Satan ein Phantom) zu seyn scheint. Verbirgt Einer sich den Entstehungsgrund dieses Scheins, und bleibt ihm derselbe verborgen, so leugnet er das Seyn des an sich Bösen, oder die Existenz des Teufels. Der Schein selbst aber und der Widerwille, ihn für Schein anzuerkennen, mithin die Lüge von der Nicht-Existenz des Teufels (indessen das Seyn des an sich Guten, mithin auch die Existenz Gottes, nicht ge-

leugnet, und nur eine Nicht-Ueberzeugung davon vorgegeben und erlogen werden kann) hat, der Hauptsache nach, folgende Veranlassungen und Ursachen:

a) Scheu vor einer Selbstprüfung, mittelst deren der Mensch sich, wie er ist, offenbar, und vor ihm er selber, wie unter den Augen des Anatomen ein Gehirn oder Herz, sich entfalten würde. In solcher Scheu überredet er sich leicht: es sey mit dem Bösen in der menschlichen Natur so arg nicht gemeint, als Mystiker, Zeloten und Schwärmer sich und die Welt glauben machen wollten; gut nenne jeder, was ihm und andern angenehm oder nützlich, bös, was ihm und ihnen schädlich sey; aus Sinnenreiz und Sinnenkitzel, wenn ihnen die Unvernunft sich überlasse, entspringe das Böse, (die Schwäche und das Laster) in der Sinnlichkeit aber, wenn sie der Verstand befruchte, keime und erwachse das Gute (die Tugend und das Recht). Die Menschen durch Zucht zur Vernunft, durch Unterricht zu Verstande bringen, sey eben nichts anders, als die Entstehung des Bösen in ihnen verhindern, und zugleich die des Guten veranlassen und fördern; vom Pädagogen hange es ab, was aus jedem werden solle, ob ein Thor oder ein Weiser. Gut und bös sey relativ; das an sich, oder absolut Gute habe, falls ein Gott sey, sich dieser allein vorbehalten, der Gedanke, den die Menschen mit den Worten des an sich Guten bezeichnen, ermangle des Inhalts und Gegenstandes;

die Vorstellung aber von einem an sich oder absolut Bösen sey vollends eine Chimäre.

„Die großen Männer, wie sie der Verfasser einer an sie gerichteten Schrift zu seiner Zeit nannte, die keinen Teufel glauben," waren wenigstens darin nicht groß, daß sie weder die Geduld, den Grund ihres Nicht-Glaubens zu erforschen, noch den Muth hatten, dem Bösen in der menschlichen Natur die ihm, von dieser angelegte, zwar widrige, aber doch nicht Entsetzen erregende Larve des blos Abscheulichen und blos Schädlichen abzuziehen, und dasselbe in seiner Gestalt, in der des Bösen zu beschauen, und an sich und andern zu verdammen.

b) Scheu vor einer Untersuchung, welche bey der Erkenntniß Gottes, des Schöpfers, und des Guten, seiner Schöpfung, nicht stehen bleibt, sondern auf den Grund dieser Erkenntniß und des Erkennbaren geht. In solcher Scheu wird geurtheilt: es sey undenkbar, ja unmöglich, daß der Allgütige und in seiner Heiligkeit Allmächtige ein an und für sich Böses in seiner Schöpfung habe entstehen, gewähren und wirken lassen. Wer andre aufmerksam beobachte, und sich selbst unbefangen prüfe, könne freilich die Wirklichkeit und Wirksamkeit eines Bösen in der menschlichen Natur nicht leugnen; dieses aber sey nur subjectiv, d. h. eine Beschaffenheit unsers Willens, und werde blos in unsern Handlungen und Werken objectiv, das Wollen

aber und Wirken sey an und für sich weder gut noch bös, und woraus auch immer eine solche Beschaffenheit an und in dem Willen, die wir bös nennen, und mit welcher der Wille bös, und des Menschen That Sünde wird, entstehen möge, so könne doch ihr Mit-Entstehungsgrund ein weder subjectiv noch objectiv — sondern in und für sich selbst Böses nicht seyn; denn ein solches würde man sich ja als ein an und für sich selbst böses Wollen und Thun vorstellen müssen, wenn aber auch zugegeben werde, daß ein Wille, obwohl unbegreiflich bleiben möge, wie es zugehe, bös werde, so widerspreche doch die Annahme, daß er an und für sich bös sey, aller Vernunft und aller Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen. Nur in blindem Eifer und in Gedankenlosem Hängen am Buchstaben könne man übersehen, daß die Hypothese von dem Satan und seiner Existenz eine bloße Erdichtung, und etwa zu dem Ende ersonnen sey, um durch die Annahme eines, von dem der Menschen verschiednen, bösen Willens, und gar eines an sich bösen Princips, welches außer der Gottheit, außer der Natur und Menschheit wirklich sey, die Entstehung des Bösen, welches, obwohl seine Entstehungsart darin unbegreiflich bleibe, dennoch lediglich in dem menschlichen Willen und allein durch ihn entstehen könne, begreiflich zu machen. Und so übersehe man auch aus gleichem Grunde, daß die Meinung von der Existenz des Teufels mit der verwerflichen alten Lehre von Ahriman wenigstens in einem Punkte die größte Aehnlichkeit habe; denn, wie diese,

statuire auch sie einen, die Vernunft empörenden Dualismus an sich selbst, und den wechselseitigen Widerstreit des an sich Guten und eines an sich Bösen. Ja es habe die Lehre von Ahriman und Ormuzd sogar vor ihr den Vorzug, und zwar erstens darin, daß in jener das Böse, um an seiner Entstehung dem Guten keinen Antheil zu geben, wie das Gute, als ursprunglos, der Dualismus folglich als nie begonnen, in dieser aber nur das an sich Gute (Gott der Schöpfer) als ursprunglos und ewig, das Böse hingegen als erst nach der Schöpfung und in ihr entstanden, mithin der Dualismus, als einst begonnen, (wo dann die Frage: warum der Schöpfer ihn habe entstehen lassen, unbeantwortlich bleibe) betrachtet werde, und zweytens auch darin, daß die eine, die Lehre Zoroasters, eine Vernichtung Ahrimans durch Ormuzd verheiße, mithin den in der Vorzeit unendlichen Dualismus einst in der Einheit und in ewigem Frieden endigen — die andre aber, die der Chaldäer, der Juden und Christen, Gott über den Satan nur siegen, und diesen nur ewig gefesselt und nur ewig verdammt seyn, folglich den einst begonnenen, und insofern endlichen Dualismus ins Unendliche fort bestehen lasse, und also annehme, daß, da seit der Schöpfung das Gute (die Einheit) sich in ein Gutes und ein Böses zersetzt habe, die Einheit auf immer vernichtet, und neben dem Himmel die Hölle, neben der Seligkeit die Verdammniß permanent oder ewig geworden sey. Um in der Erkenntniß Gottes nicht auf Irrwege zu gerathen, und an

der Liebe zu ihm, die der Mensch allein durch ein Bekämpfen des Bösen in der eignen Brust und durch freudiges Rechtthun beweise, keinen Abbruch zu leiden, sey es rathsam, ja nothwendig, sich aller Untersuchung über den Ursprung des Bösen, wenigstens einer jeden, die über die menschliche Natur hinaus strebe, besonders aber einer Hypothese, wie die von der Existenz des Teufels, zu enthalten, denn diese habe, wie jeder wisse, der auch nur mit der Geschichte ehemals geführter Hexen-Processe bekannt sey, in der Welt so viel Böses gestiftet, daß selbst der Teufel, wenn er existirte, die Menschen zu nichts Aergerm würde verführen können, als wozu ihre Vorstellung von ihm, und ihr Wahn von der Wirklichkeit des Vorgestellten sie zum öftern verleitet habe.

Der Rath ist wohlgemeint; nur bleibt von denen, die ihn geben, unbeachtet, daß wenigstens dem Menschen eine ganz entschiedene und unveränderliche Liebe zum Guten, also auch zu Gott, nicht ohne den entschiedensten und tiefsten Haß gegen das Böse, dieser aber nicht ohne ein recht gründliches Erkenntniß des Bösen möglich sey; kann aber wohl dasselbe gründlich erkannt werden, wenn man, um nicht auf schwierige und beschwerliche Untersuchungen zu gerathen, sich enthält, nach dem Grunde Gottes und der Schöpfung und unserer Erkenntniß von beyden zu fragen? Das eben, daß ein Mensch Gott erkennt und liebt, kann es ja seyn, warum er an einer, blos durch Beobachtung und Erfahrung erhaltenen Notiz von seinen und fremden

Fehlern und Lastern, und von deren nächsten und entfernten Ursachen nicht genug hat, sondern, damit Gott von ihm vollkommner erkannt, und inniger geliebt werde, den Grund und Ursprung des Bösen zu erforschen streben muß. Giebt es aber eine Erkenntniß Gottes und folglich eine Liebe zum Guten, die uns, damit wir im Kampfe gegen das Böse unsrer Natur, und im freudigen Rechtthun nicht nachlassen, stets gerüstet, und gegen den Feind bis zu seiner Besiegung immer auf der Hut zu seyn, erinnert; so wird, wie oft auch im Leben und in der Wissenschaft die Aufmerksamkeit vom Teufel abgelenkt, und er für ein Hirngespinst erklärt werde, die ernste Nachforschung dennoch stets wieder dahin zurück — und die Lehre von seiner Existenz, bis der Grund ihrer Wahrheit erkannt worden, immer von neuem in Untersuchung kommen. Denn es kann zwar ein Mensch dem Bösen in ihm und andern, unbekümmert um dessen Grund und Entstehung, widerstreben, dann aber ist es ihm mit seinem Widerstreben nicht Ernst, und treibt in solch' einem erheuchelten Kampfe entweder das Böse mit ihm, oder er selbst, aus Langeweile, mit dem Bösen sein Spiel. Will er hingegen seinen Feind besiegen und vernichten, so muß er ihn zu durchschauen, und sowohl die Mittel, wodurch er stark, als diejenigen, wodurch er überwindlich ist, zu erkennen trachten. Bey der geschichtlichen Thatsache endlich, betreffend das vielfache Unheil, welches in der Welt die Lehre von der Existenz des Teufels angerichtet haben soll, wird übersehen, daß nicht die Ueberzeugung der Menschen

von dem Seyn des an sich Bösen, sondern der mit dieser verknüpfte Aberglaube, der ja auch mit ihrer Ueberzeugung vom Seyn Gottes und des an sich Guten verbunden seyn, und dann nicht weniger Böses bewirken kann, jenes Unheil zur Folge gehabt habe. Nur nicht in Gott, und nur nicht in Einem Menschen, in Christo, in welchem es nicht seyn konnte, desgleichen nicht in denen, die durch den Glauben an Ihn des Bösen ihrer Natur mächtig geworden sind, außerdem aber ist das an und für sich Böse allenthalben und immerdar, folglich weder blos hier, noch blos da, weder jetzt noch dann, weder in diesem noch jenem Orte, und weder in dieser noch jener Zeit. Wird dasselbe, dessen Begriff, wie der des Raums und der Zeit selbst, weder der Gedanke eines Allgemeinen, in welchem von allem Besondern abstrahirt, noch der Begriff eines Einzelnen, welches unter dem Besondern und Allgemeinen enthalten sey, sondern, wie der von der Freiheit, als dem Grunde aller und jeder Willensacte, der Begriff vom Princip des allgemein, besonders und einzeln Bösen ist, — wird das an und für sich Böse als ein Einzelnes, und dieses Einzelne als Eins unter Vielen und als Individuum (als der Satan, und dieser als Einer und als der Erste unter den gefallnen Engeln) vorgestellt; so kann, ohne daß davon der Begriff und die Lehre selbst die Schuld trage, zu solcher Vorstellung, durch die Schuld der Menschen sich der Aberglaube und jener Wahn gesellen: als sey zu verschiednen Zeiten und an verschiednen Orten bald den Frommen, bald den Gottlosen der Böse leibhaftig

erschienen, und als habe dieser und jener durch einen mit ihm gemachten Bund, und durch, mit seiner Hülfe vollbrachte Zaubereyen und verübte Gräuel, todeswürdige Verbrechen begangen. Wie das an sich Gute persönlich, wie Gott der lebendige Gott, so auch ist das an sich Böse persönliches Wesen, (sich selbst erkennend, und sich selbst und Gott hassend) und kann es von den Menschen als ein Individuum, ja als eine Mehrheit von Individuen vorgestellt werden. Aus dieser Vorstellung aber entspringt keineswegs jener Aberglaube; denn wie die Vorstellung von einer Individualität Gottes selbst, z. B. in den Worten (Ps. 94, V. 9): „der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? — der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?“ blos eine anschauliche Vergegenwärtigung der Persönlichkeit Gottes ist, so auch ist jene eine eben solche Vergegenwärtigung der Persönlichkeit des an sich Bösen, und wie erst derjenige zu einem Götzendiener wird, der sich einen Abgott macht (die Persönlichkeit des Schöpfers mit der Individualität des Geschöpfs verwechselnd, und diese jener substituirend) so auch wird erst der zu einem Teufelsbeschwörer und Teufelsbanner, für den die Persönlichkeit des an sich Bösen (das, ohne selbst ein Individuum zu seyn, in allen ihm ergebnen Individuen sein Wesen treibt) lediglich als Individualität Wirklichkeit hat, und der aus eigner Bösartigkeit an die Existenz des Teufels nicht glaubt, wenn er ihm, nach vorgenommner Beschwörung oder auf seine Bannformeln, nicht erscheint, und sich vor ihm nicht sehen, noch hören läßt. Würden

Alle, statt die Existenz des Teufels zu leugnen, das an sich Böse überall und stets mit Ernst bekämpfen, so könnte jener, jetzt verrufne, Aberglaube nebst seinen Folgen gar nicht entstehen. Gegen ihn, in welchem der Wahn ist: solch' Böses sey nur hie und da, zu dieser und jener Zeit, (bewachend z. B. unterirdische Schätze, und diese dem beschwörenden Schatzgräber zur rechten Stunde entdeckend) gegen ihn vermag die bloße Versicherung: es sey dasselbe nirgends und nie, keineswegs etwas auszurichten. Denn, wenn auch die Menschen auf dergleichen Versicherungen hin sich seiner endlich zu schämen anfangen, so wechselt er selbst in ihnen doch nur Gestalt und Farbe, und wie sie vorher sich den Teufel als einen Menschen, etwa mit dem Abzeichen des Pferdefußes u. dgl. vorstellten, so erblicken sie jetzt einzelne ihres Geschlechts, einen Tiberius, Caligula, Caracalla u. s. w., wie wenn das sub- und objectiv Böse selber das an und für sich Böse wäre, als eben so viele Teufel, ohne zu bedenken, daß, wenn einzelne Individuen je den höchsten Grad des Verderbens erreichten, der Grund davon nicht allein in ihnen, sondern zugleich in allen ihren Zeitgenossen, die mit ihnen, mehr oder weniger, an dem absolut Bösen Theil genommen haben, enthalten, und daß, wenn ein Zeitalter einen großen, oder die gesammte Menschheit einen größten Verbrecher habe, jenes nicht bloß die Schuld des einen, dieses nicht bloß die des andern, sondern in dem einen das an sich Böse durch alle Zeitgenossen, in dem andern durch alle Menschen mitwirksam gewesen sey, und also

nicht einmal dieser andre (wie die Geschichte lehrt, Judas Ischariot) als der an sich Böse, oder als der Teufel, sondern nur als ihm ganz gleich geworden betrachtet werden könne.

Die Vorstellung aber von einem Menschen, in welchem das überall und stets wirkende Böse im höchsten Grade sub- und objektiv geworden sey, setzet, wenn sie selbst nicht ein bloßer Wahn seyn, und auf Aberglauben führen soll, voraus, daß die Lehre von der Existenz des an sich Bösen Wahrheit enthalte. Und diese Wahrheit zu sehen, das eben wird verhindert

c) durch die Scheu vor jener Untersuchung selbst, welche an der Erkenntniß des Bösen und seiner Verhältnisse zum Guten nicht genug hat, sondern gleicherweise auf den Grund dieser Erkenntniß und des Erkennbaren selber geht. Wenn ein christlicher Katechismus, (der Heidelbergische) dessen Verfasser durch Selbstprüfung zur Selbstkenntniß gekommen waren, und in den Abgrund des menschlichen Herzen sahen, die Menschen das Bekenntniß thun läßt: „wir sind von Natur geneigt, Gott und unsern Nächsten zu hassen,“ so spricht aus diesem Bekenntniß entweder die Wahrheit selbst, oder Mißverstand und blinder Eifer für die Lehre von der Menschen-Erlösung durch Gottes Sohn, oder Betrug und Heucheley; wollte aber jemand, theils aus Haß gegen einen solchen Haß, theils aus Liebe zu den Menschen behaupten: durch dasselbe werde irriger- oder betrügerischer Weise allen und jeden Schuld gegeben, wessen sich etwa nur

dieser und jener, doch aber auch nicht von Natur, sondern blos aus zufälligen Veranlassungen, schuldig mache, nun so würde er, um selber nicht in seinem Haß und seiner Liebe blind zu seyn, und damit er nicht, statt zu behaupten, ein blos empfindsames Geschwätz treibe, vor allen Dingen: wie dann der Mensch von Natur beschaffen, und wozu er von Natur geneigt, oder nicht geneigt sey, fragen müssen, und folglich eine Untersuchung, betreffend den Entstehungsgrund des Bösen und unsrer Erkenntniß von demselben, nicht vermeiden können. Jenes Bekenntniß nemlich deutet auf eine, Gott und Alles hassende Macht hin, die über den, Gott und seinen Nächsten von Natur hassenden Menschen Gewalt habe: ob also dasselbe entweder im Erkenntniß und Gefühl — oder in dem bloßen Wahn — oder in dem bloßen Vorgeben der Wirklichkeit einer solchen Macht ausgesprochen werde, darüber läßt sich begreiflicherweise nicht urtheilen, ohne daß man zuvor in die Untersuchung über ihre Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit eingegangen sey; die Lehre aber von ihrer Wirklichkeit schon im voraus für eine bloße Hypothese, und die Vorstellung von einer solchen Macht eben so für ein Hirngespinst erklären, heißt nichts anders, als aus Scheu vor der Frage: ob solch' eine denkbare und mögliche auch eine wirkliche Macht sey, oder nicht, jener Untersuchung, worin diese Frage allein beantwortlich ist, aus dem Wege gehen.

Allerdings wird, wie der Erfolg dieser Untersuchung, wenn man sie vornähme, zeigen würde, mit dem Satze:

das an sich Böse ist, (der Teufel existirt) eine Hypothese ausgesprochen, jedoch nicht darum, weil dem Untersuchenden durch Selbstbeobachtung und Erfahrung ein sub- und objectiv Böses bekannt, und ihm der Satz: der Mensch hat von Natur einen Hang zum Bösen, eine Thesis ist, er aber zur Erklärung dieser These, in Gedanken ein an sich Böses voraussetzt, und so zu jener Hypothese kommt, sondern darum, weil das an sich Böse, indem es die Position seiner selbst, also seine eigne Thesis ist, zugleich sich selber voraussetzt, oder als Thesis, sich zu seiner Hypothesis, und als diese zu jener hat.

Um dieses besser zu verstehen, unterscheide man, wie es ohnehin an sich nothwendig ist, im Allgemeinen zwey Arten von Hypothesen, erstens solche, welche von dem Menschen selbst erfunden, zweytens solche, welche von ihm blos gefunden werden, und die er, wenn er Verstand hat und braucht, finden muß, ohne sie erfinden zu können, und auch ohne dessen, daß er sie erfinde oder erdenke, zu bedürfen. Die der ersten Art sind entweder zufällig und ganz willkührlich gemacht, oder mit einer Nothwendigkeit, die jedoch nur Beziehungsweise statt hat, ausgedacht, die der andern sind ohne alle Beziehung oder an und für sich nothwendige Voraussetzungen. Mit seinen blos willkührlichen Hypothesen, z. B. mit dem Satze: der Mann im Monde ist, beabsichtiget der Mensch eigentlich nichts, mit jeder Beziehungsweise nothwendigen aber bezweckt er entweder ein Wissen oder ein Thun, oder beydes zugleich: er kennt z. B. die Verrätherey des

Judas, und setzt, wie wenn sie daraus vollkommen begriffen würde, um zu wissen, woraus sie entsprang, voraus, daß Judas ein ehrgeiziger, hab- und rachsüchtiger Mensch gewesen sey, oder er, z. B. Judas selbst, wenn dieser wirklich Rettung des Vaterlandes durch seinen Lehrer und Freund zur Absicht gehabt hätte, fasset einen Vorsatz, und nimmt, damit derselbe zur That werden könne, an, daß ihm alle diejenigen, auf deren Hülfe er rechnen muß, bey der Ausführung ihre Mitwirkung nicht versagen werden. Hypothesen der zweyten Art bezwecken weder ein Wissen noch ein Thun, sondern überhaupt nichts, und eben dieses giebt ihnen, wenn auch sie als blos menschliche Erfindungen betrachtet werden, den Schein der Zufälligkeit und Willkührlichkeit. Zu ihnen aber gehöret die vom Seyn des an sich Bösen: sie ist eine Beziehungslos, d. h. absolut nothwendige Voraussetzung; wer dieselbe, statt sie für nothwendig anzuerkennen, für zufällig und willkührlich gemacht hält, wird den Satz: das in sich selbst Böse ist, kaum so bedeutend finden, wie den: der Mann im Monde ist; und wer das Beziehungslose ihrer Nothwendigkeit übersieht, wird meinen: sie sey entweder von irgend einem Grübler zuerst ausgedacht, um mittelst ihrer das Böse in der Welt zu erklären, und seinen Entstehungsgrund zu wissen, oder von irgend einem müßigen Phantasten ersonnen, um sich, mittelst ihrer, im eingebildeten Kampfe mit einem erdichteten bösen Feinde etwas zu thun und zu schaffen zu machen.

Es verhält sich aber mit den Hypothesen der zweyten Art eigentlich so: sie sind nicht dadurch, daß sie gemacht oder erdacht, — sondern sie müssen darum gedacht werden, weil sie sind, und eben deswegen erkennen wir in ihnen eine absolute Nothwendigkeit an. Man weiß, daß nach der Kantischen Lehre der Satz: Gott ist, eine absolut nothwendige Hypothese seyn soll; für eine solche aber muß vielmehr der Satz: der Feind Gottes ist, oder: der Teufel existirt, erklärt werden. Denn wird jene Lehre so verstanden: wir sind (durch die praktische Vernunft, durch das sittliche Interesse oder des etwas) genöthigt, das Seyn Gottes vorauszusetzen, so fehlt dieser Voraussetzung die Absolutheit; würde aber damit gesagt: darum, weil Gott ist, sind wir überzeugt, daß er sey, so gebräche es in der Absolutheit an der Voraussetzung, denn eben so, wie Gott ist, ohne sich selber voraussetzen zu müssen, ist auch unsre Ueberzeugung vom Seyn Gottes, ohne daß wir zu derselben irgend einer Voraussetzung bedürfen. Mit dem Satze: Gott ist, spricht der Mensch weder eine mit Beziehung noch Beziehungslos nothwendige Hypothese, sondern eine absolut nothwendige Thesis aus. In dem Satze hingegen: der Satan ist, drückt sich solch eine Hypothese aus, denn das Seyn des an sich Guten setzet nicht voraus das an sich Gute, (Gott ist, weil er ist) aber das Seyn des an sich Bösen setzt voraus das an sich Böse (der Teufel ist, weil er sich selbst hervorgebracht und gewollt hat). Um nun das ohne Beziehung Nothwendige dieser Hypothese leicht

zu erkennen, darf man nur versuchen, dieselbe in einem hypothetischen Urtheil darzustellen, etwa in folgendem: das an sich Böse würde nicht entstanden oder geworden seyn, wenn es selber nicht gewesen wäre; wozu dann erst das andre Urtheil käme: und das sub- und objectiv Böse würde nicht werden und nicht seyn, wenn das an sich Böse nicht wäre; denn wie das in und durch sich Böse nur unter der Voraussetzung seiner selbst wirklich ist, so auch ist das in dem Menschen und durch ihn Böse ursprünglich nur unter der Voraussetzung des in und an sich selbst Bösen; und weil das eine nicht, ohne sich selbst — das andre nicht, ohne das eine vorauszusetzen, seyn kann, so ist es dem Menschen auch unmöglich, das eine anders, als sich selbst — das andre anders, als das eine voraussetzend, zu denken. Hätte nicht der Satan sich selber gewollt und gemacht, so würde er weder seyn, noch von dem Menschen gedacht werden können; und hätten wir nicht, statt in der Erkenntniß und Liebe Gottes, folglich als seine Geschöpfe zu beharren, durch unser Wollen und Thun an dieser Selbstschöpfung des Satans Theil genommen, als seine Gesellen ihn mitvoraussezzend, wie er sich selber voraussetzt, so würden auch wir weder sündhafte Menschen seyn, noch uns, und einer den andern, als solche denken können. Jene Theilnahme oder Mitwirkung verräth sich als diese Mitvoraussetzung besonders in allen den Fällen, wo in dem Menschen und durch ihn eine Sünde aus der andern, die andre aus einer dritten, (z. B. Schadenfreude aus Neid, Neid aus Hab- oder Ehrsucht)

und so fort erzeugt wird, bis zu derjenigen, mit welcher sein ganzes Sünden-Register beginnt, und die von ihm nicht aus einer andern, sondern aus ihr selbst, oder wie aus Nichts, erschaffen ist.

Hypothesen zum Behuf des Wissens oder Thuns sind Erfindungen des menschlichen Geistes, der, damit irgend etwas gewußt, oder beschlossen und bewirkt werde, voraussetzt, daß irgend etwas anders wahr, oder wirklich sey; bewähret durch das Wissen oder Thun hören sie auf Hypothesen zu seyn, und werden Theses: sie waren Meinungen, und sind nunmehr Erkenntnisse. Täuschen wir uns aber nicht selbst, wenn wir voraussetzen, daß die Hypothese von einem absolut Bösen und von dem Zusammenhange des sub- und objectiv Bösen mit ihm, kein bloßes Erzeugniß des menschlichen Geistes, und von ihm zum Behuf des Wissens oder Thuns nicht erfunden, noch auch von irgend einem Menschen willkührlich gemacht oder erdichtet worden sey? Ob hierin Selbsttäuschung obwalte, oder nicht, wird sich mittelst des bereits Angeführten aus folgenden Sätzen ergeben:

1) Das in sich selbst Böse (eine sich selbst und Gott hassende Macht, die ihm eben darum Widerstand thun will) würde der Mensch gar nicht denken können, wenn es selber nicht wäre. Hiermit aber ist keineswegs gesagt, daß die Ueberzeugung von der Wirklichkeit des absolut Bösen aus der Möglichkeit, oder, falls sie statt hat, aus der Nothwendigkeit, dasselbe zu denken, entspringe; denn wir denken es

a) nicht als ein von uns in Gedanken Vorausgesetztes, sondern als das sich in sich selbst Voraussetzende, und haben hiermit erst

b) wirklich den Begriff vom an sich, oder absolut Bösen, indem die Vorstellung eines, blos von uns in unserm Denken (zur Erklärung) und in unserm Wollen und Wirken vorausgesetzten Bösen nur die des in uns und an dem Guten, nicht aber die des in sich und an sich selber Bösen seyn würde. Auch ist,

c) wenn wir voraussetzen, daß die Hypothese von dem absolut Bösen weder eine Erfindung des menschlichen Geistes, noch eine Erdichtung der Menschen, sondern daß das an sich Böse die Position seiner selbst, mithin seine eigne Hypothese sey, diese unsre Voraussetzung (die doctrinelle Hybothese, d. h. die in der Lehre vom Bösen) weder erfunden, noch erdichtet, sondern wird, als aus dem Begriff des absolut Bösen nothwendig folgend und gefolgert, blos gefunden, da zugleich mit diesem Begriff für alle, die ihn haben, die Nothwendigkeit eintritt, das in sich Böse als seine eigne Voraussetzung (die actuose Hypothese, d. h. die in der Wirksamkeit, folglich in der Wirklichkeit des an sich Bösen) dunkel, klar oder deutlich, übrigens gleichviel, ob in abstracto als eine aus sich selbst gewordne, dem Guten stets und überall widerstrebende Macht, oder in concreto als ein Heer von Gott abgefallner Engel, zu denken.

2) Die doctrinelle Hypothese von dem an sich Bösen ist durch die actuose Hypothese des Bösen selbst negativer und

positiverweise bedingt, d. h. die Wirklichkeit desselben ist nicht nur die Bedingung, ohne welche es von dem Menschen nicht, sondern auch der Grund, aus welchem allein es von ihm gedacht werden kann: ohne durch den Satan würden wir den Satan weder denken, noch glauben, daß er sey. Jenes Bedingtseyn aber des Doctrinellen durch das Aetnose ist ein blos einseitiges; denn wäre

a) entweder das an sich Böse ein bloßer Gedanke, oder, wie durch das an sich Böse der Gedanke von ihm, so auch gegenseitig durch diesen Gedanken es selber bedingt, so würde der Mensch schon damit, daß er ein Böses denkt, welches absolut sey, sündigen, und würde der Glaube an die Existenz des Teufels selber eine Sünde seyn, Christus aber, in dessen Seele kein unreiner Gedanke kam, nie und nirgends das Böse oder den Bösen genannt haben; für eine Sünde hat jedoch keiner der großen Männer, die diesen Glauben für thöricht und schädlich hielten, denselben, oder gar den bloßen Gedanken des schlechthin Bösen erklärt, auch hat ja nicht der Anblick des Baums der Erkenntniß des Guten und Bösen, und nicht das Anhören der Worte, welche die Schlange sprach, sondern das Gelüsten von seiner Frucht zu essen und der darauf folgende Genuß selbst die Sünde in und unter die Menschen gebracht. Eben darum aber, weil jenes Verhältniß zwischen dem Seyn des absolut Bösen und unserm Denken desselben lediglich ein Bedingtseyn des letztern durch das erste ist, kann

b) in der Lehre vom Bösen das Urtheil: wäre und

wirkte das an sich Böse nicht, so könnten wir dasselbe gar nicht denken, zwar gestellt, aber nicht rein umgekehrt noch in dieser reinen Umkehrung, nemlich: könnten wir solch' ein Böses nicht denken, oder dächten wir es nicht, so würde es nicht seyn, geltend gemacht werden; denn es vermag ja der Mensch überhaupt durch sein bloßes Denken nichts als nur Gedanken zu erzeugen, und sind diese gut oder bös, so ist er durch sein Wollen der Urheber des Guten oder Bösen an ihnen, sein Wollen aber des Bösen in seinen Gedanken, wie in seinen Worten und Werken, setzet voraus das Seyn des absolut Bösen, als ein Wirken, worin er mitwirkt, als ein Wollen, worin er mitwill, und welches er denkt, weil es, nicht aber so, daß es Wirklichkeit hat, oder durch sein Denken erhält. Hingegen, weil diese Wirklichkeit die negative und positive Bedingung der Möglichkeit, das absolut Böse zu denken, ist, läßt sich

c) in der Lehre von demselben das Urtheil: das an sich Böse setze sich selber voraus, rein umkehren; wie nemlich geurtheilt wird: der Satan würde nicht seyn, wenn er nicht selbst sich gewollt und bewirkt hätte, so kann auch geurtheilt werden: der Satan würde sich selbst nicht gewollt noch bewirkt haben, wenn er nicht wäre. Denn, obschon keineswegs nothwendig ist, daß unter Gottes Geschöpfen ein Feind Gottes sey, (Gott selbst, die Schöpfung durch ihn und das Gute überhaupt würde seyn, auch wenn das Böse

nicht wäre) so **muß** doch der Feind Gottes, **da er ist**, Gott aber, weil sonst seine Allmacht Ohnmacht wäre, ihn nicht erschaffen kann, einerseits sich selber zu dem machen, der er ist, und **muß** er andrerseits zugleich, indem er sich dazu macht, der Feind Gottes seyn. Folglich eben so, wie das an sich Böse ist, wird die Nothwendigkeit **erkannt** und **gelehrt**, daß es sey, weil es sich selber voraussetzt, und daß es sich selber voraussetze, weil es ist. Es setzet aber dasselbe sich nicht **in irgend einer** Zeit — (wie wenn es in dieser begonnen hätte) sondern mit aller Zeit **in sich selbst** voraus, und der Begriff vom an sich Bösem, als dem, nicht in der Zeit entstandnen, sondern in sich, welches ist, Werdenden und Gewordnen, oder in sich, welches wird und wirkt, Seyenden, ist eben der Begriff von demselben, als der absolut nothwendigen Hypothesis seiner Selbst, oder die doctrinelle Hypothese, welche das sich in sich selber voraussetzende Böse, oder jene actuose Hypothesis zu ihrer Bedingung und zu ihrem Gegenstande hat, und wie sie, eine absolut nothwendige ist.

3) Das in dem Menschen und durch ihn Böse, seine Sündhaftigkeit und Sünde, würde nicht seyn, wenn das in und durch sich selbst Böse nicht wäre, und das eine (jenes sub- und objectiv Böse) würde nicht gedacht werden können, wenn nicht das andre (dieses absolut Böse) sich selbst, erst hiermit aber das eine dieses andre zu seiner Voraussetzung hätte. Zwar haben wir, um das in dem Guten Böse (den Haß in der Liebe) zu begreifen, d. h.

um zu verstehen, was sub- und objectiv bös sey, nicht nöthig, zu der doctrinellen Hypothese vom Seyn des in sich selbst Bösen unsre Zuflucht zu nehmen, allein kaum frägt man: wie kommt das Böse in das Gute, der Haß in die Liebe, und wie gelangt der Mensch zur Erkenntniß des Bösen? so ist auch schon der Anfang gemacht, diese Hypothese zu entdecken, und zu urtheilen: wäre der Satan nicht, so würde es keinen sündhaften Menschen geben noch gegeben haben. Dieses Urtheil jedoch läßt sich

a) nicht simpliciter umkehren; denn das in sich Böse, da es die Hypothesis seiner selbst ist, würde seyn, auch wenn das in dem Menschen und durch ihn Böse nicht wäre: in und mit der, den Satan voraussetzenden Sünde der Menschen hebt die Selbstschöpfung des Satans nicht an, sondern setzt sie sich blos fort; sein und seiner Rotte Abfall von Gott ging (in aller Zeit) dem (in einer Zeit begonnenen) Sündenfall des Menschengeschlechts vorher. Eben darum auch war

b) von Anbeginn und ist für den Menschen ein Gesetz, und dieses Gesetz ein Verbot. Der Warnung nemlich vor der Sünde bedürfte es nicht, folglich auch entstände das Erkenntniß des Bösen nicht; (es gäbe zwar einen Baum der Erkenntniß des Guten, aber nicht zugleich des Bösen) wenn das sich selbst voraussetzende Böse nicht — und wenn es dem Menschen (wie einem Christus) unmöglich wäre, das, was bös ist in sich, aufzunehmen in das Gute, in seine Persönlichkeit, deren Urheber Gott ist, somit in seinen

Willen und in seine Thaten. Dem Satan, obschon, daß er existire, nicht nothwendig ist, ist doch, da er existirt, nothwendig, daß er der Satan sey: er muß sündigen, daher spricht, und kann zu ihm kein Gesetz sprechen. Der Mensch hingegen kann sündigen; darum ist ihm gesetzt, nicht zu sündigen, und darum erkennt er durch das Gesetz die Sünde. „Sie, spricht der Apostel, Röm. 7, V. 7, 8, erkannte ich nicht, ohne durchs Gesetz; denn ich wußte nichts von der Lust, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte, laß dich nicht gelüsten; da aber nahm die Sünde Ursach am Gebot, und erregte in mir allerley Lust, denn ohne das Gesetz war die Sünde tod." Und eben darum ist

c) wenn wir ein in und durch uns Böses denken, unser Denken desselben zugleich ein Voraussetzen des in und durch sich selbst Bösen; dieses unser Voraussetzen aber (die doctrinelle Hypothese vom Seyn des absolut Bösen) wäre unmöglich, hätte nicht das in und durch sich Böse sich selbst — und das in und durch uns Böse dieses in und durch sich Böse zu seiner Voraussetzung. Wird nemlich geurtheilt: seiner Sündhaftigkeit und seiner Sünde und Schuld Urheber sey jeder Mensch selbst, so ist hiermit zwar nicht gesagt, daß irgend ein Sterblicher der Böse selber, oder der Satan, sondern nur, daß ein jeder, als Mensch, der Urheber des in ihm und in seinen Werken Bösen sey; allein jenes Urtheil kann doch nur statt finden, sofern der Denkende und Urtheilende voraussetzt, daß das Böse nicht den Menschen, nicht die Welt oder des etwas zu seinem

Grunde und seiner Ursache habe, sondern daß es lediglich das in und durch sich selbst Böse sey. Möglich aber ist, daß der, welcher, jenes Urtheil aussprechend, diese Voraussetzung macht, sich dessen, daß er sie macht, entweder gar nicht, oder nur in einem unbestimmten Begriffe, z. B. in dem Kantischen vom radikalen Bösen, bewußt werde, woraus jedoch keineswegs folgt, daß sie seinem Urtheile nicht zum Grunde liege. Urtheilen wir: der Mensch, wenngleich nicht seines Lebens Urheber, trägt doch im Leben seiner Sünden Schuld; so sind wir auf die Frage: warum? genöthigt zu antworten: weil das Böse, da es ein Wollendes und Gewolltes ist, nicht aus dem Nothwendigen, mithin nicht aus der Natur, und da es das Böse ist, nicht aus dem Guten, mithin nicht aus der Vernunft und nicht aus der Menschheit, entspringen kann, und also unvernünftiger und unnatürlicher Weise, sich selbst gleichsam zu seinem Grunde und seiner Ursache haben, oder die Hypothesis seiner selbst seyn muß.

Uebrigens bedarf es kaum der Anmerkung, daß wir hier nur die Frage: inwiefern die Lehre vom Bösen eine Hypothesis sey, nicht aber die nach der Genesis des Bösen, deren Beantwortung eine tiefer gehende Untersuchung erfordert, zu beantworten versucht haben. Bey diesem Versuche ist jedoch unsre Aufgabe: die Lüge und deren Verhältniß sowohl zum Bösen selbst, als zu dem Menschen zu begreifen, mit berücksichtigt worden, wie folgende Bemerkung zeigt, mit welcher wir in den oben, bey der Frage

nach dem Grunde der scheinbaren Nichtexistenz des an sich Bösen, verlaßnen Weg der Untersuchung wieder einlenken.

Nach dem bloßen Naturlauf ist jede Wirkung durch ihre Ursache bedingt, ohne ihrerseits das Bedingende dieser Ursache zu seyn; hingegen in der Sphäre der Freiheit bedingen Ursach und Wirkung einander solchermaßen, daß die Ursach sich selber zur Wirkung, die Wirkung sich selber zur Ursache hat: nicht jede Krankheit, welche in dem Thiere erzeugt wird, hat eine Krankheit zu ihrer Ursache, nicht jede Entzündung ist Selbstentzündung; aber jede Sünde, die der Mensch begeht, oder begehen wird, ist die Folge einer Sünde, die begangen worden, und bedingt die begangene nicht weniger, als sie durch dieselbe bedingt wird, so daß sie, die gegenwärtige oder künftige, als Wirkung, in der vergangenen sich selbst zur Ursache, und die vergangene, als Ursache, in der gegenwärtigen oder künftigen sich selbst zur Wirkung hat. Die Sünde also, obwohl die Negation des Guten, ist doch, als die Position ihrer selbst durch sich selber, eine Macht, und diese Macht ist das Böse; das Böse aber ist nicht Gottes, (sein ist das Gute) sondern gehört lediglich sich selbst an, und ist folglich auch nicht Allmacht, sondern bloße Selbstmacht. Der Satz nemlich: das Böse ist die Negation des Guten, sagt etwas ganz anders, als der: das Böse ist nicht das Gute; in jenem spricht sich ein bejahendes, in diesem ein blos verneinendes Urtheil aus; jenen bedingt das Erkenntniß von dem Bösen, als dem positiven, — diesen der

Gedanke von ihm, als dem blos negativen Gegentheil des Guten, und das eine (das Erkenntniß) entsteht, wenn das Böse im Verhältniß zu sich selber betrachtet, somit als die Hypothesis seiner selbst begriffen, der andre aber, (der Gedanke) wenn über dasselbe blos in seinem Verhältniß zum Guten reflectirt wird, wo dann der Gedanke von dem Bösen eben nur der von ihm, als dem Nicht-Guten, werden und seyn kann. Das Böse nun ist das blos negative Gegentheil des Guten lediglich im Denken der Menschen, und eben so machtlos, wie ihr bloßes Denken; eben dasselbe hingegen, als das zugleich positive Gegentheil des Guten, ist dieses theils in dem Guten selber (das sub- und objectiv Böse) theils in sich selbst (das absolut Böse). Seine Position aber in dem Guten, welche zugleich Negation des Guten, und durch welche es folglich in Opposition gegen das Gute ist, wird nothwendigerweise begriffen als seine sich selbst Bewirkung in dem Guten, und als seine Entgegenwirkung gegen dasselbe. Das Gute jedoch, worin das Böse sich selbst bewirkt, und dem es entgegenwirkt, ist nicht Gott, der Schöpfer, sondern die Schöpfung und das Geschöpf, und ist das Geschöpf weniger in Ansehung seiner Natur, als seiner Freiheit; nicht zunächst in dem Leben und Wissen, — nicht in dem Seyn und Denken des Geschöpfs, sondern in dessen Wollen hat das Böse sich selber verursacht, und nicht dem Leben und Denken, als solchen, sondern dem Wollen wirkt es, die Freiheit des Geschöpfs immer mehr beschränkend, entgegen; sofern jedoch

das Leben und das Denken des Geschöpfs bedingt sind durch dessen Wollen, ist das Böse, sich in diesem Wollen bewirkend, zugleich auch beyden zuwider, und erscheint es, in Ansehung des Lebens als das Uebel, in Ansehung des Denkens als der Irrthum und als die Lüge. In dem Guten aber (in der Schöpfung überhaupt, in der Menschen Wollen, Leben und Denken besonders) könnte das Böse weder sich selbst bewirken noch ihm entgegenwirken, hätte es nicht sich in sich selber bewirkt, und, sich trennend von dem Guten, mit sich selbst auf immer verknüpft, so daß die unendliche Kluft zwischen ihm und dem Guten sogar die Bedingung ist, ohne welche im Guten weder ein Böses entstehen, noch dem Guten widerstehen könnte: wäre nicht ein Haß ohne alle Liebe (die Gott und seine Schöpfung hassende Macht, das absolut Böse) so würde kein Haß in der Liebe (kein sub- und objectiv Böses) möglich seyn.

Mit der Anlage zu wissen, daß Gott sey, wird der Mensch da er nicht als Thier, — desgleichen mit der Fähigkeit, Gott zu erkennen, Ihn folglich zu lieben und zu verehren, wird er, da er nicht als Teufel, sondern als Mensch entsteht, geboren, und so gewiß er zum Bewußtseyn seiner selbst und der Welt kommt, so gewiß auch gelangt er zu dem Bewußtseyn von Gott und zu der Ueberzeugung, daß Gott sey. Eine scheußliche Veränderung also muß mit ihm vorgehen, ehe er dahin kommt, sich zu überreden, ihm mangle dieses Bewußtseyn, und er sey von der Existenz Gottes nicht überzeugt: nur in verruchter Feigheit,

die jedoch den Schein des Muthes und der Kühnheit hat, kann er sagen; ich weiß nichts von Gott, glaube nicht an ihn, und frage nichts nach ihm. In Folge dieser Veränderung lügt er sich selbst zum Atheisten; sie aber geht in ihm vor nicht ohne sein Zuthun, denn sie selber ist die Folge eines von ihm, wenn gleich unbewußt und unüberlegt, doch frey gefaßten Entschlusses, das Böse in sich aufzunehmen und in sich wohnen zu lassen. Dieses ihm, d. h. dem Guten, inwohnende Böse ist ein Hang — und wird, genährt von ihm, folglich am Guten zehrend, Liebe zum Bösen. Als Hang und Liebe, oder subjectiv, ist es das, was er sich zugezogen, als Grund dieses Hanges, oder an sich, das, was ihn angezogen hat, und als Folge dieses Hanges, oder objectiv das, dem er anhängt, und welches er liebt. Die Folge aber dieses Hanges, das objectiv Böse, ist zugleich Folge seines Grundes, des an sich Bösen; lieben also kann der Mensch das eine, oder die Werke des Teufels, nicht, ohne zugleich das andre, oder den Teufel selbst, zu lieben. Lieben aber kann er den Teufel und dessen Werke nicht, ohne Gott zu hassen Matth. 6, V. 24.

Den Teufel jedoch können wir nicht in ihm selbst, sondern nur in seinen Werken lieben; und diese unsre Liebe beweiset sich vorerst einerseits als Zuneigung theils zu denen, die unsers Gleichen sind, (so liebt der Räuber seine Mitväuber, der Dieb den Hehler) theils zu denen, die unsern Lastern fröhnen, (so liebt der Hochmüthige den, der vor ihm kriecht, der Eitle seine Schmeichler) andrerseits be-

weist sie sich als Widerwille oder Haß gegen alle, deren Tugenden von der Wirklichkeit einer Liebe zum Guten zeugen, und uns die Möglichkeit einer solchen vorhalten, hiermit aber die Ruhe in unserm Sündenleben zu stören drohen.

Um in dieser Ruhe nicht gestört zu werden, und nicht hassen zu müssen, was er liebt, (das Böse) hasset der Mensch, was er lieben könnte; (das Gute) aus diesem Haß aber, und seiner Ruhe wegen, leugnet er jene Tugenden weg, und greift er, um dies zu können, zu dem einzigen Mittel, welches vorhanden, und vom Teufel selbst hierzu ausgedacht ist: er durchwühlt und durchspäht das Leben und Thun derer, die ihm zuwider sind, bis es gelingt, ihnen mit irgend einem Grade der Wahrscheinlichkeit, die ihm für die baare Wahrheit gilt, selbstsüchtige Absichten anzulügen, und daraus ihre Tugenden für Blendwerke, sie selbst aber für Heuchler zu erklären. Er könnte, wenn noch jung, zu sich selber sagen: „du wirst in deinen Sünden immer älter," oder wenn schon alt, „du bist in deinem Geiz oder Hochmuth, in deiner Scheel- und Schmähsucht bereits alt und grau geworden, und solltest endlich deine Gesinnungen ändern, an eine persönliche, dem Bösen unerreichbare Macht des Guten in der Schöpfung und in dem Menschen glauben, in diesem Glauben beharren, und dich durch ihn von deinen Schooßsünden (den genannten oder andern) befreien." Statt dessen aber spricht er: „die Rede von solch' einer Macht ist Geschwätz; nie war, ist oder wird Einer auf Erden

ohne alle Sünde seyn. Was im Guten jeder andre, das vermag auch ich darin aus eigner Kraft zu werden; die Gläubigen sind Schwächlinge, die mich anekeln, und die Tugenden, deren Quell die Vorstellung der Wahnwitzigen ist von der wirklichen Heiligkeit eines Menschen, welcher der leibhafte Sohn Gottes sey, sind Thorheiten, die ich verachte."

So lange indessen unsre Liebe zu den Werken des Teufels noch nicht zur Leidenschaft geworden ist, und wir folglich die Fähigkeit, Gott zu erkennen, noch nicht eingebüßt haben, wird unser Haß des Guten nicht ohne alle Liebe zu demselben, sondern ein Haß in dieser Liebe seyn, und werden wir selbst, da sie ohne Liebe zu Gott und ohne Ehrfurcht vor ihm unmöglich ist, keiner aber das Böse lieben kann, ohne Gott zu hassen, um diesen Haß und den des Guten vor uns selber zu verbergen, leugnen, daß wir vom Seyn Gottes, wenigstens so gewiß wie von unserm eignen, überzeugt sind, und uns, nur um zwischen dem Guten und dem Bösen stets in der Schwebe, somit auch von Gott und seinem Feinde gleich weit entfernt zu bleiben, überreden: es bedürfe, damit wir vom Seyn Gottes überzeugt werden, gewisser Gründe aus der Vernunft und Erfahrung, die wir dann auch, mittelst einer Unterscheidung zwischen Wähnen, Glauben und Wissen, und mit Hülfe anthropologischer, moralischer und sonstiger Notizen zu suchen nicht ermangeln; wie wenn die Wahrheit, daß Gott sey, nicht die allerunmittelbarste, und der, so in ihr ist,

ein Schwärmer, derjenige aber, welcher sich außer ihr hält, und sie nur aus andern Wahrheiten, in denen er ist, demonstrirt oder postulirt, der Besonnene und der Weise, und wie wenn Gott nicht der uns durchschauende und allgegenwärtige, sondern ein blos von uns gedachter Gott wäre, und unsre Ueberzeugung von seiner Existenz nicht ihn, in dem Reichthum seiner Gnade, sondern unser armes, aber bettelstolzes Herz zur Quelle hätte.

So hegt der Mensch, schwebend zwischen dem Guten und dem Bösen, und in seiner Liebe zum Guten das Gute hassend, Liebe zum Bösen. Schlägt aber diese zur Leidenschaft aus, d. h., wird das Böse, welches er sich zugezogen, dem ganz gleich, das ihn angezogen hat; so kann sie, da er von nun an der Liebe zum Guten und ihres Grundes, des Guten selber, ermangelt, auch nicht ferner als Liebe zum Bösen bestehen, sondern verwandelt sich in einen, mit dem ewigen Verkennen und Hassen des Guten verknüpften, Haß des Bösen, und ist er selbst, der, wie der Satan, Gott und die Schöpfung haßt, dazu verdammt, sich selber, den Satan und dessen Werke zu hassen, ohne doch von ihm und ihnen lassen zu können.

Mit dem Hange zum Bösen ist blos die Möglichkeit der Lüge, daß keiner ohne ihn seyn könne, und daß in einem jeden das Böse, wo nicht als Sünde und Laster, doch als Schwäche vorausgesetzt werden müsse, vorhanden; aber aus dem Grunde dieses Hanges wird, nicht ohne Mitwirkung dessen, der ihn gewähren und zur Neigung werden

läßt, die mögliche zu einer wirklichen Lüge; daher manche Namen-Christen, die in der Kindheit (wie wenn der Satan Kindern noch nichts anhaben könne, und ihrer noch das Himmelreich wäre) an die Heiligkeit des Erlösers glaubten, mit den Jahren daran, daß er für sich keines Kampfes gegen das Böse bedurft habe, zu zweifeln anfangen, und das Höchste eingeräumt zu haben vermeinen, wenn sie zugeben, daß er in jedem Kampfe über das Böse gesiegt, und so einen Grad sittlicher Vollkommenheit erreicht habe, wie vor und nach ihm kein andrer Mensch auf Erden. Wohin es aber kommen kann, wenn jener Hang Liebe wird, und der, dessen Liebe sie ist, sich mit dem Grunde und Urheber seines Hanges immer mehr befreundet, zeigt Judas Ischariot durch die Art, wie er endigt. Noch ein Blick aus dem Abgrund der Lüge in das Reich der Wahrheit ist ihm vergönnt: er sieht in dem, von ihm Verrathnen den Unschuldigen, und erkennt plötzlich das bisher von ihm verkannte Gute in dessen unendlicher Reinheit und Macht über das Böse. Der Erlöser weiß ihn bereits in der Gewalt des Bösen; allein ist es nicht, als wäre mit jenem Blick dem Unglücklichen noch eine Veranlassung geworden, seiner Verzweiflung Einhalt zu thun, sich, sogar nachdem die verruchte That vollbracht war, aus dem Abgrund der Lüge zu retten, und seiner Liebe zum Bösen auf immer zu entsagen? Statt dessen entsagt er aller Liebe zum Guten: sie geht in ein ewiges Verkennen und Hassen des Guten, hiermit zugleich geht seine Liebe zum Bösen in den Haß

des Bösen über, und erreicht seine Verzweiflung den höchsten Grad; des Tages Licht, die Schöpfung und ihren Urheber hassend, und das Böse, dessen Grund und sich selber verabscheuend, bringt er sich um, so daß in diesem Selbstmord der durch Gottes-Haß bedingte Selbsthaß des Satans, welchem dieser Selbstmörder gleich geworden, geschichtlich vor Augen liegt.

Den Glauben an das Gute und an eine persönliche, dem Bösen absolut überlegene Macht desselben kann in den Menschen das an sich Böse nicht aufkommen lassen; denn zur Stunde, wo dieser Glaube sich aller bemächtigt hätte, würde in den Verhältnissen eines jeden zu ihm selbst und zu andern jede Tugend (Mäßigkeit, Wahrhaftigkeit, Liebe, Treue, Vertrauen u. s. w.) herrschend werden, und folglich das Böse aus der menschlichen Natur vertilgt seyn. Daß dieses geschehe, sucht, so weit ihm möglich, das an sich Böse mittelst des Hanges zu verhindern, durch den der Mensch sich mit ihm in Verbindung gebracht hat.

Nicht aus sich, sondern aus dem Grunde dieses Hanges, d. h. aus dem Grunde des ihm inwohnenden Bösen leugnet er jene Macht des Guten in der Schöpfung. Die Natur nemlich dieses Grundes ist, wie die Natur Gottes und des Menschen, Persönlichkeit, (denn nicht ohne zu wollen und zu wissen kann das Böse sich in sich selbst bewirken) aber eine Persönlichkeit, die sich in allen ihren Elementen zum entschiedensten Gegentheil der göttlichen und menschlichen Persönlichkeit gemacht hat. Verstand und Wille sind das

Wesen der Persönlichkeit; Wahrheit in Ansehung des Verstandes, und Heiligkeit in Ansehung des Willens sind das Wesen der Gottheit. Der in seiner Heiligkeit Allwissende, der in seiner Allwissenheit Heilige ist Gott: sein Verstand dienet nicht irgend einer Macht, sondern ist selbst die das Gute erschaffende Macht; sein Wille stehet nicht unter irgend einem Gesetz, sondern ist selbst das Gesetz für alle seine Geschöpfe: in seiner Schöpfung ist er der ewig wahre, in seiner Gesetzgebung der ewig heilige, und durch seinen Verstand und Willen der ewig persönliche Gott. Nach seinem Bilde ward der Mensch geschaffen, aber ihm, dem Unerschaffnen gleich, oder ein Gott konnt' er nicht werden, denn er war Geschöpf; nur in der Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer konnte er beharren, wenn er wollte. Er erkannte seinen Schöpfer, also die Wahrheit, denn er hatte einen, wenn gleich nicht erschaffenden, sondern durch Gehirn und Nerven bedingten, doch von Gott ihm anerschaffnen Verstand, und so auch gehorchte er seinem Schöpfer, denn er hatte einen, wenn gleich nicht Gesetzgebenden, sondern des Herzens, und der Muskel- und Sehnenkraft bedürftigen, doch freien und von Gott ihm anerschaffnen Willen; in der Erkenntniß seines Schöpfers und in seinem, freywillig Ihm geleisteten Gehorsam bestand sein Umgang mit Gott, in seiner Freude aber an dem Wahren und zugleich in seiner Liebe zu dem Guten bestand seine Seligkeit. Allein er beharrete nicht in der Wahrheit, denn vor ihm war bereits ein Andrer in derselben nicht bestanden,

und er blieb nicht dem Gesetz treu, denn vor ihm hatte dieser Andre die Willkühr zum Gesetz gemacht; kurz er zog sich das Böse zu, denn das Böse zog ihn an. Hiermit nun wurde der Mensch des göttlichen Ebenbildes, nemlich der Wahrheit in seinem Wissen, und der Unschuld in seinem Wollen, jedoch nicht seiner Persönlichkeit, folglich nicht seines Verstandes und seines Willens, und auch nicht der Möglichkeit verlustig, der Wahrheit und der Unschuld, somit auch der Seligkeit wiederum theilhaftig zu werden. Persönlichkeit blieb, nach wie vor, seine Natur; nur daß, nachdem das Böse ihn einmal angezogen hatte, das eine Element derselben, der Wille, zu der mit dem Hange zum Bösen behafteten Willkühr, (einem Vermögen zu wählen zwischen gut und bös) das andre Element aber, der Verstand im Wissen des Wahren, zum Gewissen, (einem Erinnern und Mahnen an Gottes Gesetz) wurde, und eben einzig und allein mit dem Gewissen für den Sünder die Möglichkeit übrig blieb, zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Unschuld wiederum zu gelangen.

Wäre das in sich selbst Böse (der Grund unsers Hanges zum Bösen) nicht, so würden alle persönliche Wesen Gottes Willen mit Wissen und Willen thun, ohne daß derselbe für sie ein Gesetz und dieses Gesetz ein Verbot zu seyn bedürfte. Allein da in dem Guten das Böse, in der Schöpfung, dem Werk der göttlichen Liebe, Haß gegen sie und den Schöpfer entstand, so bedurfte es für den, nach Gottes Bild erschaffnen Menschen der Warnung vor dem

Bösen, und wurde für ihn, damit er in der Wahrheit und Unschuld bestehen, und der Versuchung, zwischen Gut und Bös zu wählen, widerstehen könnte, der Wille Gottes zum Gesetz. „Du darfst, spricht zu ihm, wie ein liebender Vater, der Schöpfer, „du darfst essen von allerley Bäumen im Garten; nur von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen, denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ (1. B. Moses 2, V. 16, 17) Der Mensch aber widerstand jener Versuchung nicht; statt beharrlich das Gute zu wollen, und den Willen Gottes als Gesetz anzuerkennen und zu thun, hat er gewagt zu wählen, und die Willkühr zum Gesetz zu machen, und mit dieser seiner Wahl und Gesetzmachung ist in ihm und seinen Nachkommen der Hang zum Bösen herrschend geworden, und hat die menschliche Persönlichkeit eine Beschaffenheit erhalten, worin der nach Gottes Bild Erschaffne nicht seinem Schöpfer, sondern seinem Verführer ähnlich, und von Natur geneigt ist, die Werke Gottes zu zerstören, die Werke des Teufels aber zu lieben und zu befördern.

Die Natur nemlich des an sich Bösen ist eine Persönlichkeit, deren Elemente ein lediglich das Böse erschaffender und begreifender Verstand, und eine lediglich es selbst wollende Willkühr sind; seine Natur also bringt mit sich, daß von ihm, in seinem Wissen um das Seyn Gottes, Er selbst, folglich seine Wahrheit, Heiligkeit und Liebe allezeit verkannt, ferner daß von ihm, in diesem Verkennen des göttlichen Willens und Gesetzes, nicht zwischen Gut und Bös

gewählt, sondern allzeit das Böse gewollt, und daß es, Ihn hassend, stets von sich selber gehaßt werde, in diesem Haß aber, welchem das Gegentheil der Freude die Selbstqual, verknüpft ist, der Seligkeit unfähig und zu aller Zeit verdammt sey. Der Satan, in seinem Wissen vom Seyn Gottes, ermangelt des Gewissens, denn mit seinem verrenkten Verstande vermag er nicht den Willen Gottes zu erkennen; und in seinem Verkennen der Natur Gottes ermangelt er der Freiheit des Willens, denn mit seinem verkehrten Willen vermag er nicht zwischen Gut und Bös, zu wählen, geschweige das Gute, sondern nur das Böse, oder sich selbst zu wollen.

Gottes erschaffender Verstand ist die Macht, und diese ist die Liebe selbst; das böse persönliche Wesen weiß, daß Gott, und daß er der Allmächtige ist, hat aber kein Erkenntniß von ihm, dem Alliebenden. Gottes heiliger Wille ist das Gesetz, und dieses ist das Gesetz der Liebe selbst, das böse Wesen weiß, daß Gott und daß er der Wollende ist, hat aber kein Bewußtseyn von der Heiligkeit seines Willens, oder von diesem Willen, als dem Gesetz der ewigen Liebe. Gott in seiner Wahrheit und Heiligkeit ist der Selige; der Satan weiß sich von ihm getrennt, hat aber keine Ahndung der Seligkeit und keine Sehnsucht nach ihr. Diese Ahndung nemlich und Sehnsucht ist selbst schon ein Anfang der Seligkeit, und kann nur in einer Persönlichkeit, deren Bedingungen Freiheit des Willens und Gewissen sind, nicht aber in einer solchen rege werden, deren Wille der

Freiheit verlustig, und deren Wissen unfähig worden ist, ein Gewissen zu werden und zu seyn. Die Natur also des an sich Bösen ist, von Seiten des Verstandes, die Wahrheit immer zu verkennen, nicht weil es will, sondern nicht anders kann, und von Seiten des Willens, dem Guten stets zu widerstreben, nicht aus Lust am Bösen und aus Liebe zu ihm, sondern weil von ihm das Gute verkannt wird und werden muß. Wird daher gelehrt, daß zu irgend einer Zeit, oder doch am Ende aller Zeit die von Gott abgefallnen Engel und die, ihnen durchaus gleich gewordnen Menschen begnadigt werden, und an seiner Seligkeit Theil nehmen würden; so liegt solcher Lehre theils eine Verwechselung des Begriffs vom subjectiv Bösen mit dem vom an sich Bösen, theils Unvollständigkeit des Begriffs vom an sich Bösen durch welche eben diese Verwechselung möglich wird, zum Grunde. Denn daß der von Gott erschaffne Mensch, indem sein Irrthum vertilgt und seine Schuld gebüßt, mithin daß Böse von ihm genommen wird, begnadigt werde und selig sey, steht zu begreifen; wie aber ein böses persönliches Wesen, welches als solches nicht Gottes — sondern sein eignes Geschöpf und Mitschöpfer seines Gleichen ist, von sich, — wie das Böse vom Bösen, ohne das dieses selber vernichtet werde, genommen, wie der Feind aller Gnade begnadigt, wie in die ewige Liebe der Haß aufgenommen werden könne, ist nicht nur unbegreiflich, sondern es ist auch das, daß eine solche Befreiung, Begnadigung und Beseligung möglich sey, nicht

denkbar, ohne daß der Begriff vom absolut Bösen für eine bloße Vorstellung und für ein Hirngespinst, der Glaube aber an dessen Wirklichkeit für einen Wahn erklärt wird, und folglich die Lehre von einer solchen Begnadigung sich durch sich selber aufhebt und zerstört. Besteht die göttliche Gnade, die der Satan finden werde, in seiner Vernichtung, so ist er nach ihr, der er vor ihr war, der in sich Vernichtete, und nicht der Beseligte; besteht sie aber in seiner Verwandlung, so war er vor ihr nicht, der er ist, nicht der Satan, der Urheber alles Bösen, sondern, wie ein Mensch, nur der Theilnehmer an dem Bösen, und bleibt nach seiner Begnadiguug, wie vor ihr, der, welcher Urheber des Bösen ist, und für den uns dann nur der Name mangelt, von Gott verworfen und verdammt. Denn daß ein Ende der Zeit, daß die Ewigkeit sey, in welcher Vergangenheit und Zukunft absolute Gegenwart sind, das ist in Ansehung solcher Geschöpfe, die zwar mit dem Bösen behaftet, aber an sich gut sind, allerdings wohl denkbar; allein daß auch für das mit dem Bösen behaftete böse Wesen, wie es nun heiße, ob Satan, oder Adramelech, kurz daß für das Princip des Bösen, mithin auch der Zeit selber, die Zeit endigen werde, ist unmöglich: das Ende seines Selbsthasses und seiner Selbstqual in einer unendlichen Langenweile, und das Ende seiner Langenweile in einer unendlichen Selbstqual steht nicht abzusehen. Gott läßt dem Menschen Zeit, und giebt ihm in ihr Gelegenheit zum Glauben und zur Besserung, damit er, glaubend und ge-

bessert, der Zeit entnommen, und der Ewigkeit hiermit zugleich der Seligkeit theilhaftig werde; der aber im Unglauben und im Bösen beharret, (ein Mensch, der allem Guten, folglich auch aller Hoffnung entsagt — oder das böse Wesen, welches sich selbst, d. h. das Böse erzeugt hat) beharret hiermit auch in aller Zeit, und wenn ein solcher, wie Judas Ischariot, sich das Leben nimmt, entrückt er sich blos einer, und versetzt er sich in eine andre Zeit: der Zeit selbst kann er so wenig, wie sich selber entfliehen; ihm muß in jeder Gegenwart immerfort eine Hoffnungslose Zukunft übrig bleiben, und sein Vorgefühl derselben muß selbst schon eine Qual für ihn seyn, denn es ist ja schon der bloße Blick in den Abgrund einer Zeit, die mit nichts anderm, als dem Bösen erfüllt sey, ein Blick in den Abgrund der Hölle selbst.

Wie die genannte Lehre, so entspringen auch die Vorstellungen von gewissen Zuständen und Beschaffenheiten des absolut Bösen, die denen der Menschen in ihren Gefühlen, Affecten und Leidenschaften ähnlich seyn sollen, aus einer, jedoch nicht immer Absichtslosen, sondern, vorzüglich bey dem Dichter, tief absichtlichen und geistreichen Verwechselung der Begriffe des absolut- und des subjectiv Bösen mit einander. Mephistopheles, als blos verneinender Schalk, (s. Göthe's Prolog zum Faust) und als Schadenfroher Geist, der seine Freude am Bösen hat, ist eben sowohl ein Geschöpf der Einbildungskraft, wie (in Klopstock's Messiade) der humane Abadonna, dessen

Reue, wenigstens in den Lesern, die Hoffnung seiner Begnadigung erregt. Das böse persönliche Wesen hingegen ist nicht ein Poem der menschlichen Einbildungskraft, sondern das Geschöpf seiner selbst; und wenn die Dichtkunst, sey es in einem Prologe zum Buch Hiob, oder zum Buch Faust, den Widersacher des Guten sogar im Himmel erscheinen läßt, so kann dieses nur dadurch geschehen, daß sie ihn als Feind der, durch das Böse ihrer Natur mit ihm befreundeten Menschen, und zugleich als neidisch auf- und als mißtrauisch gegen ihre Tugenden darstellt, (s. Hiob 1, V. 8—11, Kap. 2, V. 3—5) als den Feind Gottes selbst aber aus dem Himmel entfernt hält, und folglich, in solcher Beziehung, nur das mitgetheilte und mittheilende, nicht aber das ursprünglich ertheilende Böse personificirt. Denn es ist wohl denkbar, daß der Satan, als Versucher der durch ihn und sich bereits mit dem Bösen behafteten, aber nicht, daß er, als Verführer der noch in ihrer anerschaffnen Unschuld urkräftigen Menschen, kurz, daß Mephistopheles, aber nicht, daß auch, wie er sie nennt, seine Muhme, die berühmte Schlange vor dem Herrn unter den himmlischen Heerschaaren erscheine.

Die List der Menschen ist mehr, als Schlangen- und weniger als Satans-List; denn die natürliche Schlange fühlt, da ihr die Persönlichkeit fehlt, weder Freude noch Schmerz über ihre List, sondern, in der Befriedigung des Selbsterhaltungs-Triebes, höchstens nur Lust an dem, was sie durch List erschlichen hat, der Satan aber, da ihm in

seiner Persönlichkeit die Möglichkeit, das Gute zu wollen und zu erkennen, (Freiheit und Gewissen) gebricht, und auch die Selbstliebe (der Erhaltungstrieb persönlicher Wesen) mangelt, hat nicht nur an seiner List, sondern auch an dem durch sie Erbeuteten keine Lust: er haßt seine Beute und speiet sie aus in den Pfuhl, der ihn umfängt, die Schlange hingegen belustiget sich mit der ihrigen, denn sie verzehret sie. Ganz anders der Mensch, wenn er schlau und listig ist; er vermag allerdings an seiner List einerseits, wie die Schlange an der ihrigen nicht, und wie der Satan an der seinigen auch nicht, ingleichen an dem durch seine List Erschlichnen, wie die Schlange auch, der Satan aber nicht, große Lust und Freude zu haben, und er vermag eben so andrerseits, wie der Satan nicht, und die Schlange auch nicht, aus Zorn, Haß, Rachsucht u. dgl. sich an der Angst und Qual des von ihm mit List oder Gewalt Erbeuteten zu ergötzen; dasselbe aber und seine Qual und Angst, wie der Satan, simpliciter zu hassen, wird ihm, so lange er noch Mensch, und seinem Verführer nicht in Allem gleich geworden ist, wohl unmöglich seyn.

Die Schlange also, wenn auch listiger, denn alle Thiere auf dem Felde, (1. B. Mos. 3, V. 1) war doch ihrer Natur nach unschuldig, wie die andern Thiere des Feldes auch, und die Menschen, wären sie jederzeit blos klug, wie die Schlangen, und dabey ohne Falsch wie die Tauben, (Matth. 10, V. 16) würden gleicherweise die Unschuldigen seyn, in ihrer List aber und in der Freude an ihr und

ihrem Erfolge sind sie die Schuldigen; der Satan hingegen in der seinigen, ohne die Möglichkeit einer Lust und Freude an ihr selbst und an ihren Effecten, ist nicht nur der Schuldige, sondern auch der Verdammte. Was nemlich die Lust des Menschen an der eignen Klugheit, List und Schlauheit, und überhaupt sein Ergötzen an dieser Art von Ueberlegenheit seines Verstandes über andre, die seines Gleichen sind, und von ihm überlistet werden, möglich macht, ist das wenigstens dunkle Gefühl der Freiheit seines Willens, mithin auch der Kraft, sobald er nur wolle, und sobald er nur mit lauter ehrlichen Leuten zu thun haben würde, seiner List entsagen, und überall gerade und offen zu Werke gehen zu können. Ohne dieses Gefühl möchte Einer wohl, wenigstens so lange er noch nicht die menschliche Natur selbst abgelegt hat, kaum das Bewußtseyn seiner List, besonders seiner Verschmitztheit und seiner Ränke zu ertragen, nimmermehr aber sich daran zu ergötzen, im Stande seyn. Denn selbst die Unterdrückungs- die Herrsch- und Ehrsucht der Menschen, ihr Neid, ihre Habsucht, Rachsucht, Schadenfreude, und welche andre unsaubre Leidenschaften außer diesen sie zur List und Arglist bewegen — und ihrem Wohlgefallen daran Nahrung geben mögen, sind doch nur beschränkende, nicht aber an und für sich schon vernichtende Momente der Freiheit des Willens, sind blos Fesseln, die der Mensch sich selbst angelegt hat, und die ihm, wenn er sie fühlt, nur das andre Gefühl erträglich macht, daß er sie, sobald und wann er

nur wolle, wieder abzustreifen vermöge. Erst das Gefühl, dieses nicht zu vermögen, würde sie unerträglich, und den Sklaven, der sie gleichwohl schleppen müßte, noch unglücklicher, als er bereits ist, ja, wenn dieses möglich wäre, in seinem Selbsthaß und seiner Selbstqual noch unseliger machen, als der Satan selbst ist; allein solch' ein Gefühl des Unvermögens könnte doch nur, wie jenes, und jedes menschliche Gefühl der Kraft, durch Freiheit des Willens bedingt seyn, in dem Zeitmomente aber, worin auch nur eine Leidenschaft wirklich unerträglich würde, müßte der Wille, folglich der Mensch selbst, seine Freiheit einbüßen, und also die Entstehung eines solchen Gefühls der Unerträglichkeit unmöglich werden. Nimmt sich daher Einer das Leben, weil ihm, wie er etwa selbst sagt, eine Leidenschaft (Spielsucht, Wollust u. dgl.) übermächtig und unerträglich geworden sey; so hat er vor und in solchem Selbstmord noch keineswegs seine Freiheit verloren, denn er selbst beschließt ihn ja und vollbringt ihn, und es ist ja nicht die Leidenschaft, die ihm gegen ihn und sich das Mordwerkzeug in die Hand giebt, sondern er selbst ist's, der gegen sie darnach greift. Freywollend wirft er das Leben von sich, in Hoffnung mit ihm der Leidenschaft selbst, wie wenn diese ihren Sitz im Leben, und nicht im Willen hätte, los zu werden; und es ist nicht wirklich ein (an sich unmögliches) Gefühl ihrer Unerträglichkeit und Unüberwindlichkeit, sondern das, aus dem Ueberrest seiner Willensfreiheit stammende, Gefühl der Nothwendigkeit und folglich auch der Möglichkeit,

ihrer Herr und Meister zu werden, welches ihn, der sich in einen ernstlichen Kampf mit ihr nicht einlassen will noch mag, zu jenem Entschluß und zur That bestimmt. Seine That aber ist um desto verruchter, je mehr er sich dieses sein Gefühl (der Nothwendigkeit und Möglichkeit, daß er sich bessere) verhehlt, und sich ein Gefühl der Unmöglichkeit seiner Besserung und zugleich der Unerträglichkeit seines Zustandes anlügt. Wird dem Menschen eine Last wirklich unerträglich, so erdrückt sie ihn auch wirklich; wirft er sie ab, bevor es hierzu kommt, so geschieht das, noch ehe sie ihm wirklich unerträglich geworden, oder wenigstens in dem Momente, worin sie erst unerträglich zu werden anhebt. Das wirkliche Erdrücktwerden aber durch irgend eine Leidenschaft — was ist es, wenn es nicht die Vernichtung der Freiheit des Willens ist, der selber durch keine Macht vernichtet werden kann?

Mit Leidenschaften und andern solchen Menschlichkeiten ist der Satan nicht behaftet, jedoch dabey um nichts besser daran, sondern schlimmer. Sein Hochmuth vor dem Fall, und sein Haß in und nach demselben sind als das Seine, nicht Leidenschaften, sondern blos das Aergste, was der Mensch hat und weiß, um damit das absolut Arge (das sich durch sich selbst voraussetzende Böse, in dessen Persönlichkeit und ewiger Getrenntheit vom Guten) anzudeuten. Der Schöpfungsact des Bösen war zugleich ein Vernichtungsact der Freiheit des Willens und der Erkenntniß des Guten. In einem persönlichen Wesen aber, dessen Verstand

unfähig ist, das Gute zu erkennen, und dessen Wille der Freiheit ermangelt, kann auch keine gegen das Gute und auf das Böse gerichtete Leidenschaft entstehen. Satans Hochmuth und Haß ist eben, was er ist, Bestand, (Substanz) nicht Zustand, (Accidenz) unnatürliche Natur, nicht das Unnatürliche einer Natur, satanisch, nicht physisch und nicht menschlich, in der stärksten Gluth kalt, Gefühl- und Leidenschaftlos. So sehr daher Einer über den Hochmuth der Menschen und über den Haß, womit sie nach Gelegenheit einander quälen und verfolgen, in Aufwallung und in Affect gerathen, und so stark er dagegen declamiren mag, so kann er sich doch, falls ihm Satans Natur einmal bekannt ist, über dessen Hochmuth und Haß nicht ereifern, sondern nur urtheilen: es ist eben der Satan; er muß hassen sich selbst, Gott und die Welt, und wohl denen, die sich durch ihn nicht zu Lastern, und nicht zum Hochmuth, dem verderblichsten unter allen, verleiten lassen.

Das an sich Böse, vom Guten getrennt, wird durch seine Natur, die ein verkehrter Instinct, der Instinct des Bösen ist, genöthigt und getrieben, das Gute mit sich zu vereinigen, und folglich dasselbe, da in ihm selbst nichts Gutes und also eine solche Vereinigung unmöglich ist, in Böses zu verwandeln. Darum ist die Schlange, wie in sich selbst gekrümmt, ein Emblem der unendlichen Zeit, so auch in ihrer bewußtlosen List, und in ihrer giftigen und vergiftenden Natur ein sehr bezeichnendes Symbol des an sich und persönlich Bösen. Sie sprach zu dem Weibe: (1. B. Mos. 3,

V. 1—5) „Ja sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allerley Bäumen im Garten? Da sprach das Weib zu ihr: wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baums mitten im Garten hat Gott gesagt: esset nicht davon, rührets auch nicht an, daß ihr nicht sterbet. Da sprach die Schlange zum Weibe: ihr werdet mit nichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet seyn, wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.“

Von Gott erschaffen wollte und that der Mensch das Gute, ohne dazu des Gesetzes, als eines Gebots zu bedürfen, wie ihm dann auch, nach jener uralten Erzählung, kein Gebot gegeben worden: der Wille Gottes war der seinige. Zugleich aber wußte er das Gesetz, das ihn, damit er nicht in Gefahr geriethe, zwischen gut und bös zu wählen, vor dem Bösen warnte: sich auf das Böse und mit demselben einzulassen, war ihm verboten. Auch machte nicht er selbst sich die ersten Gedanken und Zweifel über die Absicht und Zweckmäßigkeit dieses Verbots; denn wie hätte er, von Gott erschaffen, und nicht wählend, sondern wollend, und nur im Guten thätig, durch sich und für sich allein auf Gedanken und Zweifel kommen können, deren bloße Möglichkeit schon irgend eine Bekanntschaft und Verwandtschaft mit dem Bösen, und also dieses selbst voraussetzt? Nicht er suchte die Schlange, — sondern sie lauerte ihm auf; unwissend kömmt er in ihre Nähe, absichtlich sie in die seinige: nicht er spricht

zu ihr, sondern sie zu ihm das erste Wort; er kennt sie nicht, denn noch will und weiß er einzig und allein das Gute. Scheinbar aufrichtig, aber um so arglistiger ist die Frage: dürfet ihr wirklich nicht essen von den Früchten aller Bäume im Garten? Verdacht konnte sie nicht erregen, *) denn dieser setzt ja schon einen, durch Erfahrung gemachten Unterschied zwischen gut und bös, folglich schon ein Erkenntniß des Bösen voraus; unschuldig also war die Antwort: von allen, nur nicht von den Früchten des Baums mitten im Garten! Und selbst das Anhören der nun folgenden Lästerung, als habe Gott arglistig und aus Neid, von diesem Baume zu essen, verboten, machte noch keineswegs der Unschuld ein Ende. An dieser Lästerung aber war, wenn auch, was Leben und Tod, was List und Neid sey, noch unbekannt war, dennoch das Böse zu erkennen, denn das Verbot war bekannt, dem diese giftige Rede widersprach. Nun galt es, dem Verbote treu zu bleiben, und mit starkem Willen der anlockenden Willkühr zu widerstehen. Noch wird, was Gott will, das Gute, gewußt und gewollt, und was die Schlange will, das Böse, zwar vernommen, aber nicht gewollt, und

---

*) „There is an accent of humanity, which lulls *Suspicion* to rest — and J am half persuaded, the serpent got pretty near it, in his discourse with Eve; for the propensity in the sex to be deceived, could not be so great, that she should have boldneſs to hold chat with the devil, without it.“

Tristram Shandy Vol. IX. Chapt. 26.

folglich nicht erfahren und nicht erkannt: noch ist das Auge des Geistes lediglich offen für das Gute und abgewandt vom Bösen; allein mit den Worten der Schlange dringt zugleich deren Gift in ihn ein, „und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte, und nahm von der Frucht und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß." (Kap. 3, V. 6). Die Schlange erreicht jedoch ihre Absicht, den Menschen zu verderben, nur zum Theil; denn er wählt zwar, es entsteht die Willkühr, und der Hang diese zum Gesetz zu machen, aber er büßt in dieser ersten Wahl nicht sofort die Freiheit seines Willens, noch die Möglichkeit ein, Gottes Willen zum Gesetz zu haben; auch gehen ihm über seinen Zustand wirklich die Augen auf: sein Wissen um den Willen Gottes wird ein Erkennen des Guten und Bösen, es entsteht das Gewissen, und was nicht der Grund jener ersten Wahl, nicht der Entstehungsgrund der Willkühr war, das wird von nun an Folge derselben, nemlich das bekannte: nitimur in vetitum, semperque cupimus negata.

Der erste Zweifel des Menschen, der Gottes Willen wußte und that, an der Nothwendigkeit des hiermit zugleich von ihm, nicht zwar als einer Pflicht, wohl aber als einer Warnung, gewußten Verbots, sich durch das Böse verführen zu lassen, war nicht die Wirkung einer von ihm hervorsondern der an ihn gebrachten Lüge, daß bloße Willkühr die Ursache dieses Verbots, ferner daß das Böse nicht an

sich bös, sondern nur eine andre Art des Guten sey, und daß er erst dann, wenn er versuche, seinen eignen Willen zu haben, und nicht nur, was er wisse, den Willen Gottes, sondern auch, was er noch nicht kenne, seinen eignen Willen, zu thun, Freiheit gewinnen und beweisen und bewähren werde. Diese Lüge konnte nicht den von Gott erschaffnen Menschen zu ihrem Urheber haben, denn sie selbst ist nur unter der Voraussetzung möglich, daß das Böse wirklich, und er vor demselben gewarnt sey; ja sogar eingeschränkt auf die bloße Versicherung und Vorspiegelung: er werde, seinen eignen Willen versuchend, Freiheit desselben gewinnen und beweisen, konnte sie ursprünglich nicht von ihm selbst gemacht seyn, und konnte nicht er, statt belogen und verführt zu werden, sich selbst belügen und verführen, denn auch die Möglichkeit einer solchen Selbstbelügung setzt Erkenntniß des eignen Willens, und folglich den schon gemachten Versuch, seinen eignen Willen zu haben, voraus. Gottes Willen wissen und thun, den eignen Willen aber gar nicht kennen, das gehörte mit zur ursprünglichen Unschuld und wahren Freiheit unsrer Gattung; man muß also entweder einen primitiven Stand ihrer Unschuld leugnen, oder zugeben, daß dessen Verlust die Folge einer Lüge war, die nicht den Menschen selbst zu ihrem Urheber hatte. Leugnen aber, daß er ursprünglich Freiheit des Willens gehabt, und daß diese (wie die Freiheit Gottes) einzig und allein im Wollen und Vollbringen des Guten bestanden habe, kurz leugnen, daß er, wie Gott ewig heilig ist, vollkommen unschuldig

gewesen sey, und dagegen versichern: erst mit dem Versuche zu wählen, und der dadurch gemachten Erfahrung sey er zum Bewußtseyn der Freiheit seines Willens und hiermit zu dieser selbst gelangt, es sey also der Verlust seiner Unschuld, falls er sie gehabt, eine, obgleich nur negative, doch nothwendige Bedingung der Entwickelung und Bildung seiner Vernunft und Freiheit, folglich seiner Persönlichkeit gewesen, jenes leugnen, und dieses versichern heißt eben nichts anders, als leugnen oder wenigstens bezweifeln, daß Gott der Schöpfer des Menschen sey.

Ihr sagt: „wir wissen nichts von einer solchen Schöpfung, sondern nur, aus dem kritischen Erkenntniß der Grenzen des menschlichen Erkenntniß-Vermögens, daß wir davon nichts wissen können, und daß der Tradition, Gott habe sich selber den Menschen als ihren Schöpfer verkündigt und offenbart, eine Meinung zum Grunde liegt, in welcher die Grenzen der Vernunft verkannt sind, und mit der man es, wie mit jeder andern, nach Belieben halten kann, indem, wer sie annimmt, dadurch um nichts klüger wird, wie der, so sie verwirft.“

Sollte wirklich das Erkenntniß von den Grenzen der Vernunft, und nicht vielmehr die nemliche Selbsttäuschung, in welcher sogar das Wissen vom Seyn Gottes geleugnet, und ein Glauben an ihn blos postulirt wird, der Grund seyn, warum ihr leugnet, von ihm, als dem Schöpfer der Welt überhaupt, und von dem Menschen, als seinem Geschöpf, irgend etwas wahrhaft wissen zu können? Diese

Selbsttäuschung ist allerdings eine der Vernunft durch das Böse, womit der Wille behaftet ist, gesetzte, aber, außer für den Satan, der die Vernunft selbst eingebüßt hat, keine unüberwindliche Grenze.

Ihr sagt: „für das Wissen ist die reine Vernunft, als das Princip der Natur-Gesetze und ihrer Erkenntniß, — und für das Wollen und Thun die praktische, als Quell der Sitten-Gesetze und ihrer Erkenntniß das Höchste, und euch ist das Erkenntniß von der Möglichkeit der Erfahrung und von den Grenzen der Vernunft das äußerste und letzte, wozu der Mensch es bringen kann, — ein transcendentales. Den Versuch, mit welchem es nicht auf ein entweder empirisches, oder, außer dem rein-logischen und mathematischen, auf ein transcendentales Erkenntniß abgesehen wäre, und in welchem der Mensch sich über die Grenzen der reinen und praktischen Vernunft hinaus wagen würde, erklärt ihr für vermessen oder transcendent, und diejenigen, so ihn gemacht haben, oder machen, für, besonders in ihren Meinungen von Gott und von ihrem Verhältniß zu ihm, getäuscht und betrogen. Ihr erkennt, um euch gegen jede solche Meinung, und gegen alle Selbsttäuschung, in diesem Punkte, sicher zu stellen, nur eine Religion innerhalb der Grenzen der menschlichen, übrigens aber den Primat der rein praktischen vor der speculativen Vernunft an.

Liebe Freunde der Vernunft! (falls ihr erlaubt, daß man euch hinter eurem Bollwerk so vertraulich und mit einer

Zuversicht anrede, deren Grund dieses Bollwerk nicht ist) Saget an: ist eure praktische Vernunft etwas anders, als das Bewußtseyn des Menschen von seiner Freiheit und von dem Gesetz für dieselbe, verknüpft mit der Meinung, daß diese Freiheit selber das Gesetzgebende Princip sey? Eure speculative Vernunft aber — ist sie etwas anders, als das Bewußtseyn eben des Menschen von ihm selbst in seinem Meinen, Glauben und Wissen, ferner von der Natur in der Bewußtlosigkeit ihres Seyns und Wirkens, und endlich von den Gesetzen der Erkenntniß und der Natur, verknüpft mit dem Nachdenken über dieses Bewußtseyn selbst? Und euer Primat der praktischen Vernunft — ist er etwas anders, als ein Vorzug, den ihr euch gedrungen fühlt, dem Bewußtseyn von der Freiheit des Willens und von dem Gesetz für dieselbe vor dem Bewußtseyn von dem Wissen und von den Erkenntniß- und Naturgesetzen einzuräumen?

Ihr habt euch auf die speculative und praktische Vernunft besonnen; sollte es dann unmöglich seyn, uns auf die Vernunft, als solche, die weder praktisch, noch speculativ, sondern eben die Vernunft selbst ist, zu besinnen? Das Erkenntniß von der praktischen und ihrem Primat vor der speculativen Vernunft ist ja doch nur die Folge dreyer Urtheile, in welchen einem und demselben Subject (Vernunft) die Prädikate, praktisch, speculativ, primatisch, beygelegt werden, und welche selber die Früchte eines Nachdenkens blos über das Verhältniß sind, worin der Mensch, betreffend a) seine Freyheit, b) seine und alle Natur, und

c) die Unterordnung seiner Natur unter seine Freiheit, zum Gesetz steht. Warum könnte dann nicht, statt dieses Verhältnisses, zuerst die Vernunft selbst zum Gegenstande des Nachdenkens gemacht werden? „Die Vernunft ist speculativ, die Vernunft ist praktisch, die rein praktische Vernunft hat den Primat.“ Ganz wohl! Was aber ist sie selbst, die das alles ist und hat, und daneben noch, damit wir zur transcendentalen Erkenntniß von ihr und der Natur gelangen mögen, über sich selbst und gegen sich selbst (man weiß nicht auf welcher sella curulis oder — turcica) zu Gericht sitzen muß? Denkt Einer wohl, der von ihrer Kritik nichts weiß, wenn er urtheilt: durch Vernunft unterscheide sich der Mensch vom Vieh, an die speculative oder praktische, oder wenn er von dem Guten sagt, es sey das Vernünftige, an den Primat der praktischen vor der speculativen Vernunft?

Die Vernunft, als solche, ist nichts anders, als das Bewußtseyn von Gott und seinem heiligen Willen (notitia Dei et legis divinae). Und nicht dadurch, daß das Vieh nicht speculiren, noch dadurch, daß es seinen Instinct nicht wissen, und diesen nicht, wie der Mensch seinen Willen zum Gesetz machen kann, sondern dadurch, daß es das Bewußtseyn von Gott und von dessen Willen nicht zu haben vermag, ist es Vieh — die Vernunftlose Creatur. Und nicht darum, daß der Mensch unterläßt, durch Reflexion und Abstraction eine Regel zum Gesetz zu machen, und nur nach Maximen zu handeln, die zu einer allgemeinen Gesetzgebung taugen, sondern darum, weil er verabsäumt, den

ihm, ohne alle seine Reflexion und Abstraction offenbaren und gewissen Willen Gottes zu thun, ist er ein unvernünftiger Mensch. In seiner Unvernunft aber unterscheidet er sich, wenigstens so lange er noch Mensch ist, von dem Satan dadurch, daß dieser zwar das Bewußtseyn von Gott hat, mithin kein Vieh ist, allein das Bewußtseyn von Gottes heiligem Willen, welches der Mensch zu haben vermag, nicht wieder erlangen und haben kann.

Wie wir die Natur und ihre (die physische) Nothwendigkeit von uns und unsrer Freiheit, so auch unterscheiden wir von beyden, von der Natur und uns, Gott und seinen Willen. Machen wir etwa diesen Unterschied, nachdenkend entweder zuerst über die Natur, oder über uns selbst? Aber dieses Nachdenken ist ja nur möglich, sofern vor ihm bereits solch' ein Unterschied zwischen Natur und Menschheit gemacht worden! Entsteht uns etwa erst mittelst unsers Nachdenkens über uns selbst und unser Verhältniß zur Natur und Freiheit und zum Gesetz für beyde, das Bewußtseyn von der Gottheit und von ihrem Willen? Aber auch solch' eine Entstehung dieses Bewußtseyns ist ja nur möglich unter der Bedingung, daß wir bereits zwischen Natur-Nothwendigkeit, und zwischen Freiheit und Gottheit unterschieden haben, und also schon das Bewußtseyn von Gott haben müßten, damit das Bewußtseyn von ihm entstehen könnte! Wer also ist hier der Getäuschte? etwa der, welcher dafür hält und dabey bleibt: es sey das Bewußtseyn von Gott und von dessen Willen wenigstens eben so

primitiv, wie das von der Natur und Menschheit, oder vielmehr der, welcher annimmt entweder: es entstehe das Erkenntniß von Gott und seiner Existenz (in einer sogenannten Natur-Religion) aus Betrachtung der Natur und dem Nachdenken über sie, oder: es gelange der Mensch erst mittelst des Bewußtseyns seiner Freiheit und des Gesetzes, worunter sie stehe, (in einer sogenannten Vernunft- oder moralischen Religion) zu dem allein Probe haltenden Bewußtseyn von Gott, und zu dem Glauben an ihn? Die Natur und die Menschheit sind von uns selbst gemachte Götzen; die speculative Vernunft und die Physik einerseits, die praktische Vernunft und die Historie andrerseits sind ihre Priesterinnen, — wenn und sofern wir den Wahn hegen, ursprünglich entweder aus dem Bewußtseyn der Natur oder aus dem der Freiheit zum Bewußtseyn der Gottheit gekommen zu seyn. Nicht die Bereitwilligkeit des Philosophen in dem Anerkenntniß des göttlichen Willens, der das Gesetz ist, sondern seine, sich selbst zum Gesetz machende, Willkühr und ihre Mutter, die alte Schlange, sind die Ursachen, warum das Bewußtseyn der Menschen von Gott ihrem Bewußtseyn von der Natur, oder wenigstens dem von ihrer Freiheit und von einem Gesetz, dessen Princip diese Freiheit (in einer sogenannten Autonomie) seyn soll, untergeordnet wird; und es ist ein, zwar aus dem Gewissen, d. h. aus der Mahnung an den göttlichen Willen entstandenes, jedoch dieser Willkühr und ihrem Princip nicht entgegenwirkendes Streben, womit der Philosoph

das Bewußtseyn oder die Idee Gottes aus speculativer und praktischer Vernunft deducirt, und, wenn er uns lehrt, unsre Pflichten als gleichsam von Gott geboten zu betrachten, das Vernunft-Gesetz für das Original, Gottes-Gesetz für die Copie declarirt, den Glauben aber an das Seyn Gottes blos postulirt.

Durch die Vernunft, deren Urheber Gott ist, und die, ihn dafür anerkennend, nicht fürchtet noch besorgen darf, ihre Grenzen zu verkennen, lehret uns Gott selbst, daß er der Höchste; und daß alle Vernunftlose und vernünftige Creatur mit allen Gesetzen, worunter sie steht, ihm unterworfen sey. Ist also von einem Primat der Vernunft die Rede, so kann darunter nur ein solcher verstanden werden, den sie weder als praktische, noch als speculative, sondern eben als Vernunft hat (praestat ratio rebus omnibus eo, quod ipsa est notitia Dei et legis divinae, a Deo hominum mentibus indita). Mit ihr aber, als diesem Bewußtseyn des Menschen, ist selbst nach dem Verluste seiner Unschuld, für ihn immer die Möglichkeit vorhanden, anzuerkennen, daß er (gesetzt auch: es bleibe unbegreiflich wie) von Gott erschaffen, und folglich der Stand der Gattung, zu der er gehört, ursprünglich ein Stand der Unschuld gewesen sey. Das wirkliche Anerkenntniß also dieser Schöpfung und primitiven Unschuld wird allerdings über die Grenzen der speculativen und praktischen Vernunft hinausgehen, aber zugleich sich innerhalb der Grenzen der Vernunft, als solcher halten. Und so mag dann der kri-

tische Philosoph, bevor er die Lehre von dem unmittelbar göttlichen Ursprunge der menschlichen Vernunft, als eine Meinung, oder als Selbsttäuschung der Menschen verwirft, wohl zusehen: ob es der mit dem Bösen blos behaftete gute Wille — woraus sein Unwille über diese Lehre, oder ob es das Böse selbst in diesem Willen sey, woraus sein Widerwille gegen dieselbe entspringt. Die Vernunft ist nicht das Princip — sondern das, unserm Geschlechte, selbst in seiner Lügenhaftigkeit und Doppelzüngigkeit, gebliebene Organon der Erkenntniß Gottes und des göttlichen Willens. Dem Vater der Lügen und seinen Gesellen kann daher, nächst den Vernunft-Feinden, niemand willkommner seyn, als ein solcher Vernunft-Freund, der, statt Gott, und darum die Vernunft, als das durch Gott ihm anerschaffne Organon seiner Erkenntniß, zu lieben, sie zum Ersten gemacht, — und allein, oder in Verbindung mit der Natur für das Princip wenigstens eines Glaubens an Gott anerkannt, — und der, aus Ekel oder Aerger, von einer, der seinigen entgegengesetzten Ansicht und Lehre, wie wenn die seinige nothwendig, diese aber willkührlich und vergeblich wäre, nichts wissen will, sondern, falls er sich herabläßt, auf sie zu reflectiren, sich über sie nur ereifert oder gar erboßet.

In der Schöpfung des Menschen durch Gott, deren Erkenntniß für ihn und seine Nachkommen durch den Verlust seiner Unschuld und durch Vermehrung ihrer Schuld zu einer bloßen Sage, höchstens zu einer historischen Notiz

geworden ist, war ihm, der Gottes Willen wußte und that, zugleich das Vermögen gegeben, seinen eignen Willen zu haben und diesen zum Gesetz zu machen, denn Freiheit, mithin auch Möglichkeit zu wählen, oder Möglichkeit der Willkühr und der Gesetzmachung war ihm, der vernünftigen Creatur, anerschaffen. Seinem Wissen aber von Gottes Willen war eben so unmittelbar das vor dem Gebrauch dieses Vermögens, vor Verwirklichung der Willkühr, warnende Bewußtseyn, das Wissen von Gottes Verbot, verknüpft, denn er war Geschöpf in der Schöpfung, in der das Böse sich entzündet, — Bewohner des Paradieses, in welches die Schlange sich eingeschlichen hatte. Sollte daher dieses Wissen ein Bezweifeln der Nothwendigkeit des Verbots, und das vernünftige Wollen ein unvernünftiges Trachten nach Eigenwillen und nach dem bloßen Schein der Willensfreiheit werden, so mußte der Mensch, der weder über jene Nothwendigkeit, noch über die wahre Freiheit sich selbst täuschen konnte, über beydes getäuscht werden. Daß aber ein solcher Zweifel, und mit ihm der thörichte Wunsch entstehe, des Verbots überhoben zu werden, konnte nicht der Wille des ewig heiligen Gottes, dessen Geschöpf der Mensch war, sondern allein die Absicht des bösen Wesens in der Schöpfung seyn, das, Gott hassend, darauf bedacht seyn mußte, den Menschen zu seines Gleichen zu machen. Durch die, unsern Stammeltern anerschaffne Vernunft offenbarte ihnen der Schöpfer sich selbst und seinen Willen, und warnte er sie zugleich vor

der Unvernunft. Diese Warnung ist nicht fruchtlos geblieben, denn, hat gleich die Unvernunft bey ihnen Eingang gefunden, so hat sie doch nicht vermocht, aus ihnen und ihren Nachkommen die Vernunft und mit ihr die Liebe zu Gott ganz zu vertilgen, und hat sie die Befreiung oder Erlösung von ihr selbst und ihren Folgen und die Rückkehr zur Vernunft, ingleichen die Versöhnung mit Gott nicht unmöglich gemacht.

Belogen ist der Mensch, und hierdurch in eine Zweifelsucht gerathen, die den Verlust der Unschuld, worin Gottes Wille der seinige war, zur Folge hatte. Belogen aber ist er, indem er sich selbst hat belügen lassen; nicht also ohne alle eigne Schuld hat er seine Unschuld eingebüßt. Wo seine Nachkommen sich selbst täuschen, wo sie irren, wo sie lügen, geschieht es, so lange ihnen Vernunft inwohnet, (die zwar diesem und jenem, z. B. einem Judas Ischariot, nicht aber allen ausgehen kann) stets in irgend einer Ahndung der Wahrheit, und nie ohne alles Interesse an derselben. Nur das Princip dieser Selbsttäuschung und alles Irrthums und aller Lüge (der Verführer der Menschen, und wer ihm gleich geworden) ist ohne alle Ahndung und Liebe der Wahrheit; denn die unnatürliche, mithin unvernünftige Natur dieses Princips (sein eigen Werk) ist ein, mit dem Wissen vom Seyn Gottes und von dem göttlichen Willen und Verstande verknüpftes, nothwendiges Verkennen der Heiligkeit dieses Willens und der ewigen Wahrheit dieses Verstandes, d. h. ein zu aller Zeit

Verwechseln dieses Willens mit der bloßen Willkühr, und dieses Verstandes mit der bloßen Klugheit und List. Der Satan hat in und mit seinem Abfall von Gott die Vernunft solchermaßen eingebüßt, daß er weder die schaffende Liebe Gottes zu fühlen, noch die Wahrheit seiner Schöpfungen zu ahnden vermag; denn die Liebe des Schöpfers kann das Geschöpf nicht fühlen, ohne selbst der Liebe zu ihm und zu seinen Geschöpfen fähig zu seyn, (der Satan kann nicht lieben) und die Wahrheit des Schöpfers und seiner Schöpfungen kann es nicht ahnden, ohne die Hoffnung, ihrer selbst theilhaftig zu werden (der Satan kann nicht hoffen). Durch sein Streben, sich selbst zum Herrn der Schöpfung zu machen, dem Schöpfer absolut entgegengesetzt, dadurch in allem verkehrt, zugleich aber genöthigt, die Allmacht des Schöpfers anzuerkennen, und darum jederzeit ohne Hoffnung, seinen Zweck zu erreichen, hasset der Satan den Schöpfer, und durch seinen Hochmuth und Haß verblendet, kann er ihn nur für den mächtigern Herrn halten, dessen Verstand vor dem seinigen blos den Vortheil eben dieser Macht, und dessen Willkühr vor der seinigen nur das, Gesetze zu geben, voraus habe, der aber doch mit aller seiner Macht, List und Willkühr die Verletzung dieser Gesetze nicht verhindern könne.

Als das Princip der Lüge, und durch sie der Verleitung des Menschen zum Zweifel, hiermit zum Selbstbetrug und zur Wirklichmachung seiner Willkühr, kann also nur jene, zugleich mit Entstehung der Welt entstandne, von dem

ewigen Gott geschiedene, aber in aller Zeit wirksame Macht begriffen werden, die, ihrer selbst, ingleichen Gottes erschaffender und erhaltender Macht sich bewußt, aller Empfänglichkeit für die Wahrheit seiner Schöpfungen und für die Heiligkeit in Erhaltung seiner Geschöpfe ermangelt, und folglich auch ohne alle Ahndung seiner Weisheit und Wahrhaftigkeit, seiner Gerechtigkeit und seiner Güte ist.

Durch den in ihm, nicht ohne sein Zuthun, erregten Zweifel an der Nothwendigkeit des Verbots, statt Gottes Willen seinen eignen Willen zu thun, gerieth der Mensch in die Gewalt jener stets zerstörend wirksamen Macht, und einmal in ihrer Gewalt nahm er und seine Nachkommenschaft diese Macht immer bereitwilliger in sich selber auf: dem Unschulds-Mord durch die Lüge, folgte durch Neid und Haß der Bruder-Mord, und durch Hochmuth, Habsucht, Wollust u. dgl. jeder Greuel, womit seitdem unser Geschlecht gegen sich selbst gewüthet hat, und womit einzelne Individuen und Generationen desselben, in ihrer Gottvergessenheit, gegen sich und gegen einander zu wüthen fortfahren. Die Macht nemlich, die den Menschen von Seiten seines Verstandes und Willens, wie seine Irrthümer und Laster zeigen, in ihrer Gewalt hat, ist das böse persönliche Wesen selbst, der Lügen-Geist. Die Lügenhaftigkeit dieses Wesens hat nicht etwa irgend einen Grad und irgend eine Grenze, wie wenn von ihm selber ein Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum gemacht, und das Wahre erkannt, aber mit Freiheit des Willens entstellt, und, irgend einer

Lust oder Leidenschaft wegen, entweder blos ignorirt, oder frech verhöhnt und verspottet werden könnte; sondern sein Affect- und Leidenschaftloser Haß der Wahrheit ist die Folge des, mit seiner Entstehung zugleich entstandnen Unvermögens, sie zu erkennen, und wie dieser, so auch ist seine Lügenhaftigkeit blind und Grenzenlos. Der Geist der Lüge, da er einmal sich hervorgebracht hat, hat keine Wahl zwischen ihr und der Wahrheit: er lügt nicht mit Liebe zu der Lüge und mit Freude an ihr und ihren Wirkungen, wie etwa ein eitler Mensch, sondern mit Grimm, kurz: er lügt nicht, weil es ihm so beliebt, als könnt' er anders, sondern weil er muß; ihm ist die Verführung der Unschuld keine Verführung, die Entstellung der Wahrheit keine Lüge, denn von ihm werden Unschuld und Wahrheit nicht als solche anerkannt, sondern blos als eine Macht begriffen, die der seinigen widerstreite, und die er mit List in ihrer eignen Gestalt (die Larve der Unschuld und Wahrheit anlegend) überwältigen müsse.

Die Lügenhaftigkeit hingegen des durch den Lügengeist verführten Menschen hat, so lange er noch Mensch ist, irgend einen Grad und irgend eine Grenze. In ihrem niedrigsten Grade beweiset sie sich als einen Hang desselben, die von ihm eingestandne Schuld darin, daß er seinen eignen Willen zu haben versucht hat, ganz und gar auf seine Mitschuldigen zu wälzen, und sich vor Gott und dem Gewissen durchaus zu entschuldigen, wie wenn er sage: daß ich meinen Willen gehabt und gethan habe, ist zwar eine, —

aber nicht meine Schuld: „das Weib, spricht Adam, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baume, und ich aß." Das Weib aber spricht: „die Schlange betrog mich also, daß ich aß." In ihrem mittlern Grade ist jene Lügenhaftigkeit eine Neigung des Menschen, den von seiner Willkühr gemachten Gebrauch ganz abzuleugnen, und statt seine Schuld wenigstens einzugestehen, in satanischer Verblendung zu versuchen, ob er sie vor Gott und vor sich selber nicht verbergen könne; auf die Frage durch das Gewissen, oder an das Gewissen des Bruder-Mörders, (1. Mos. 4, V. 9) „wo ist dein Bruder Habel? antwortet er: „ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter seyn?" In ihrem höchsten Grade endlich ist die Lügenhaftigkeit der Menschen das Bestreben, die einmal versuchte Willkühr zum Gesetz selber zu machen, mithin Gründe zu erdenken, aus denen geleugnet werden könne, daß Gottes Wille ihnen offenbar, und daß dieser das Gesetz sey. „Wer unter euch, frägt Christus die Juden Joh. 8, V. 46, kann mich einer Sünde zeihen? und mich (V. 40) suchet ihr zu töden, einen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehört habe? Ihr thut eures Vaters Werke. Euer Vater aber (V. 44) ist der Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun (τὰς ἐπιθυμίας τοῦ πατρὸς ὑμῶν θέλετε ποιεῖν). Er ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eignen (ἐκ τῶν ἰδιῶν λαλεῖ),

denn er ist ein Lügner und der Lügen Vater.“ Aber selbst in dem Grade der Lügenhaftigkeit, worin dem Menschen seine Lust und ihr Gegenstand das höchste Gut, und sein Wille das Gesetz selbst ist, vermag er dennoch, da ihn der Lügen-Geist zwar in der Gewalt, jedoch an ihm noch keinesweges seines Gleichen hat, die Verführung oder Verfolgung der Unschuld für ein Verbrechen, die Entstellung der Wahrheit für eine Lüge, und beydes für eine Schuld anzuerkennen; und erst, wann er anhebt, die Unschuld als ein Hinderniß seiner Lust, die Wahrheit als eine Beschränkung seiner Willkühr zu betrachten, kann es mit ihm dahin kommen, daß er die Verführung oder Verfolgung der einen nicht für Verbrechen, die Entstellung oder Verleugnung der andern nicht für Lüge, sondern beydes für einen Act der Klugheit, welche Hindernisse und Beschränkungen wegräumt, hält, und daß er endlich, wie der Satan selbst, beyde verkennt und haßt.

Die Lust nemlich und das Gelüsten des Menschen, entsprungen aus dem Zweifel an der Nothwendigkeit des Verbots, daß er seinen eignen Willen habe, war der Anfang des Verlusts seiner eignen Unschuld und ist das größeste Hinderniß der Anerkenntniß fremder Unschuld, und des Wiedererlangens der eigenen; und eben so ist der Eigenwille, oder die wirklich gewordne Willkühr, entstanden in und mit seinem Gelüsten, der Anfang seiner Selbstbelügung und die größeste Beschränkung für die Wahrheit und für deren Anerkenntniß. Der lügenhafte Mensch kehret beydes

um, und beraubt sich selber, nur darauf bedacht, seine Lust zu büßen und seinen Willen zu haben, der ihm von Gott gegebenen Kraft und Gelegenheit, zur Unschuld und Wahrheit wiederum zu gelangen.

Gottes erschaffende und erhaltende ist zugleich seine, die Werke des Teufels, mithin die Zerstörung selbst zerstörende, und als diese die, den Willen Gottes ewig vollbringende Macht des Guten in der Welt und Menschheit. Gott selbst aber ist, wie in der Wahrheit seiner Schöpfung und in der Heiligkeit der Erhaltung aller seiner Geschöpfe der an und in sich selbst persönliche, so auch in der seinen Willen ewig vollbringenden Macht, der in der Welt und für alle vernünftigen Geschöpfe ewig persönliche Gott. Allein die persönliche Macht des Bösen, in deren Gewalt der Mensch ist, obwohl sie die erschaffende und erhaltende Macht Gottes anerkennen muß, vermag doch eben so wenig, als sie seine Wahrheit und Heiligkeit ahnden kann, die seinen Willen ewig vollbringende Macht, und ihn selbst, als den in der Welt und Menschheit, mithin auch als den in der Zeit und in der Geschichte persönlichen Gott zu wissen oder auch nur zu ahnden. Der Lügengeist erblickt in dieser Macht nur eine die seinige zu zerstören drohende, willkührliche, nimmermehr aber die den heiligen Willen Gottes vollbringende Gewalt. Der Mensch aber, selbst noch in dem höchsten Grade seiner Lügenhaftigkeit (da er in ihr zwar seine Unschuld, aber nicht seine Vernunft eingebüßt hat) jene Wahrheit und Heiligkeit und diese Macht ahndend, und

wenigstens dessen sich bewußt, daß er und alle andere Individuen seiner Gattung, ingleichen daß Pflanzen und Thiere, wovon er lebt und sich erhält, entstanden seyen, allein daneben seine Lust und ihren Gegenstand für das höchste Gut, und seinen Willen für sein Himmelreich haltend, — er, der Lügenhafte, personificirt, um nicht den persönlichen Gott, und nicht dessen Willen für das Gesetz anerkennen zu müssen, Gestirne, Pflanzen und Thiere, vergöttert sie und die Creatur überhaupt, und macht, damit der Götter Wille, ohne daß er auf den Eigenwillen Verzicht zu thun bedürfe, das Gesetz für ihn werde, seine Lust und Willkühr zu der ihrigen: es entsteht der Götzen- und Opferdienst, wie wir ihn bis zur Erscheinung Christi unter allen Völkern, mit der einzigen Ausnahme des israelitischen, verbreitet finden.

Dieser Dienst hat nicht unmittelbar den Lügen-Geist selbst, sondern den lügenhaften Menschen zu seinem Urheber, und gehöret nicht sowohl in seinem Ursprunge, als in seinen Wirkungen zu den Werken des Teufels. In seinem Ursprunge nemlich ist er ein, aus dem Eigenwillen der Menschen entstandenes, Verleugnen ihres Bewußtseyns von dem unerschaffnen und der Selbsterhaltung nicht bedürftigen Gott, (eine selbst verschuldete Ignoranz) und ein willkührliches Verwechseln der erschaffenden und erhaltenden Natur-Kräfte mit dem unerschaffnen Schöpfer und Erhalter dieser Kräfte und der Welt überhaupt; (eine selbstverschuldete Täuschung und Lüge) in seinen Wirkungen aber verstärkt und pflanzt

sich fort die Sucht der Menschen zu thun, was ihnen gelüstet, und zu dem Ende ihren erdichteten Göttern zwar einen mächtigen (etwa nur unter einer blinden Nothwendigkeit, dem Fatum, stehenden) Willen, aber zugleich die zügelloseste Willkühr, und Laster aller Art, z. B. Lug und Trug einem Hermes, Lust und Wollust einem Zeus, anzudichten, so daß, wenn die Vernunft, als das Bewußtseyn von Gott und seinem heiligen Willen, durch diesen unvernünftigen Götzendienst, — und wenn das Gewissen, als die Mahnung, Gottes Willen für das Gesetz anzuerkennen, und ihm den Eigenwillen zu unterwerfen, durch die den erlognen Göttern angelognen Laster ganz vernichtet werden könnte, das Reich der Menschheit lediglich ein Reich des Satans und seiner Genossen seyn und bleiben würde. Allein, wie seit der Erscheinung Christi, der da kam, daß er die Wahrheit bezeuge, Joh. 18, V. 37, und die Werke des Teufels zerstöre, 1. Joh. 3, V. 8, die Religion, sein Werk, unendlich vollkommner ist, als alle, die sich zu ihr bekennen, so waren vor seiner Erscheinung die Völker im Ganzen stets besser als ihr Götzendienst und ihre sogenannten Religionen, woraus es eben mit gekommen, daß ihrer, durch das Princip der Lüge und seine Macht beförderten Abgötterey von der, an Vernunft und Gewissen sich wendenden christlichen Lehre ein Ziel gesetzt, und daß ihr Laster- und Lügen-Dienst durch das Christenthum immermehr verdrängt werden konnte.

Daß in der Schöpfung der heilige Wille des Unerschaffnen vollbracht werde, folglich auch, daß in der Mensch-

heit eine persönliche Macht des Guten sey, die gegen das Böse alles, — und über die das Böse nichts vermag, kurz daß Einer unsers Geschlechts der Schlange dem Kopf zertreten werde und zertreten habe, (1. B. Mos. 3, V. 15, Ebr. 2, V. 14) ist eine Wahrheit, von der jeder, so groß seine Lügenhaftigkeit, und so groß die Macht seines Eigenwillens sey, sich selbst, so lange er nur noch Mensch, d. h. so lange Vernunft und Gewissen ihm noch nicht verschwunden ist, zu überzeugen vermag; denn dem Vernünftigen ist Gottes Wille, — und dem Gewissenhaften die Nothwendigkeit offenbar, nicht seinen, sondern den Willen Gottes zu haben und zu thun. „Ja, sagt er, daß der göttliche als ein heiliger Wille gedacht werden müsse, und daß der Mensch, in seinem Thun durch die Idee der Heiligkeit sich bestimmend, einen guten Willen habe, ist eine Wahrheit; aber, frägt er zweifelnd, worin hätte dann die Wahrheit, falls sie eine ist, daß die Macht des Guten in der Welt persönlich, und wirklich und unwiderstehlich sey, ihren Grund?“ Man könnte antworten: in eben dem, welcher der Grund dieser Macht in der Welt, und ihrer Persönlichkeit ist, in Gott, der von Ewigkeit den Sohn gezeugt, und ihn in die Welt gesandt, und durch den der Mensch das Vermögen, ihn und seinen Willen zu erkennen, oder Vernunft hat und Mensch ist. Allein da diese Antwort auf eine Untersuchung über die Genesis des absolut Guten in der Schöpfung führen würde, und wir, in Gemäßheit unsrer Aufgabe, hier nicht einmal die Genesis des absolut Bösen, sondern nur

dessen Verhältniß zum Guten zu betrachten haben, so schränken wir, besonders auch in Bezug auf den gegenwärtigen Zweck: das Verhältniß der Lüge zur Wahrheit und den Entstehungsgrund der Lüge zu erforschen, unsre Antwort auf die andre Frage ein: woraus doch wohl jener, die erst genannte Frage veranlassende Zweifel an der unbesiegbaren Macht des Guten in der Welt und an seiner Persönlichkeit entspringe?

Die persönliche Macht des Guten in der Schöpfung, d. h. eben diejenige, welche in derselben den heiligen Willen Gottes ewig vollbringt, ist zugleich die, den Menschen von dem Bösen, von dessen Grund und Folgen befreiende oder erlösende Macht. Sie ist nicht eine weltliche oder natürliche, noch menschliche, sondern die unmittelbar göttliche Macht, — und in ihrer Persönlichkeit, oder als das persönlich Gute, Gott selbst in der Natur, in der Welt und Menschheit. Sich davon zu überzeugen, daß diese Macht wirklich, ferner daß er, sie anerkennend, durch sie von dem Bösen frey, und kraft dieser Anerkenntniß, sich frey und unabhängig von dessen Macht zu behaupten im Stande sey, dazu fehlt dem Menschen weder das Vermögen, noch läßt sie selber ihn der Mittel und Veranlassungen ermangeln, zu solcher Ueberzeugung und Anerkenntniß zu gelangen. Denn, betreffend das Erste, so ist ihm, in welchem Grade auch immer durch die Macht des Eigenwillens seine Vernunft beschränkt, wie unvernünftig er sey, doch nicht die Fähigkeit geraubt, den Willen Gottes zu wissen, und an-

gehend das Zweyte, so mangelt ihm, wie stark sein Gelüsten und wie groß die Macht des Eigenwillens, kurz wie wenig gewissenhaft er selbst sey, doch nicht das, mit dem Gelüsten und dem Gebrauch der Willkühr entstandne Gewissen, als die Mahnung an Gottes Willen und an die Nothwendigkeit, nicht seinen, sondern diesen Willen zu haben und zu vollbringen. Was nemlich vor Verwirklichung der Willkühr und vor dem Verluste der Unschuld ein, mit dem Wissen von Gottes Willen unmittelbar verknüpftes, Bewußtseyn des Verbots, seinen eignen Willen zu haben und zu thun, war, ist nach dieser Verwirklichung und diesem Verluste ein Bewußtseyn des Gebots, — dem Eigenwillen wieder zu entsagen, mithin eben das Gewissen selbst geworden, oder: die Liebe des Vaters, die den Menschen vor der Gefahr warnte, ist auch die Liebe des Sohns, die ihn, damit er in der Gefahr, in die er sich gleichwohl begeben hat, nicht umkomme, aus ihr zurückruft. Durch die Wirklichwerdung des Eigenwillens, und mit ihr durch den Hang zum Bösen und durch dessen Macht, ist zwar die Vernunft beschränkt, aber nicht verdrängt, — also das Bewußtwerden der Nothwendigkeit Gottes Willen zu haben, dem Eigenwillen aber zu entsagen, kurz die Entstehung des Gewissens nicht unmöglich geworden. Daß nun der Mensch, der, seiner Unschuld, aber nicht seiner Vernunft verlustig, ein Gewissen zu haben vermag, ein solches wirklich hat, davon ist eben die, in der Welt und Menschheit persönliche Macht des Guten, oder Gott, der Welt- und Menschen-Retter, (ὁ σωτὴρ τοῦ κόσμου)

Grund und Ursache, und es ist eben die Anerschaffung des Gewissens eine Wirkung dieser Macht zur Vertilgung des Bösen aus der menschlichen Natur. Unter den, von Gott durch seine persönliche Macht in der Schöpfung den Menschen verliehnen, Mitteln zur Ueberzeugung von der Wirklichkeit dieser Macht, und zum Anerkenntniß ihrer Befreiung vom Bösen durch sie, ist das erste ihr Gewissen, und an diesem haben sie zugleich eine, obwohl nur negative, doch absolut nothwendige Bedingung ihrer Erhaltung; denn, wie nicht der Mensch sich selbst, sondern wie Gott den Menschen erschaffen hat, so auch erhält nicht er sich, sondern Gott erhält ihn. Aber durch die an ihn gebrachte Lüge ist er, der Gottes Geschöpf war, zum Theil ein Geschöpf des Lügen-Geistes, — und durch die, mit ihr in ihm entstandne Lust und Eigenmacht zum Theil das Geschöpf seiner selbst geworden, dabey jedoch des Bewußtseyns von der Wahrheit und Heiligkeit Gottes, — mithin der Umschaffung, (Joh. 3, V. 3—6) folglich auch der Erhaltung (Luc. 9, V. 55, 56) durch Gottes Geist und Macht fähig geblieben: darum eben, weil er umgeschaffen (γεννηθῆναι ἄνωθεν) und gerettet, (σῶσαι) also erhalten werden konnte, ist ihm das, dem Lügengeiste versagte, Gewissen anerschaffen.

Kraft des Gewissens vermag der Mensch sich dessen, daß er ursprünglich ein Geschöpf Gottes sey, zu erinnern, und insofern könnte wohl dasselbe (ἡ συνείδησις) als ein Gedächtniß (ἀνάμνησις) bezeichnet werden, das der Satan und wer ihm gleich geworden, unwiederbringlich verloren hat,

denn obgleich der erschaffenden und erhaltenden Macht Gottes sich bewußt, ist doch der Satan, der zu aller Zeit den Schöpfer haßt, nicht im Stande, seiner selbst, als eines von Gott erschaffnen Engels, und der ewigen Liebe des Schöpfers sich zu erinnern. Des Gewissens Macht aber reicht allerdings noch weiter, als bis zu jener Erinnerung, denn kraft desselben vermag der Mensch auch des göttlichen Ursprungs der Vernunft und der Natur, oder Gottes, nicht nur als seines, sondern auch als des Schöpfers aller Vernunftlosen und vernünftigen Wesen (da nur das Böse, folglich Unvernünftige und Unnatürliche ihn nicht zum Urheber haben kann) inne zu werden; uns indessen nöthigt die oben gethane Frage, hier hauptsächlich den Satz, daß der Mensch mittelst des Gewissens seines Schöpfers sich erinnern könne, zu berücksichtigen. Mittelst des Gewissens, als der Mahnung, nicht was ihn gelüstet, und ihm beliebt, sondern, was Gott will, folglich was ihm obliegt, zu vollbringen, weiß oder kann er wissen, daß das Geschlecht, zu dem er gehört, durch Gott zur Wirklichkeit und zur vernünftigen und freien Thätigkeit in derselben gelangt sey, und mittelst eben desselben vermag er inne zu werden, daß die ersten dieses Geschlechts (durch Gott wirklich, ingleichen durch ihn vernünftig und frey) dazu, ihn als ihren Schöpfer, und in ihm und sich die Wahrheit anzuerkennen, des Gewissens durchaus nicht bedurften. In dem ersten Menschen, ob er gleich, wie der Teufel, Joh 8, V. 44, in der Wahrheit nicht bestanden ist, war doch die Wahrheit, daß Gott, sein

und aller Wesen Grund, allmächtig und allwissend, ingleichen daß Er, seiner und aller Wirklichkeit Ursprung, erschaffend und weise, und daß Er, seiner Freiheit und Vernunft Urheber, anerschaffend und wahrhaftig sey. An dieser Wahrheit hatte der Mensch das Mittel seiner Selbsterhaltung; denn ihr war unmittelbar die andre verknüpft, daß Gott, sein und aller Wesen Erhalter, allgegenwärtig und selig, ingleichen daß Er, dessen heiliger Wille von allen Wesen gethan werde, der allregierende und gerechte, und daß Er, der Urheber der Beseligung aller Geschöpfe, der allfürsehende und der allgütige sey. Allein durch die erste an ihn gebrachte Lüge, die seine Lust und Willkühr (libidinem et arbitrium) zur Folge hatte, ward er jener und dieser unmittelbaren Wahrheit verlustig, und mit diesem Verlust entstand zugleich für ihn die Gefahr seines gänzlichen Verderbens und seines Unterganges. Jedoch da nicht er der Lügner und Verführer, sondern der Belogne und Verführte war, so blieb für ihn in dieser Gefahr die Möglichkeit, sich auf seinen Schöpfer und Erhalter, und auf dessen Weisheit und Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Güte zu besinnen, und erzeugte sich an der Stelle der Wahrheit, die nicht mehr in ihm war, durch Gottes anerschaffende und fürsehende Macht, das Gewissen, als das Mittel, zu dieser Wahrheit selbst wiederum zu gelangen, und, in ihr bestehend, erhalten, gerettet und beseligt zu werden.

Die Erhaltung des Menschen nemlich besteht nicht etwa in einer Bewahrung vor der Vernichtung, sondern vor der Verdammniß: nicht, wer Leib und Leben, sondern wer, wie der Satan, den Gott nicht erhält, Vernunft und Freiheit einbüßt, ist verloren oder verdammt; und eben gegen den Verlust beyder, die der belogene Mensch, je lügenhafter und eigenwilliger er wird, gänzlich einzubüßen, immer größere Gefahr läuft, ist ihm durch die gütige Vorsehung das Gewissen, als eine Schutzwehr wider die Verdammniß, folglich als ein Erhaltungsmittel anerschaffen worden. Zur Erhaltung seines Lebens muß er, der einmal gewagt hat, seinen eignen Willen zu haben, im Schweiß seines Angesichts den Acker bauen, der ihm Dorn und Disteln trägt, 1. Mos. 3, V. 16—19, und nur der Erhaltung seiner selbst (seiner Seligkeit) ist er gewiß durch das Bestreben, den Willen seines Schöpfers zu wissen und zu thun. „Das ist, sagt ihm der, welcher der Schlange den Kopf zertritt, das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben." Joh. 6, V. 40; und 1. Joh. 2, V. 17, „Wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." In der Menschheit aber, der durch den Vater der Lüge die Lüge einerzeugt ist, pflanzt diese sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, von Glied zu Glied; und Vernunft und Freiheit, mithin die Menschheit selbst, müßten durch die stets zunehmende Macht der Lüge, und durch die List und den Haß

ihres Urhebers endlich doch zu Grunde gehen, hätte nicht der, den Menschen das Bewußtseyn seines Gebots anerschaffende, Geist der Wahrheit ihnen zugleich Veranlassungen in der Natur und in der Geschichte zur Erhaltung und Belebung dieses Bewußtseyns gegeben. Die Stimme des Herrn, „der im Garten ging, und vor dessen Angesicht Adam mit seinem Weibe sich verbarg," (1 Mos. 3, V. 8) ist auch jetzt und immerdar, sowohl in den erfreulichen, als in den furchtbaren Bewegungen der Natur, im Frühlings-Odem, wie im Gewitter-Sturm, vernehmlich; und die That, die den ersten Bruder-Mörder ängstigte und ihm das Bekenntniß abzwang: (1 Mos. 4, V. 14) unstät und flüchtig muß ich seyn auf Erden; so wird mir's gehen, daß mich tod schlage, wer mich findet," kann noch jetzt, sey es durch Tradition, oder in jedem Menschen-Mörder (denn sind nicht alle Menschen Brüder?) sich selbst wiederholend, zur Kunde eines jeden kommen, und, entweder Vergebung oder ihre Strafe findend, einen jeden bewegen, daß er in sich gehe, und sich schäme wegen der Keime des Neides, der Ehrsucht, Habsucht, des Menschenhasses u. dgl., die er im eignen Busen trägt, und deren Frucht solch' eine oder doch irgend eine Greuelthat ist. Und so auch können die Willkühr, mit welcher „Samuels Söhne, (1 B. Sam. 8, V. 3) nicht wandelnd in seinem Wege, sich zum Geiz neigten, und Geschenke nahmen und das Recht beugten," ferner der Eigenwille, womit die Israeliten den Herrn verwarfen und einen König verlangten,

wie alle Heiden haben," (V. 5—8) und endlich die Eigenmacht, womit dieser König sein Recht ausübt, (V. 11—18) und worin er vergißt, daß Gehorsam besser sey, als Opfer, (Kap. 15, V. 22) durch den Ausgang, den solche Willkühr und Eigenmacht genommen hat, und immer nehmen wird, für jeden, er sey Regent oder Unterthan, Veranlassung werden, daß er sich hüte vor dem Frevel und der Schuld, den Willen Gottes, welcher das Gesetz ist, zu verleugnen, und den Eigenwillen zum Gesetz zu machen, oder als Gesetz für sich und andere zu behaupten.

Wie ist es nun möglich, daß, obgleich das Gewissen der Menschen und jedes Veranlassungs-Mittel zu seiner Erweckung und Belebung keine andre Ursache, als die persönliche Macht des Guten in der Schöpfung haben kann, dennoch ein Zweifel an der Wirklichkeit dieser Macht entstehe, und sich nicht etwa im Gewissenlosen und Unvernünftigen (denn dieser, d. h. ein solcher, der nie auf das Gewissen achtet, zweifelt nicht erst, sondern leugnet geradezu) wohl aber in dem Gewissenhaften und Vernünftigen selbst rege?

Der Möglichkeit, daß er irre, wird sich der sündhafte Mensch nothwendigerweise bewußt; so lange er sie nicht fühlt noch weiß, zweifelt er nicht, sobald er sie fühlt, entsteht der Zweifel. Dessen aber, daß er irren könne, wird er inne durch die leicht und bald gemachte Erfahrung, daß er wirklich irre, oder geirret habe. Die Wirklichwerdung aber des Irrthums und die Möglichkeit dieser Erfahrung

haben ihren Grund in eben demjenigen, worin die Verwirklichung der Willkühr, oder die Entstehung des Eigenwillens auch ihren Grund hat. Nur der Unerschaffne, dessen Wille über die Möglichkeit der Willkühr erhaben, — und nur das Willenlose Geschöpf, dessen Willenlosigkeit die Unmöglichkeit der Willkühr selbst ist, kann nicht irren. Der Mensch kann irren, (errare, humanum est) denn er irret wirklich; das aber, daß er wirklich irret, hat er dadurch mit verschuldet, daß er es wagte, statt den Willen des Unerschaffnen zu thun, seinen eignen Willen zu haben. Die Ursache also aller Irrthümer, mithin auch der Möglichkeit aller Zweifel ist die an ihn gebrachte, und von ihm selbst zu der seinigen gemachte Lüge. Wäre der Satan nicht, der nur leugnet oder lügt, nicht aber zweifelt, so könnte der Zweifel nicht entstehen, noch entstanden seyn. Der, mit der Wirklichwerdung des Eigenwillens entstandne, Zweifel aber hat mit dem wirklichgewordenen Eigenwillen Kraft gewonnen, und wird in demselben Verhältniß immer mächtiger, worin dieser zunimmt, und die Menschen sich nicht scheuen, ihre Willkühr als das Princip der Gesetze zu betrachten, diese aus ihr mit ihrer Klugheit zu entwerfen, und, wie für die Sicherung ihres Lebens und Eigenthums, so auch für die Erhaltung ihrer Macht in Anwendung zu bringen. Daher, so oft unter ihnen der Egoismus, besonders in einer, blos auf ihr zeitliches Daseyn berechneten, übrigens mit großer Jurisprudenz durchgeführten Gesetzgebung, überhand nahm, neben ihm zugleich der

Skepticismus in gleichem Grade seine Stelle hatte. Selbstsucht und Zweifelsucht sind die Zwillings-Monstra, die der Mensch mit Satans-Tochter, der Lüge, gezeugt hat. Ist außer dem, was, in die Sinne fallend, gemessen, gezählt, gewogen, erlebt, oder, obgleich nicht in die Sinne fallend, doch gedacht und mit dem Denkgesetz verglichen werden kann, noch irgend etwas wahr, — und was ist Wahrheit? so könnte er, wenn sich ihm die Lüge nicht insinuirt hätte, weder im Ernst, noch in Spott fragen; denn frey geblieben von der Lüge, würde er in der Wahrheit bestanden, und sie allein in ihm seyn; die Wahrheit aber, wo sie ist, schließet allen Zweifel an ihr aus: Christus, über welchen der Lügen-Geist nichts vermochte, hat nie geirrt und nie gezweifelt.

Nach dem Verlust seiner Unschuld also hat der Mensch überall, wo seine Irrthümer und Zweifel nicht das Zeitlichwahre, dergleichen jede physikalische, mathematische und logische Lehre, und jede historische Notiz ohnehin ist, sondern das Ewigwahre, nemlich Gott und sein Verhältniß zu Ihm betreffen, einzig und allein das Gewissen, mittelst dessen er seine Irrthümer zu berichtigen, seine Zweifel zu lösen vermag. Diejenigen nun, welche die Wirklichkeit der persönlichen, den Willen Gottes ewig vollbringenden Macht in der Schöpfung bezweifeln, stehen in dem Wahne und Irrthum: diese Macht sey keine andre, als die des Menschen selbst, der im Gefühl der Nothwendigkeit, gut zu seyn, oder zur Idee der Heiligkeit gelangt, einen guten Willen zu haben

strebe, und sich der Gewissenhaftigkeit befleißige. Dieser Irrthum aber erzeugt sich aus einer Selbstgenügsamkeit und Trägheit, wodurch die, so damit behaftet sind, veranlaßt werden, in ihren Nachforschungen über das Böse und dessen Verhältniß zum Guten, bey den nächsten Wahrheiten, die sie entdeckt haben, stehen zu bleiben, und die Möglichkeit solcher Entdeckungen Gedankenlos außer Acht zu lassen. „Der Mensch hat ein Gewissen, sagen diese Gewissenhaften und Vernünftigen, er wolle nur und thue nur, was dasselbe von ihm fordert, und wenn er in seinen Nachforschungen über sich, über Gott und die Welt auf Abwege, in Irrthümer und Zweifel zu gerathen Gefahr lauft, so orientire er sich nur jederzeit an seinem Gewissen; — und es wird, damit in der Welt das Gute zur Wirklichkeit und zur Herrschaft über das Böse gelange, keiner andern Macht, als der des menschlichen Willens und keiner andern Zuversicht, als der, die das Gewissen giebt, bedürfen.“ Gesetze, fahren sie fort, Freiheit, Gewissen, Leben und Lebenskraft sind gut, und mittelst ihrer kann der Mensch in sich und außer sich das Gute vollbringen; auch darf man ihre Beschaffenheit erforschen, und Definitionen ihrer Begriffe versuchen, aber nach ihrem Ursprunge muß man nicht fragen. Denn keiner vermag, das Leben in seiner Entstehung, geschweige Freiheit und Gewissen in ihrem Grunde zu schauen und zu begreifen. Der Mensch existirt, um zu handeln, und, was recht, was nützlich und gut ist, zu vollbringen, nicht aber, um über den unerforschlichen Principien des Handelns, des

Rechts und der Tugend zu grübeln. Er darf in die Vergangenheit, in seine eigne und in die Geschichte seines Geschlechts zurück schauen, aber nur sofern jeder solche Blick ihn weiter vorwärts bringt; vorwärts soll er streben, und aus sich heraus, nicht aber über sich hinaus. Will und thut er, was von ihm, kraft seines Gewissens und mit Hülfe seines Verstandes, für recht und gut erkannt wird, so kann er es allerdings weder wollen noch thun, ohne sich von der Gewalt solcher Leidenschaften, die zum Unrechtthun und zur Niederträchtigkeit verleiten, frey zu machen oder frey zu erhalten; aber kein Andrer, und wär' er ein Gott, kann ihn davon befreien, noch, wenn er Unrecht thut, oder niederträchtig und ehrlos ist, die Schuld von ihm, und auf sich nehmen, und ihm die Folgen seiner Schuld ersparen: er selbst muß den Hang zum Bösen, woraus dieser auch immer entstanden sey, in sich vernichten; und er kann es, denn ist nicht, neben solchem Hange, die Freiheit seines Willens und seine gesammte Natur eine Anlage und Kraft zum Guten, und hat er nicht Vernunft und Gewissen? Wie könnte auch, da es hier einen Feind in uns selbst gilt, ein Andrer an unser statt, oder unser Einer mit Hilfe dieses Andern siegen — er aber gar, ohne nur zu kämpfen? Und wozu bedürfte es auch eines solchen Siegs und einer solchen Hilfe? Sind wir uns, sobald wir nur wollen, und jede gegebene Veranlassung, wodurch sie auch immer gegeben werde, merken und nehmen, wenigstens in dem Punkte der Tugend nicht selber genug? Eine Macht des Guten in der Welt, die doch nicht die Kraft

jedes gewissenhaften Menschen, sondern mehr als diese, und der Grund von dieser, ja die Ursache des Gewissens selbst und der Freiheit, wenigstens der Befreiung vom Bösen sey; — wo in aller Welt ist sie? Gott persönlich in der Natur und Geschichte; wo, wie, wann, oder in welchem ihrer Theile thun Natur und Geschichte seine Persönlichkeit kund? Gott persönlich in der Menschheit, Gott, als Mensch; — wer ist er? Doch nicht Jesus Christus? Dieser hat in seinem Leben redlich das Seine gethan; thue nur jeder, allenfalls nach seiner Lehre und seinem Beyspiel, wenn er dessen bedarf, eben so vernünftig und gewissenhaft, was ihm zu thun obliegt, so wird es um das Böse in ihm und in der Welt geschehen seyn. — Eine persönliche Macht in der Welt, die den heiligen Willen Gottes ewig vollbringt; — wo ist er vollbracht? Wo finden sich Spuren in der Geschichte, daß das Böse, widerstrebend dem Guten, nicht etwa nur durch Widerstand zu besiegen, und auch wohl zum Theil dadurch besiegt war, sondern gar ohne Widerstand und Kampf, und gänzlich besiegt sey? Und wozu die Tugend der Menschen, und die Aufforderung zu derselben, wenn das Böse ewig besiegt ist, und der Wille Gottes durch eine andre, als die menschliche Kraft ewig vollbracht wird?"

So betrachtet der Selbstgenügsame und Geisteträge, übrigens Gewissenhafte und Vernünftige, sich selbst lediglich im Verhältniß zu seiner Vernunft und seinem Gewissen, und alles, was durch die Menschen gewollt und gethan

werden kann und wird, lediglich im Verhältniß zu ihnen selbst und höchstens noch zur Natur, worin sie leben, wollen und wirken; als wäre das Verhältniß, worin der Mensch mit seiner Vernunft und Freiheit, mit seinem Gewissen und Leben zu Gott steht, ein nur denkbares und gedachtes, nicht aber ein wenigstens eben so wirkliches, wie jenes, worin er sich zu ihm selbst, zu seines Gleichen und zur Natur außer ihm findet. Dabey wird allerdings der Betrachtende alle Kraft des Sinnes und Verstandes, Scharfsinn, Witz und Gedächtniß aufbieten, und nichts weniger, als trägen Geistes seyn, um diesseits der Natur und Freiheit, der Vernunft und des Gewissens, soweit möglich, alle Verhältnisse des Menschen zu durchforschen, und sich selbst, wissend, wollend und wirkend in solchem Diesseits zu behaupten; nur mit der Frage nach dem Jenseits, d. h. nach dem Grunde und der Ursache der Natur, Freiheit und Vernunft, will er verschont bleiben, und wird sie gethan, so weist er sie mit der Bemerkung ab: das Jenseits sey ein unentdecktes und unentdeckbares Land, in Ansehung dessen die Meinungslust der Menschen freies Spiel habe, und allenfalls ein Glaube statt finde für den, der seiner bedürfe, oder zu bedürfen wähne.

So treibt dann der Lügengeist sogar mit der Gewissenhaftigkeit und Vernunft des Menschen seinen Hohn und Spott! Denn daß dieser, oder der Rationalist, wie er sich etwa zu nennen beliebt, in den angeführten und ähnlichen Bemerkungen und Zweifeln gewissenhaft verfahre,

mag wohl seyn; ob er aber auch in der Scheu und dem Widerwillen vor einer Lehre, der das Diesseits gewiß ist einzig und allein durch die Gewißheit, welche das Jenseits hat, und vor einer Untersuchung, die auf den Grund seiner Zweifel und Bemerkungen geht, durch Vernunft und Gewissen, und nicht vielmehr durch Eigensinn und Eigenwillen geleitet werde, steht wenigstens zu bezweifeln. Hat er wirklich bewiesen, oder kann er beweisen, daß der Mensch, ohne vor allem seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, und ohne die entschiedne Ueberzeugung und Zuversicht, daß Gott ihm und der gesammten Welt unmittelbar gegenwärtig sey, ihn durchschaue, und mit Kraft zum Guten, wie mit Vernunft und Gewissen, ausrüste, folglich daß der Mensch ohne wenigstens mit seinem Glauben über sich selbst, über seine Vernunft und sein Gewissen, hinauszugehn, oder, wie man sagen mag, ohne ein Supranaturalist und Superrationalist zu seyn, irgend etwas wahrhaft Tüchtiges in der Welt zu wollen und zu vollbringen, und, wenn auch nur in und mit seiner Tugend, sich selber genug zu seyn vermöge? Er meint vielleicht: Vernunft und Gewissen könne auf den Glauben an eine göttliche Fürsehung, und an die Wirklichwerdung einer moralischen Weltordnung führen, und die Menschen zu diesem Glauben nöthigen. Allein woher nehmen sie in diesem Glauben ihre Zuversicht, und für ihr Wollen und Wirken in demselben den festen Muth und die Kraft, wenn die persönliche und göttliche Macht in der Schöpfung nicht die Ursache ihrer Vernunft und des

Gewissens ist, und wenn sie nicht überzeugt sind, sondern zweifeln, daß sie es sey? Ist aber wohl der Zweifel daran, und jene mattherzige Meinung, so thätig übrigens der Zweifelslustige Geist seyn mag, auch ein Zeichen seiner Thätigkeit und nicht vielmehr ein Beweis seiner Trägheit und Schwäche? Und wie mag doch, welches die Meinung ist, Vernunft und Gewissen auf den Glauben an eine göttliche Fürsehung und Weltregierung führen, wenn dieser Glaube nicht zuvor schon (dem Glaubigen unbewußt) aus der Ueberzeugung entsprungen ist, daß Vernunft, Freiheit und Gewissen in der persönlich göttlichen Macht begründet sind, und daß der Mensch zu Gott kommen kann, weil er nicht sein, noch der Natur-, sondern Gottes-Geschöpf ist?

An dem Vermögen zu zweifeln hat der Mensch eine Vollkommenheit, die dem Teufel mangelt, aber zugleich einen Mangel, von welchem der Engel frey ist; und seiner Virtuosität im Zweifeln kann er sich höchstens nur gegen den Satan, der darüber ergrimmt, daß die nächsten Abkömmlinge seiner Lüge nicht selbst Lügen, sondern bloße Zweifel sind, keineswegs aber gegen den Engel rühmen, der solcher Virtuosität unsers Geschlechts sich nur freuet, sofern dasselbe daran ein Mittel hat, den Verführungskünsten des Lügen-Geistes zu widerstehen, aber an ihr selbst und an der verderblichen Lust und Sucht der Virtuosen, die, einer nichtigen Selbstständigkeit zu Liebe, und um nicht der Wahrheit sich unterwerfen zu müssen, immerfort nur Zweifel aus Zweifeln erzeugen, kein Wohlgefallen zu haben vermag.

Der Zweifel ist ein Gut, jedoch nur, weil der Irrthum ein Uebel, und der Zweifel ein Mittel ist, den Irrthum entweder zu vermeiden, oder wieder los zu werden. An und für sich hat folglich der Zweifel keinen Werth, außer einen eingebildeten, entweder für den eigen- und blödsinnigen Thoren, der dummdreist die Stimme der Wahrheit mit dem Menschen verwechselt, durch den sie spricht, und dummstolz besorgt, wenn er sich nicht in seinem Zweifel behaupte, die Autorität eines Menschen in Sachen des Forschens und Wissens über sich anerkennen zu müssen; oder für den eigen- aber scharf- und feinsinnigen Klugen, der, in allen Künsten des Beobachtens und der Beurtheilung und Darstellung des Beobachteten geübt, sich über aller Wahrheit, etwa mit Ausnahme der logischen, der mathematischen und der Wahrheiten des Gewissens zu behaupten sucht, und zu dem Ende den Zweifel unterhält und stets bereit hält, damit er nie in einen Zustand gerathe, worin er nicht aufs Vollkommenste Herr seiner selbst, sondern der Diener eines Andern (δοῦλος τοῦ Κυρίου Ιησοῦ Χριστοῦ) wäre, und anerkennen müßte: die Unentschiedenheit in Ansehung des absolut- und Ewigwahren sey doch nur Feigheit, und der Spott über die entschieden Glaubigen sey, selbst in der Geistreichsten Ironie doch nur eine Erbärmlichkeit. Auch mag, wie dem Thoren und Klugen, so dem Arglistigen und Abgefeimten der Zweifel ein Gut scheinen, das er hegt und pflegt nicht gegen den Irrthum und die Sünde, sondern für beyde, und gegen die Stimme der Wahrheit und des Gewissens. Denn wie könnte

doch von dem Menschen eine große oder kleine Ungerechtigkeit beschlossen und unternommen werden, wenn er, sein eigner Feind, den Gedanken an Gottes Allgegenwart und Heiligkeit nicht von sich entfernt hielte, und dem Zweifel an Gottes strafender Gerechtigkeit in seiner Seele keinen Raum gäbe?

Der Zweifel bewahret vor, oder befreiet von dem Irrthum, einem Uebel; aber ist denn nun das, daß der Zweifel den Platz des Irrthums hat, oder einnimmt, ein Gut? Was also bewahret vor, oder befreiet von dem Zweifel? Etwa blos die durch ihn angeregte Nachforschung, und eine diese Nachforschung, wie den Bergmann das Grubenlicht, stets begleitende Kritik? Aber beyde, die Nachforschung und die Kritik, sind ja selber bedingt nicht nur durch die Hoffnung, das Wahre zu entdecken, sondern auch durch den Zweifel, so verborgen er sey, und so geheim er sich halte; und sogar dieser Zweifel ist nicht aus seiner Verborgenheit zu ziehen noch zu prüfen, ohne daß wiederum gezweifelt werde, mithin nicht ohne den Zweifel am Zweifel; und so hat folglich die Kritik der Skepsis, z. B. die Kantische der Humischen, zu ihrer, wenn auch nur negativen, Bedingung, die Skepsis selber, und giebt den lächerlichen Anblick einer Matrone, die, nicht ohne Furcht vor Gespenstern, den Glauben an Gespenster zu verscheuchen sucht. Vor dem Zweifel bewahret, oder von ihm befreiet allerdings das Gewisse, und dessen Princip, das Gewissen; aber warum und wodurch? „Frage, kann

man sagen, das Gewissen; es wird dir antworten: darum, weil daran, ob etwas, das Pflicht für dich ist, wirklich deine Pflicht sey, zu zweifeln, schon pflichtwidrig seyn würde, und dadurch, daß das Erkenntniß der Pflicht selbst nicht ein, durch den Zweifel bedingtes (nicht ein kritisches) Forschen zu seiner Bedingung hat, sondern eine γνῶσις vor aller σκέψις, ein von allen Hypothesen und Problemen unabhängiges, ein kategorisches und apodiktisches Wissen, und die Bedingung alles vernünftigen Zweifelns ist." Ganz wohl! Warum aber und wodurch hat doch die Pflicht und das Erkenntniß derselben solch' große Autorität und Dignität? Sie, als Verbot, setzet eine wirkliche, wenigstens eine mögliche Verletzung ihrer selbst, als des Gebots, voraus, denn wo, wie in einem Christus, keine Möglichkeit des Gelüstens ist, kann es nicht heißen: laß dich nicht gelüsten; sie, als Gebot, aber setzt eben so umgekehrt die geschehne Verletzung ihrer selbst, als des Verbots, voraus, denn zu gebieten, daß gewollt und gethan werde, was Einer von selbst will und thut, ist unnöthig und absurd, nur was er nicht — oder dessen Gegentheil er will, mithin nur das, dessen Nicht-Wollen, oder von welchem das Gegentheil zu wollen, ihm verboten ist, kann ihm geboten seyn: wer nie, was gerecht ist, unterlassen, und nie, was unrecht ist, thun will oder mag, den geht das Gebot nicht an: sey gerecht. Die Pflicht folglich, als Verbot im Verhältniß zu sich selber, dem Gebot, und als Gebot im Verhältniß zu sich selber, dem Verbot, ist ihrer

Möglichkeit nach bedingt durch die Persönlichkeit solcher Individuen, die einerseits wollen, was und wie sie nicht sollen, andrerseits nicht wollen, was und wie sie sollen. Wodurch also hat dieses Relative und Bedingte, genannt Pflicht, seinen absoluten und unbedingten Werth? „Sie, als das Gebot für uns, zu wollen, ist zugleich ein Verbot, an ihrem Gebotenseyn zu zweifeln, und sie, als dieses Verbot ist zugleich das Gebot, ihrer gewiß zu seyn; denn, was letzteres betrifft, so ist es ja pflichtwidrig, da noch zu zweifeln, wo die Stimme der Pflicht entschieden spricht. Das Gewissen ist's, welches in seiner Autorität und Dignität die Pflicht proclamirt, und ihr den Werth giebt, den sie hat.“ Ganz wohl! die Bedingungen aber, ohne die das Entstehen des Gewissens unmöglich, nnd sein Bestehen unnöthig seyn würde, sind doch das in einer Persönlichkeit entstandne Gelüsten, und die in ihr wirklichgewordne Willkühr, denn nur ein persönliches Wesen, das (wie der Satan) in seinem Wissen die Vernunft, und in seinem Wollen die Freiheit eingebüßt hätte, würde des Gewissens unfähig seyn, und nur der ist seiner nicht bedürftig, der, (wie Jesus Christus) weil sein Wissen die Weisheit selbst ist, nicht irren, und, weil sein Wille von der Freiheit nicht verschieden ist, nicht sündigen kann. Dasjenige folglich, wodurch die Pflicht proclamirt wird, steht, betreffend die Möglichkeit und das Bedürfniß seiner Existenz, in Verhältniß zu einer Persönlichkeit, die der Vernunft und Freiheit noch nicht verlustig, zugleich aber schon mit dem

Irrthum und der Sünde behaftet ist; wodurch also hat auch dieses Relative und Bedingte, genannt das Gewissen, seinen unbedingten und absoluten Werth? „Das Gewissen kann weder irren, noch trügen, und es ist frevelhaft und gewissenlos, an seiner Untrüglichkeit zu zweifeln.“ So ist's! Aber worin hat doch die, wenn sie einmal vorhanden, unverwüstliche Ueberzeugung von seiner Untrüglichkeit ihren Grund? Ihr sagt: im Gewissen selbst. Ganz wohl! Aber möchte es euch doch gefallen, dieses nicht zu sagen, sondern zu zeigen, damit auch wir uns einer Erkenntniß dieses Grundes, wie ihr sie habt erfreuen könnten. Freilich, wenn das Gewissen nicht untrüglich wäre, würde es nicht das Gewissen seyn, wie das Gewisse nicht das Gewisse, wenn es nicht das Gewisse, oder wie das Licht nicht das Licht seyn würde, wenn es nicht das Licht wäre. Und freilich würde, wenn z. B: Pilatus, statt zweifelnd oder spottend zu fragen: was ist Wahrheit?“ auf die Erklärung Christi, falls er sie gethan: ich bin gekommen, durch Lehre und That der Pflicht das Wort zu reden, in Spott oder Zweifel erwiedert hätte, ja was ist Pflicht? diese Erwiederung von allen, selbst von denen, die jene, wirklich von ihm geschehne Frage für die Erklärung eines weisen, obwohl zweifelnden Mannes halten, für die Bemerkung eines gewissenlosen, leichtsinnigen und nichtswürdigen Thoren anerkannt werden. Allein durch solche Sätze, wie jener tautologische, und durch solche Anerkenntnisse, wie dieses, ist doch für das Erkenntniß des Grundes, warum das Gewissen

untrüglich, die Pflicht unbezweifelbar, und der an ihr nicht zweifelnde der würdige Mensch sey, nichts gewonnen.

Die Ueberzeugung der Menschen, daß Gott nicht irren kann, und nicht trügen will, ist gegründet in ihrem Bewußtseyn Gottes, d. h. in der Vernunft; in eben diesem Bewußtseyn aber hat ihr Glaube, daß Gott selbst dieses Bewußtseyns und — des Gewissens Urheber sey, seinen Grund, und in ihrer Ueberzeugung von der Infallibilität Gottes ist eben darum die andre von der Infallibilität ihres Gewissens gegründet: sie wissen, daß das Gewissen nicht irren noch trügen kann, weil sie von der Untrüglichkeit Gottes, ingleichen davon, daß der Untrügliche der Vernunft und des Gewissens Urheber sey, überzeugt sind. Unser Gott ist nicht nur ein wahrhafter und gerechter, sondern auch ein starker Gott: seine, der Unvernunft und Unnatur überlegne Macht in der Natur, Er selbst, der Schöpfer in seiner Schöpfung, giebt uns die Kraft, nicht nur ein untrügliches Gewissen zu haben, sondern auch dessen Untrüglichkeit und ihren Grund zu wissen, eine Kraft, die es allererst möglich macht, daß wir uns im Erforschen göttlicher Dinge am Gewissen selbst zu orientiren, und mittelst seiner jedem Zweifel in Ansehung ihrer obzusiegen vermögen. Gottes ist die siegende, das Gute in der Welt ewig vollbringende Macht; jene Kraft aber ist durch Ihn die unsrige; hätte nicht Er das die Schöpfung anfechtende böse Wesen ohne Kampf mit ihm, gebändigt, spräche nicht Christus, in welchem das Böse nicht ist, zum Versucher:

Hebe dich weg von mir, Satan; wie vermöchten doch wir, in denen das Böse wohnet, dasselbe in und außer uns zu bekämpfen, ja wie vermöchten wir auch nur ein Gewissen und Freiheit des Willens zu haben, des Gewissens Untrüglichkeit zu wissen, mittelst ihrer unsre Zweifel zu besiegen, und uns jeder Tugend zu befleißigen? Also: daß das Böse in und außer uns durch uns selbst mittelst des Gewissens überwunden, und von uns irgend eine Tugend erstrebt werden kann, ist nicht darum, weil wir Freiheit des Willens und ein untrügliches Gewissen haben, sondern darum unbezweifelbar, weil das in sich selber Böse durch Gottes, in der Schöpfung persönliche Macht an sich selbst verwiesen und auf sich selbst eingeschränkt, und weil durch eben dieselbe uns das Gewissen anerschaffen ist, und die Freiheit unsers Willens erhalten wird: frey durch diese Macht von der Gewalt des in sich selbst Bösen, vermag allerdings der Mensch, jedoch nur, wenn er von dieser Befreiung und Freiheit überzeugt ist, sich selbst von dem in und außer ihm Bösen, mithin von der Selbst- und Zweifelsucht, und von deren Folgen zu befreien und frey zu erhalten. Die Veranlassung aber, zu solcher Ueberzeugung zu gelangen, ist am vollkommensten durch das Christenthum gegeben, dessen Stifter jene Befreiung und mit ihr die Erlösung des Menschengeschlechts vollbracht hat.

Unser Gott ist nicht allein ein starker, sondern auch ein gerechter und liebender Gott, also nicht ein Tyrann, der seine Sklaven zwingt, keinen Willen zu haben, und

nur, gleich Willenlosen Maschinen, den seinigen zu thun. Er hat, seinem Widersacher die Macht nehmend, uns die Kraft gegeben, ihm, der auch der unsrige ist, zu widerstehen. Diese Kraft aber ist eben die, ein untrügliches Gewissen und die feste Ueberzeugung zu haben, daß wir, ohne wollend und wirkend uns von dem Bösen und seiner Gewalt zu befreien, nicht Theil nehmen können an der Freiheit und Seligkeit, die durch Gottes Macht den Seinigen bereitet ist. Gleichwie nemlich mit unsern Lügen, Zweifeln und Sünden überhaupt die Lüge selber und die Selbstschöpfung des Satans nicht erst anhebt, sondern sich darin nur fortsetzt, so auch beginnt nicht erst mit unsrer Erkenntniß des Wahren, mit unserm Glauben und unsern Tugenden die Befreiung von der Lüge und dem Zweifel, und die Erlösung von allem Bösen, sondern setzt sich nur dieselbe in ihnen, und allein in ihnen fort. Nicht dem Willen, sondern dem Eigenwillen, damit der Wille stets freier, nicht der Kraft, sondern der Eigenmacht, damit die Kraft immer stärker werde, und nicht dem Denken, sondern dem Zweifeln sollen wir entsagen, damit das Denken selbst, statt immer nichtiger und leerer zu werden, stets größere Freiheit und stärkere Kraft gewinne, und mächtig durch ein, allem Zweifel vorausgehendes, Glauben oder Wissen, die Fesseln der Irrthümer der Vorurtheile und Zweifel zu zersprengen vermöge. Kurz der Mensch soll weder, noch kann er ein schlechthin Willenloses Werkzeug seyn, wohl aber kann er, übrigens bey aller Untrüglichkeit seines Ge-

wissens, ein schwankendes und zerbrechliches Rohr bleiben, das von jedem Winde des Zweifels hin und her bewegt wird. Was ihn jedoch vor dem Zweifel bewahrt, oder von demselben befreiet, ist das untrügliche Gewissen, wenn er seiner achtet; was ihm die Untrüglichkeit des Gewissens, und die Kraft, der Sünde zu widerstehen, so daß er seiner achtet, vollkommen sichert, ist der Glaube an die, in der Welt das Gute ewig vollbringende, persönliche Macht Gottes, der das Gewissen erschafft, das Princip des Bösen bändigt, und den Menschen die Kraft verleihet, statt ihren Willen, den seinigen zu haben und zu thun, mithin sich von ihrem Hange zum Bösen, und von dessen Folgen selbstthätig zu befreien. Ihre Selbstbefreiung hat zur Bedingung ihre Befreiung durch Ihn: in jener setzt diese sich fort; ihre Zuversicht aber und ihr Muth im Kampfe mit dem Bösen ist bedingt durch den Glauben an Ihn, den Befreier oder Erlöser. Was diesen Glauben anfacht, was ihn, und durch ihn die über Zweifel, Irrthum und Sünde siegende Kraft des Menschen erhält, ist einzig und allein das Christenthum.

Freilich ist es unsre Bestimmung auf Erden, im Leben ein gutes Gewissen zu haben, um ringend mit dem Tode nicht in Verzweiflung sterben zu müssen, sondern getrost und guten Muthes sterben zu können; allein welcher Sterbliche erreicht doch diese Bestimmung in dem Grade, daß er, wie Jesus Christus, der des Gewissens nicht bedurfte: „Es ist vollbracht, Vater in deine Hände befehl ich meinen

Geist," sagen könnte, und des Glaubens an die das Gute vollbringende Macht, wie wenn er selbst diese Macht gehabt und ausgeübt hätte, nicht bedürftig wäre? Kann Einer in der Gegenwart des Todes, ohne den Glauben an den, der dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, (2 Timoth. 1, V. 10) blos durch sein infallibeles und über dem durch ein unbeflecktes Gewissen, gesetzt, es wäre ihm wirklich, wie dem Apostel Paulus, Apostelg. 24, V. 16, gelungen, ein solches zu haben, jedem Zweifel obsiegen? Oder kann er noch in des Todes Gegenwart zweifeln, ohne entweder wüthend und frech unter Verwünschungen, oder zagend unter Jammer und Klage, oder blödsinnig, verwirrt und stumm zu verzweifeln?

Wie durch die sichtbare Welt, Gottes Werk, (Röm. 1, V. 20) so auch wird durch die unsichtbare Natur der Menschen ihnen Gottes unsichtbares Wesen (τὰ ἀόρατα αὐτοῦ) offenbar. Diese aber ist die Freiheit des Willens im Beschließen und Vollbringen des Guten, und die Kraft des Geistes im Erkennen und Anerkennen des Wahren. „Durch ein tugendhaftes Leben wird der Mensch Gott inne," und durch ein eben solches, ingleichen durch sein Streben nach Wahrheit, und durch Mittheilung der erstrebten Wahrheit offenbart ein Mensch dem andern die Gottheit. Allein das Gute eines jeden ist mit Bösem behaftet, sein Forschen ist durch Zweifeln sogar bedingt, und sein Wissen ist durch sein Irren beschränkt. Keiner ist ohne Fehler, ohne Irr-

thümer und Zweifel; durch Keinen also wird Gottes unsichtbares Wesen, sey's ihm selber oder irgend einem außer ihm, vollkommen offenbar. Nur von einem Einzigen berichtet die Bibel, daß er ohne alle Sünde war, und von ihm deutet sie an, daß er nie geirrt noch gezweifelt habe, denn ihm zu vertrauen, „der da wohl wußte, was in dem Menschen war," Joh. 2, V. 25, und ihm zu folgen, allem Zweifel aber zu entsagen, fordert sie die noch Irrenden und Zweifelnden auf, Matth. 11, V. 28, 29, Joh. 8, V. 31, 32, Jak. 1, V. 5—8. Die Möglichkeit nun, daß Einer unsers Geschlechts in seinem Wollen und Wirken, in seinem Erkennen und Lehren ohne Fehler und Irrthümer, mithin auch, daß durch ihn, wie durch keinen andern, Gottes unsichtbares Wesen offenbar sey, kann entweder nur von dem Teufel selbst geleugnet, oder höchstens von Ideen- und Gewissenlosen Menschen, die in ihrer Selbst- und Zweifelsucht ganz befangen sind, bezweifelt werden. Daran aber, daß nur solch' ein Einziger unsers Geschlechts möglich, und nicht allein möglich, sondern auch wirklich, und daß Jesus Christus dieser Einzige geschichtlich war, und ewig ist, kann selbst der Vernünftige und Gewissenhafte zweifeln; und daran zu zweifeln, wird oder ist jeder geneigt, wenn er nicht selbst durch des Glaubens Kraft sich vor solchem Zweifel bewahrt, oder des Glaubens Grund erforschend und erkennend, davon sich wieder befreiet. Dieser Glaube ist historisch, und kann daher, wie oft geschehen und noch geschieht, von Zweifelslustigen Menschen, indem

sie das Buch, welches den ersten Bericht von Christo giebt, (die Bibel alten und neuen Testaments) und den Inhalt dieses Buchs gelehrt und kritisch untersuchen, auf's manigfaltigste angefochten werden; allein der Grund dieses Glaubens ist keine Historie, und noch weniger irgend eine Meinung, oder Hypothese, sondern das Verhältniß, worin die gesammte Menschheit zur Gottheit steht. In diesem Verhältniß wird Gott von allen, die ihn erkennen wollen, erkannt als die Liebe, (1 Joh. 4, V. 7—10) mithin als der, welcher sich der Menschen in ihren Schwächen und Sünden, in ihren Irrthümern und Zweifeln, in ihrem Aberglauben und Unglauben erbarmt. Sie befreien sich, kraft ihres Gewissens und Willens von ihren Sünden und Lastern, kraft ihrer Vernunft und ihres Verstandes von Irrthum und Zweifel, von Unglauben und Aberglauben. Das aber könnten sie nicht, wenn die Macht des Bösen größer, als die ihres Willens, und wenn die Lüge, der Irrthum und Zweifel stärker wäre, als ihre Vernunft, als ihr Gewissen und ihr Verstand; daß aber die Bosheit und die Lüge nicht stärker sind, als Vernunft und Gewissen, als Wille und Verstand, ist nicht der Menschen Werk, sondern eine unergründliche Wirkung der göttlichen Liebe. In Christo, dem Menschen, ist die göttliche Macht des Guten eine persönliche; er ist der eingeborne Sohn Gottes, Matth. 3, V. 17, Joh. 1, V. 18, in eben demselben ist die göttliche Macht des Wahren eine persönliche; er ist das Wort, das im Anfang, das bey Gott, und das Gott war, Joh. 1,

V. 1, 14. Durch ihn, der, wie andre Menschen, von dem Geiste der Bosheit und Lüge zwar versucht, aber nicht verführt werden konnte, wie alle andre verführt worden sind, durch ihn, der nicht seinen, sondern den Willen seines Vaters suchte, Joh. 5, V. 30, ist der heilige Wille Gottes in der Welt vollbracht, der Lügengeist entlarvt, das Unvermögen des bösen Wesens, der Gottheit Widerstand zu leisten, offenbar worden, und haben die belogenen und verführten Menschen, wenn sie, wie seine ersten Jünger, Joh. 6, V. 69, vgl. 1 Korinth. 2, V. 2, „glauben und erkennen, daß er sey Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," eine Kraft der Vernunft und des Gewissens, des Willens und Verstandes, wodurch sie, gleich jenen Jüngern, das von ihm ewig vollbrachte Werk, in der Zeit fortzusetzen, Coloss. 1, V. 13—15, 22—25, und kämpfend mit dem Bösen ihrer Natur, der Sünde, dem Irrthum und dem Zweifel Widerstand zu leisten, und ihnen zu entsagen vermögen. Wem dieser Glaube fehlt, dem mangelt er, weil ihm durch eigne Schuld (denn durch Gottes Sohn ist Gottes unsichtbares Wesen offenbar) das Erkenntniß der ewigen Liebe des Vaters, und aus gleicher Schuld (denn ihm hat Gottes Macht ein untrügliches Gewissen anerschaffen) das Anerkenntniß seines eignen sünd- und lügenhaften Zustandes und seiner Zweifelsucht gebricht, und er aus Hochmuth oder Kleinmuth die Worte der Schrift nicht zu fassen vermag: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben,

nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Nachdem die Erlösung unsers Geschlechts vom Bösen, die mit Anerschaffung des Gewissens durch Gottes persönliche Macht in der Schöpfung, und nicht erst mit der Geschichte und Lehre Jesu Christi begann, vollbracht ist, kann der Vater der Lüge, der den Sohn Gottes verkennen und verleugnen muß, nächst denen, die sich selbst, wie der sadducäisch gesinnte Kaiphas, Apostelgesch. 5, V. 17, 18, durch Wort und That über Vernunft und Gewissen wegsetzen, und, strebend, ihre Willkühr für sich und jederman zum Gesetz zu machen, beydes, die Vernunft und das Gewissen, verleugnen, — nächst ihnen kann er, um seine Gewalt über die Menschen durch das Böse in ihnen fortan zu behaupten, keine thätigern Gehilfen haben, als jene Vernünftigen und Gewissenhaften, die, wie der Pharisäer Nicodemus, höchstens bey der Nacht zu Jesu kommen, und sagen: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen," Joh. 3, V. 2, auch wohl, wie jener hinzusetzen, „denn niemand, es sey denn Gott mit ihm, kann die Zeichen thun, die du thust," aber die Untrüglichkeit und gänzliche Fehlerlosigkeit dessen, der diese Zeichen that, bezweifeln, und den Glauben daran, als eine Täuschung gutmüthiger Schwärmer belachen, oder als ein Vorgeben arglistiger Heuchler verachten. In der Untrüglichkeit ihres Gewissens, und in der Bodenlosen Sicherheit ihrer gelehrten, kritischen und psychologischen Nachforschungen über die Entstehung und erste Verbreitung des

Christenthums, dessen Dogmen verneinend, vermeinen sie: es sey ein Triumph der Wahrheit über den Irrthum, über den Aberglauben und über diese Dogmen, was doch, wenn es wirklich siegen könnte, nur ein Triumph des Zweifels über die Wahrheit seyn würde. Aber wie das Evangelium eine Kraft Gottes ist, alle, die daran glauben, selig, so auch ist es eine Kraft Gottes, alle die zu schanden zu machen, die daran zweifeln, und statt sich an ihrem untrüglichen Gewissen in dem Glauben an Jesum Christum, als den eingebornen Sohn Gottes, den Erlöser der Welt und den Versöhner der Menschen mit Gott, zu orientiren, die Nothwendigkeit und Vernünftigkeit dieses Glaubens negiren, und dafür ein moralisch-psychologisches Vertrauen zu Christo, dem Wahrheit-liebenden und lehrenden Menschenfreunde substituiren, der, wie andre auch, habe fehlen und irren, und sich in seinen Hoffnungen und Erwartungen habe täuschen können. Möglich zwar ist, daß über manchen Einzelnen, dem das Evangelium bereits zu leuchten anfing, auf solche Weise wiederum das Zwielicht des Zweifels und die Nacht des Irrthums komme, und daß er, des untrüglichen Gewissens nicht achtend, (da es ja doch nur sein Gewissen vielleicht blos auf seine Lebenszeit, und mit dem Tode vielleicht Alles aus sey, auch der Ursprung dieses Gewissens unerforschlich bleibe, und darüber nur allerley, wie man wolle, gemeint werden könne) eine Beute des Satans werde; möglich auch, daß jener Zweifelgeist, angeregt von einigen, sich epidemisch in den meisten Individuen eines ganzen Zeit-

alters verbreite, und daß die Vernünftigen und Gewissenhaften unter ihnen alle Kraft aufbieten, um das Uebervernünftige, als wär' es das Unvernünftige, und das Uebernatürliche, als wär' es das Unnatürliche, aus dem Evangelium weg zu raisonniren, und den Glauben an die, in dem Menschen Christus persönliche göttliche Macht, einen Glauben, welcher aus Gott seinen Anfang hat, und mit welchem die Tugenden der Menschen erst beginnen, in einen andern zu verwandeln, der aus der Geschichte Christi und aus unserm Gewissen entspringe, ihn, den sittlich-erhabenen Weisen zum Gegenstand habe, und allenfalls, wie der Glaube an andre tugendhafte Männer des Alterthums auch, ein Hülfsmittel für unsre Tugend-Uebung, vielleicht das beste unter allen, weil Christus mit einem einfach sittlichen Leben eine leicht und allgemein faßliche Sittenlehre verband, seyn könne. Allein, sind dergleichen Perioden vorüber, (wir leben, scheint es, an dem Ende einer solchen) und sind die Wortführer in ihnen verstummt, so hat dennoch der Lügengeist an Gewalt über die Menschen durch jenen Geist des Bezweifelns nicht nur nichts gewonnen, sondern auch durch ihn obwohl ohne sein Verdienst, an derselben verloren. Denn, wenn gleich die Rationalisten einer solchen Zeit bey ihrer historisch-moralisch-psychologischen Ansicht des Guten und Bösen beharren, wenn sie gleich die ungeheure, unergründliche, Alles hinabzuziehn drohende Gewalt des in sich selbst Bösen, und die Größe der Macht gar nicht ahnden, die dieser Gewalt Grenze setzt,

ja wenn sie sogar den Supernaturalismus nicht nur bezweifeln, sondern auch, besonders in seiner Versöhnungs-Lehre, aus sogenannten Gründen der Vernunft und des Gewissens zu widerlegen und zu vernichten suchen, und man fragen möchte: tantane animis coelestibus ira? so hat das Alles endlich doch die Folge, daß der, im Glauben an die ewige Liebe Gottes bekräftigte Untersuchungs-Geist von neuem angeregt, das Verderben der Menschen, dessen Ursache und das einzige Rettungsmittel vor demselben in tiefere und umfassendere Betrachtung gezogen, und der Wahrheit ein Sieg über den Irrthum und Zweifel bereitet wird, ähnlich jenem, den sie durch Gottes Sohn über die Lüge und deren Vater davon getragen hat.

Bös ist der Zweifel in seinem Ursprung und seiner ersten Wirkung, denn ihn erzeugte der Mensch mit der an ihn gebrachten Lüge, und durch ihn ward er aus dem Reiche der Wahrheit und Freiheit in die Wüste des Irrthums und der Willkühr geführt; jedoch entstand ihm in dieser die Erinnerung an jenes: sie ist das Gewissen, ein Gestirn, das, wenn er es nicht aus dem Auge verliert, ihn aus der Wüste in das Reich des Guten zurück führt. Dazu aber, daß er in ihr der Versuchung zum Bösen kräftig widerstehe, bedarf er des Glaubens, eines Himmels, an welchem der Stern des Gewissens leuchte. Gut ist der aus dem Gewissen selbst entspringende Zweifel im Wollen und Forschen, denn mittelst seiner wird der Irrthum verhindert oder gehoben; besser ist der Glaube, denn er bewahret entweder den gewissenhaften

Geist, ihn wie der Aether des Himmelsraum, durchdringend, vor, oder befreit ihn von dem Zweifel. Das beste ist das Schauen und Wissen, denn es macht den Zweifel unmöglich und den Glauben überflüssig.

Auch Jesus Christus wurde, aber nicht vom Zweifel, sondern vom Geiste (Luc. 4, V. 1) in die Wüste geführt, (wir fragen weder: von welchem Geiste, noch in welche Wüste? um hier nicht zu allegorisiren) er wurde versucht, bedurfte aber, um dem Versucher zu widerstehen, weder des Gewissens und der Berathung mit diesem, noch des Glaubens, denn sein war das Schauen und Wissen, Luc. 10, V. 22, Joh. 6, V. 46, Joh. 17, V. 25. Ihn führte der Versucher (Luc. 4, V, 9—12) gen Jerusalem, und stellte ihn auf des Tempels Zinnen und sprach zu ihm: bist du Gottes Sohn, so laß dich von hinnen hinunter; denn es steht geschrieben: er wird befehlen seinen Engeln, daß sie dich bewahren, und auf den Händen tragen, auf daß du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. Jesus antwortete und sprach zu ihm: es ist gesagt, du sollst Gott, deinen Herrn nicht versuchen."

Wie ein Mensch, in welchem das Böse über das Gute, einen andern, in welchem umgekehrt das Gute Gewalt hat über das Böse, nicht begreift noch versteht, und wie ihm, dem Lasterhaften, sein, des Tugendhaften, Streben und Thun verkehrt, thöricht und lächerlich scheint, dieser hingegen ihn wohl zu durchschauen vermag, so auch versteht und begreift das böse persönliche Wesen in der Welt nicht und

nie die persönliche Macht des Guten in eben derselben; es siehet und fühlt in dieser Macht blos eine, der seinigen Grenze setzende Gewalt, und ihr zu widerstehen, ja sie zu vernichten, darauf muß sein Streben um so unaufhaltsamer gerichtet seyn, je weniger sie von ihm begriffen, und je weniger die Unmöglichkeit, ihr Widerstand zu leisten, erkannt wird. Den Menschen das Gewissen anerschaffend, thut sie ihm schon durch diese Schöpfung und durch das Gewissen selbst Gewalt an; diese Gewalt aber ist ihm überwindlich, denn von ihm sind die Gewissenhaften bereits inficirt, und durch ihren Hang zum Bösen hat dasselbe bereits Gewalt in irgend einem Grade über sie. In den Menschen den Glauben an seine Macht veranlassend, verstärkt das persönlich und absolut Gute in der Welt die Kraft des Gewissens, und erleichtert es ihnen den Sieg über das Böse; aber dieser Sieg ist nicht ohne Kampf mit demselben möglich, und nicht jeder siegt, mancher unterliegt in diesem Kampfe, so daß wohl gar Gewissens- und Glaubens-Haß die Folgen solcher Niederlage sind, und die Macht des Bösen, verstärkt durch diesen Haß, größer wird als sie zuvor war. Den Gewissenhaften also, besonders wenn sie zweifeln, und sogar den Glaubigen, wenn sie unterlassen zu wachen und zu beten, Matth. 26, V. 41, 1 Korinth. 16, V. 13, 1 Petr. 5, V. 8, drohet stets mit der Gefahr der Anfechtung und Versuchung auch die der wirklichen Verführung. Jesus Christus allein, der, weil an ihm das Böse keinen Theil, — nicht des Gewissens, und weil er

das Schauen, — mit dem Bösen aber für sich keinen Kampf zu bestehen hatte, nicht des Glaubens bedurfte, war, obwohl angefochten und versucht von dem Bösen, über die Gefahr einer Verführnng durch dasselbe erhoben. Nicht durch das Gewissen, und nicht durch den Glauben, sondern durch die in ihm allmächtige Wahrheit selbst, den Grund und das Ziel unsers Gewissens und Glaubens, that er dem Bösen und dessen Urheber Gewalt an, und diese war und ist dem Urheber des Bösen unüberwindlich.

Daß Christus, den bey der Taufe im Jordan Gott selbst als seinen Sohn verkündigt hatte, (Luc. 3, V. 21, 22) der Sohn Gottes sey, weiß der Feind Gottes; aber die Wahrheit, welche seiner Lüge Grenze setzt, und die göttliche Heiligkeit, welche seinen Haß auf ihn selbst zurückwirft, nicht kennend, noch zu ahnden vermögend, weiß er nicht, daß die Macht des Sohnes eben die der Wahrheit und Heiligkeit ist. Er hält, und muß diese Macht der Wahrheit für bloße Allmacht, die er kennt, weil er sie fühlt, und diese Macht der Heiligkeit für eine bloße, der seinigen zwar überlegne, aber ähnliche, Willensmacht halten; und nicht zweifelnd, sondern blindlings leugnend, daß Wahrheit und Heiligkeit sey, in dem Welterlöser also nicht den ewig liebenden Beschützer der Wahrheit und Heiligkeit, sondern nur seinen mächtigen Widersacher erkennend, spricht er zu ihm: bist du Gottes Sohn, so fehlt es dir nicht an der Macht, Wunder zu thun, und darfst du nur wollen, um sie auszuüben: wohlan, laß dich hier von den Zinnen des Tem-

pels herab! Was Christus, der durch ein Wort Kranke gesund, Todte lebendig zu machen vermochte, wenn er gewollt, auch hier gekonnt hätte, das zu thun verweigert er in den Worten: es ist gesagt, du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Hier, wie dort, (Matth. 16, V. 1) wo die unglaubigen Sadducäer und Pharisäer ihn versuchten, und forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen lasse, würde ein Wunder zum Blendwerk und folglich zu einer Lüge geworden, Gott selbst also versucht, die Absicht des Lügengeistes gelungen, und die Macht des Wahren über ihn durch ein, von ihr nach seinem Willen vollbrachtes, Wunder beschränkt worden seyn. Zwar konnte die, hinter der Wahrheit des Gesetzes sich verbergende Lüge in den Worten der Juden: wir haben ein Gesetz, nach dem muß er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht, über Christum, den Menschen, das Todesurtheil veranlassen, zwar konnte der, hinter der Wahrheit der weltlichen Macht sich verbergende Zweifel des Pilatus die Vollziehung dieses Urtheils bewirken; aber daß Christus, der eingeborne Sohn Gottes, entweder, damit er seinen, des Menschen, Hunger stille, ein Gesetz zu übertreten, und Steine in Brod zu verwandeln, oder, damit er, der Mensch, die Welt beherrsche, die weltliche Macht an sich zu nehmen, oder, damit er, der Sohn Gottes, seine geistige Macht beweise, ein Wunder zu thun, durch den Lügengeist selbst bewogen und verleitet würde, das war unmöglich. In Ihn, den Heiligen und Wahrhaften, konnte

durch den Widersacher der Heiligkeit und Wahrheit die Bosheit und die Lüge nicht gebracht, in Ihn der Widerstreit des Bösen und Guten nicht gesetzt, und weder in Ihm, noch durch Ihn eine Gewalt des Bösen über das Gute, oder gar die Vernichtung des Guten durch das Böse veranlaßt werden. Daß Er den Versucher in sich aufnehme, daß Christus den Antichrist in sich selbst habe, war und ist unmöglich. Nicht zu sich selber, wie wenn Er erst gezweifelt, dann überlegt, und endlich durch Glauben und Vertrauen zu Gott seinen Zweifel besiegt hätte, konnte Er, sondern zu Ihm konnte nur der Ihn verleugnende und hassende Versucher sagen: bist du Gottes Sohn, so werden, wenn du dich von des Tempels Zinnen hinabstürzest, Gottes Engel dich bewahren, daß du unverletzt bleibest.

Der Widerstreit zwischen dem Bösen und Guten, und das Princip des Bösen war nicht in dem Sohne Gottes, sondern ist außer Ihm. Dadurch, daß der Mensch und seine Nachkommen das Böse in sich aufnahmen, haben sie zugleich diesen Widerstreit in sich aufgenommen; durch ihre Selbstbelügung und Bezweiflung erhält in demselben das Böse immer größere Gewalt über das Gute. Mit diesem Widerstreit also ist in jedem Menschen-Sohne die Möglichkeit vorhanden, dem Urheber des Bösen immer ähnlicher und folglich ein Antichrist zu werden, wie er der Antichrist selbst ist. Der Versuch, den Sohn Gottes zu verführen, mußte mißlingen, aber damit gab der Feind Gottes die

Absicht nicht auf, seine Werke zu zerstören: er wendet sich an die bereits verführten und ihm anhängenden Menschen, und durch ihre Selbst- und Zweifelsucht gelingt es, daß Einer unter ihnen zum entschiednen Verräther an dem Sohne Gottes, mancher andre diesem ähnlich, und schon durch den Gedanken an Gottes Sohn, oder an Christum, den allein Heiligen und Wahrhaften, empört und erbittert, mancher aber vornehm und im Gefühl seiner Wissenschaft, Kunst und Kraft, dadurch nur zu einem mitleidigen Belächeln derer, denen dieser Gedanke werther ist, als alle Wissenschaft und Kunst, gereizt wird. Gegen Christum nichts vermögend, hat auf solche Weise der Satan gegen die Menschen, die von seiner Macht zu befreien Christus in die Welt kam, viel vermocht; allein, obwohl hiermit ein Reich des Antichrist's auf Erden stiftend, konnte er doch nicht verhindern, daß, wie die, den Schein der Wahrheit, welche das Gesetz und die weltliche Macht hat, annehmende Lüge, eben so auch er selbst, als aller Lügen Vater, offenbar, und den Menschen ein Verhältniß der Wahrheit zur Lüge erkennbar wurde, dessen wirkliches Erkenntniß und Anerkenntniß für sie das Mittel ist, sich aus dem Reiche des Antichrist's in das Reich Christi zu retten, und welches der Gegenstand einer besondern Untersuchung (unter C) seyn wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Daub, Carl

Judas Ischariot oder das Böse in Verhältniß zum Guten

Bd.: 1

Heidelberg (1816)

Ph.pr. 327 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040253-1